

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Wildente**

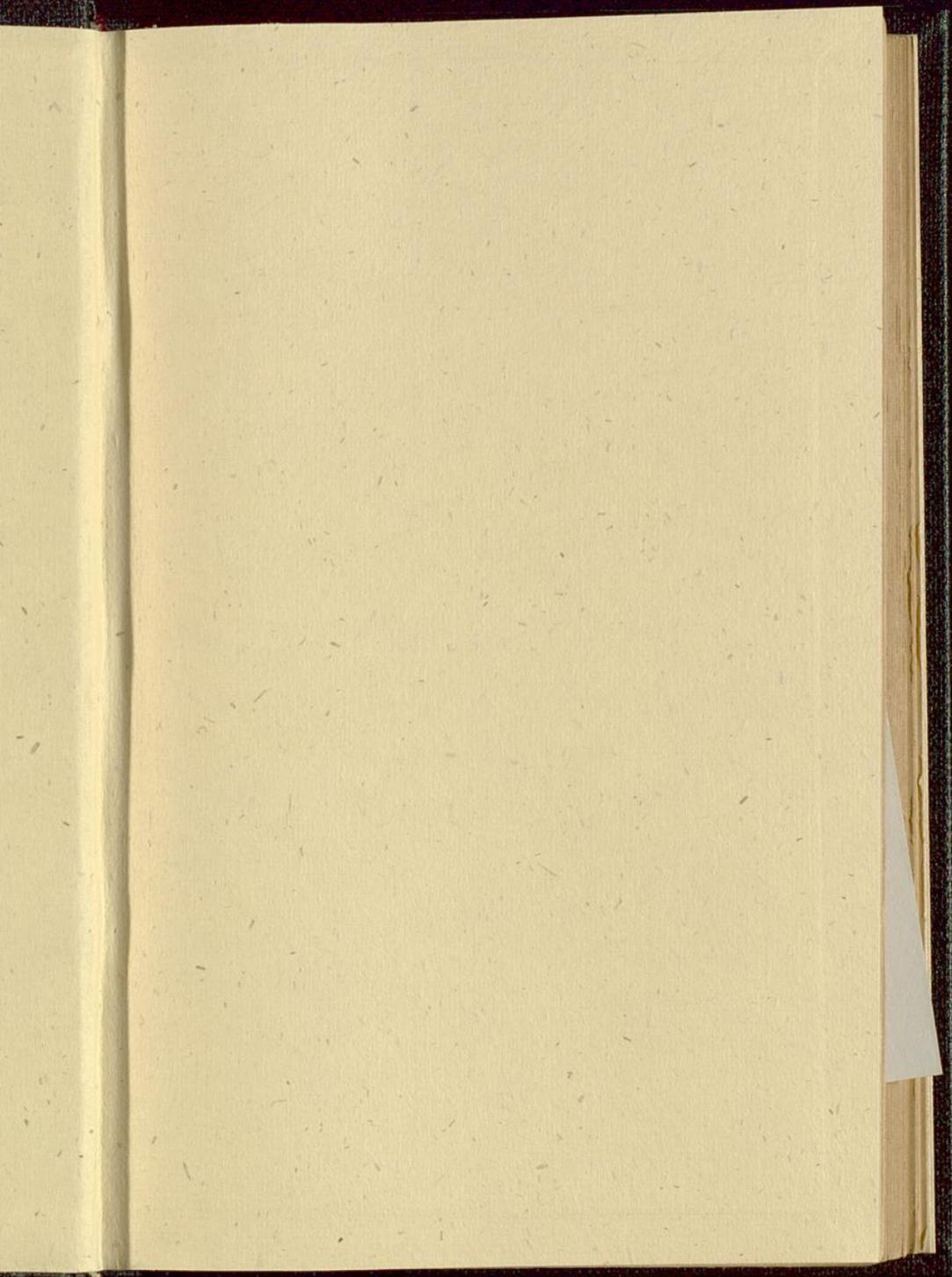
**Ibsen, Henrik**

**Berlin, 1889**

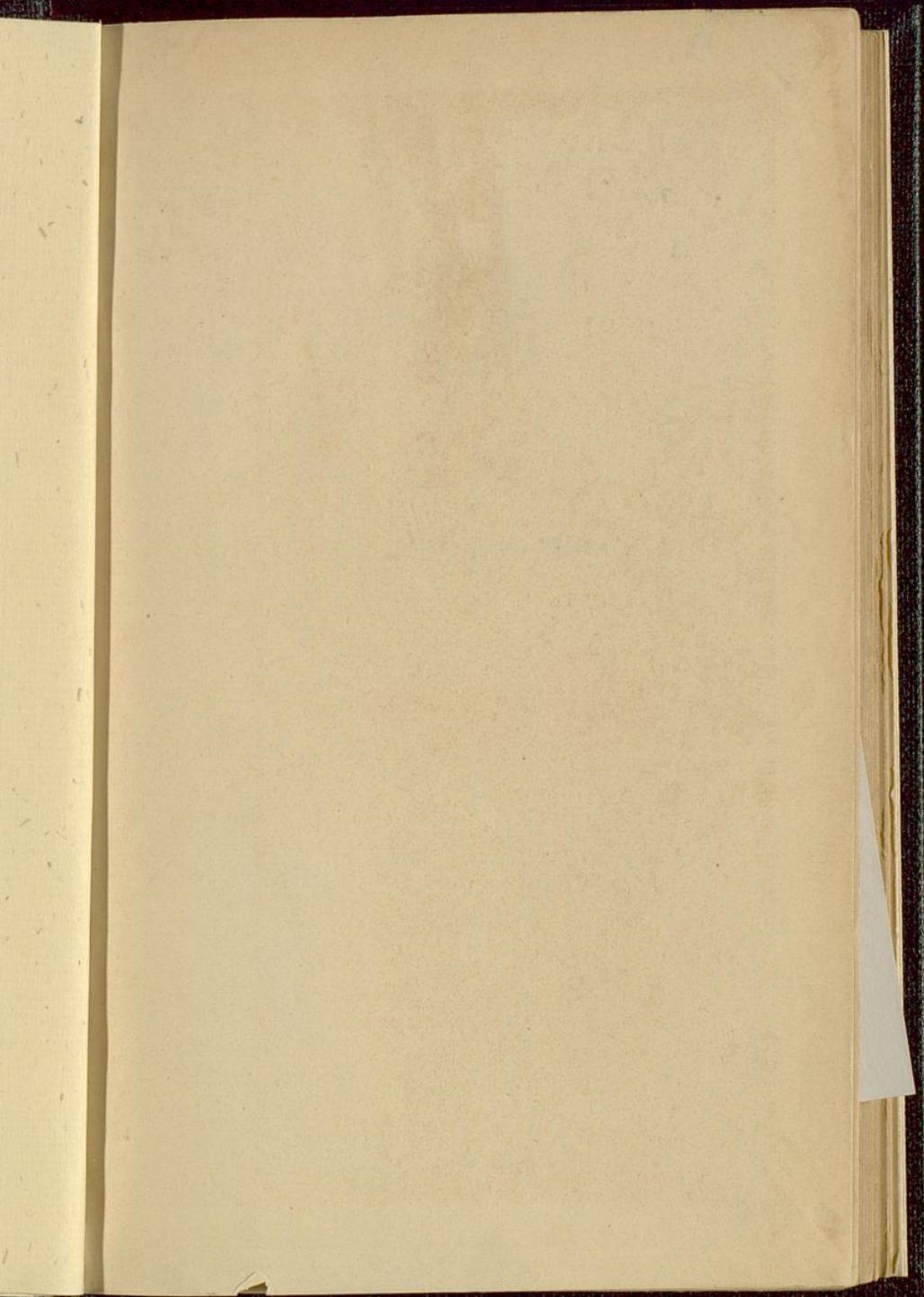
[urn:nbn:de:bsz:31-86868](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86868)

1  
2  
3  
4













Die Wildente.

# Nordische Bibliothek

herausgegeben

von

Julius Hoffory.

---

Band VI.

Henrik Ibsen: Die Wildente.



Berlin 1889.

Verlag von S. Fischer,  
Königl. schwed. Hofbuchhändler.

k  
Henrik<sup>†</sup> Ibsen.

---

Die ildente.

Schauspiel in 5 Akten.

Deutsch

von

A. v. Borch.

---

Einzige vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe.



Berlin 1889.

Verlag von S. Fischer,  
Königl. schwed. Hofbuchhändler.

[Bildanden, dt.]

Alle Rechte vorbehalten.  
Den Bühnen gegenüber Manuscript.



78

## Personen.

---

Großhändler Werle, Eisenwerksbesitzer u. s. w.  
Gregers Werle, sein Sohn.  
Der alte Ekdal.  
Hjalmar Ekdal, Sohn des Alten, Photograph.  
Gina Ekdal, Hjalmars Frau.  
Hedwig, beider Tochter, 14 Jahre alt.  
Frau Sörby, Hausdame beim Großhändler.  
Kelling, Arzt.  
Molvik, früherer Theologe.  
Buchhalter Groberg.  
Pettersen, Diener des Großhändlers.  
Lohndiener Jensen.  
Ein bleicher, fetter Herr.  
Ein dünnhaariger Herr.  
Ein kurzschichtiger Herr.  
Sechs andere Herren, Mittagsgäste beim Großhändler.  
Mehrere Lohndiener.

---

Der erste Akt spielt beim Großhändler Werle, die vier folgenden  
beim Photographen Ekdal.

---



## Erster Akt.

In Großhändler Werles Haus. Kostbar und bequem eingerichtetes Arbeitszimmer; Bücherschränke und Polstermöbel; Schreibtisch mit Papieren und Protokollen mitten im Zimmer; brennende Lampen mit grünen Schirmen, so daß ein gedämpftes Licht im Zimmer herrscht. Offene Flügelthür mit zurückgeschlagener Portiere im Hintergrunde. Durch die Thür sieht man in ein großes, elegantes Zimmer, das durch Lampen und Armleuchter hell erleuchtet ist. Vorn rechts im Arbeitszimmer führt eine kleine Tapetenthür in die Kontore. Vorn links ein Kamin, in welchem glühende Kohlen; weiter zurück Doppelthür, die in den Speisesaal führt.

---

(Pettersen, Diener des Großhändlers, in Livrée, und Lohndiener Jensen ordnen hier und da etwas im Arbeitszimmer. Im großen Zimmer gehen zwei, drei Lohndiener umher, räumen und zünden noch mehr Kerzen an. Vom Speisesaal her tönt summendes Stimmengeräusch und Gelächter; es wird mit einem Messer ans Glas geschlagen; Ruhe tritt ein; es wird eine Rede gehalten; Bravorufe, darauf wieder das Murmeln vieler Stimmen.)

Pettersen (zündet eine Lampe auf dem Kamin an und setzt den Schirm darüber). Nein, hören Sie nur, Jensen; nun steht der Alte gar am Tisch und bringt einen Towast auf Frau Sörby aus.

Lohndiener Jensen (schiebt einen Lehnstuhl vor). Sagen Sie mal — ist es wahr, was sich die Leute erzählen, daß zwischen den beiden — — ?

Pettersen. Weiß der Teufel.

Jensen. Er soll ja seiner Zeit ein arger Jäger gewesen sein.

Pettersen. Vielleicht.

Jensen. Diese Mittagsgesellschaft giebt er ja seinem Sohn zu Ehren, wie ich mir habe erzählen lassen.

Petterjen. Ja, der Sohn ist gestern nach Hause gekommen.

Jensen. Ich hab nicht mal gewußt, daß Großhändler Werle einen Sohn hat.

Petterjen. Ja, allerdings hat er einen. Der hält sich aber stets und ständig da oben auf dem Høydals-Eisenwerk auf. Während all der Jahre, daß ich hier im Hause diene, ist er nicht in der Stadt gewesen.

Ein Lohndiener (in der Thür zum anderen Zimmer). Sie, Petterjen, hier ist ein alter Bursche, der —

Petterjen (brummend). Was zum Teufel, wer kommt denn jetzt hierher!

(Von rechts her erscheint der alte Eskdal im großen Zimmer. Er trägt einen faden-scheinigen Radmantel mit hohem Kragen; wollene Hauthandschuhe; in der Hand einen Stoc und eine Pelzmütze; unter dem Arm ein Paket in Backpapier. Rotbraune, schmutzige Perrücke und ein kleiner grauer Schnurrbart.)

Petterjen (geht ihm entgegen). Jesus! — Was wollen Sie denn hier?

Eskdal (in der Thür). Muß notwendig ins Kontor, Petterjen.

Petterjen. Das Kontor ist schon vor einer Stunde geschlossen, und —

Eskdal. Hab' schon an der Thür gehört, Alter! Aber Groberg sitzt noch drin. Seien Sie so gut, Petterjen, und lassen Sie mich da hinein. (Zeigt auf die Tapetenthür). Bin ja schon oft den Weg gegangen.

Petterjen. Nun denn, meinewegen! (Deffnet ihm die Thür.) Aber sehen Sie zu, daß Sie den rechten Weg wieder raus kommen. Hier haben wir Gesellschaft.

Eskdal. Weiß schon — hm! Danke, guter Petterjen! Alter guter Freund. Danke. (Brummt leise.) Schafsklopf!

(Geht ins Kontor, Petterjen schließt die Thür hinter ihm.)

Jensen. Gehört der auch zu den Kontorleuten?

Petterjen. Nein, das ist nur so Einer, der außer dem Hause schreibt, wenn Not am Mann ist. Aber der alte Eskdal ist einmal ein feiner Kerl gewesen.

Jensen. Ja, er sah nach allem Möglichen aus.

Petterсен. Ja, ja! Stellen Sie sich vor, er ist mal Lieutenant gewesen.

Jensen. O Teufel — Lieutenant ist er gewesen!

Petterсен. Ja allerdings ist er das. Aber dann hat er einen Waldhandel angefangen oder was es sonst war. Man sagt, daß er dem Großhändler einmal einen garstigen Streich gespielt hat. Denn damals — verstehen Sie — hatten die Beiden das Eisenwerk in Høydal zusammen. O, ich bin sehr gut bekannt mit dem alten Eskdal. Wir trinken manches liebe Mal einen Bittern oder eine Flasche Bairisch zusammen — da drüben bei Frau Erikсен.

Jensen. Er kann aber doch nicht viel zu traktiren haben?

Petterсен. Aber Jensen, Sie können doch wohl begreifen, daß ich es bin, der traktirt. Denn ich meine immer, man muß ein bißchen schentil mit Leuten umgehen, die einmal bessere Tage gekannt haben.

Jensen. Hat er denn Bankerott gemacht?

Petterсен. Ach nein, schlimmer noch als das. Er hat Festung gehabt.

Jensen. Festung!

Petterсен. Oder vielleicht war es auch Zuchthaus.

(Hört.) Still! Setzt stehen sie vom Tisch auf.

(Einige Diener öffnen die Thür des Speisensaals von innen. Frau Sörby im Gespräch mit einigen Herren, tritt auf. Nach und nach folgt die ganze Tischgesellschaft. Darunter Großhändler Werle. Zuletzt kommen Hjalmar Eskdal und Gregers Werle.)

Frau Sörby (im Vorübergehen zum Diener). Pettersen, lassen Sie den Kaffee im Musthsaal serviren.

Petterсен. Sehr wohl, Frau Sörby.

(Sie und die beiden Herren treten in das große Zimmer und von dort aus rechts ab. Pettersen und Lohndiener Jensen ab auf demselben Wege.)

Ein bleicher, fetter Herr (zu einem dünnhaarigen Herrn). Puh! — dies Diner! — das war ein schweres Stück Arbeit!

Der dünnhaarige Herr. Ach, mit ein wenig gutem Willen kann man in drei Stunden unglaublich viel leisten.

Der fette Herr. Ja, aber nachher, nachher mein lieber Kammerherr!

Ein dritter Herr. Wie ich höre, soll Mokka und Maraskino im Musiksaal kredenzt werden.

Der fette Herr. Bravo! Dann spielt Frau Sörby uns vielleicht etwas vor.

Der Dünnhaarige (gedämpft). Wenn Frau Sörby uns nur nicht bald etwas pfeift, mein Lieber.

Der fette Herr. O nein, gewiß nicht. Bertha läßt ihre alten Freunde nicht im Stich.

(Sie lachen und gehen mit einander ins Zimmer.)

Großhändler Werle (gedämpft und verstimmt.) Ich glaube, Niemand hat es bemerkt, Gregers.

Gregers (sieht ihn an). Was?

Werle. Hast Du es auch nicht bemerkt?

Gregers. Was sollte ich bemerkt haben?

Werle. Wir waren dreizehn bei Tische.

Gregers. So? Dreizehn?

Werle (mit einem Blick auf Sjalmar Eddal). Wir sind sonst gewöhnlich zwölf. (Zu den Uebrigen.) Ich bitte, meine Herren!  
(Er und die Zurückgebliebenen, mit Ausnahme von Sjalmar und Gregers gehen durch den Hintergrund rechts ab.)

Sjalmar (der das Gespräch gehört hat). Du hättest mir diese Einladung nicht schicken sollen, Gregers.

Gregers. Wie! es heißt ja, daß die Gesellschaft mir zu Ehren gegeben wird. Und dann hätte ich meinen einzigen und besten Freund nicht einladen sollen. —

Sjalmar. Aber ich glaube nicht, daß es Deinem Vater angenehm ist. Ich komme sonst ja niemals hier in's Haus.

Gregers. Das habe ich gehört. Aber ich mußte Dich sehen und mit Dir sprechen; denn ich reise gewiß sehr bald wieder ab. — Ja, wir beiden alten Schulkameraden — unsere Wege haben sich in der That getrennt — seit sechzehn, siebzehn Jahren haben wir uns nicht gesehen!

Sjalmar. Ist es schon so lange her?

Gregers. Ja, gewiß. — Nun, wie geht es Dir denn? Du siehst gut aus. Du bist beinahe stark und voll geworden.

Hjalmar. hm, stark kann man es wohl eigentlich nicht nennen, aber ich sehe natürlich männlicher aus, als damals.

Gregers. Das thust Du wirklich. Dein Aeußeres hat nicht gelitten.

Hjalmar <sup>(düster)</sup>. Aber das Innere! Da sieht es anders aus; das glaube mir! Du weißt ja, wie schrecklich es über mich und die Meinen hereingebrochen ist, seitdem wir uns zuletzt sahen. —

Gregers <sup>(leiser)</sup>. Wie geht es Deinem Vater jetzt.

Hjalmar. Lieber Freund, laß uns darüber schweigen. Mein armer, unglücklicher Vater lebt natürlich bei mir. Er hat ja auf der weiten Welt keine andere Stütze. Aber weißt Du, es fällt mir so zermalmend schwer, darüber zu reden. — Sag mir lieber, wie es Dir dort oben auf dem Eisenwerk ergangen ist.

Gregers. Herrlich einsam ist es dort oben — viel Gelegenheit, über dies und jenes zu grübeln. — Komm her, machen wir's uns gemütlich. — (Er setzt sich in einen Lehnstuhl am Kamin und nötigt Hjalmar in einen daneben stehenden.)

Hjalmar <sup>(weich)</sup>. Ich will Dir aber trotzdem danken, Gregers, daß Du mich an den Tisch Deines Vaters gebeten hast; denn jetzt sehe ich doch, daß Du nichts mehr gegen mich hast. —

Gregers <sup>(verwundert)</sup>. Wie kommst Du auf den Einfall, daß ich etwas gegen Dich haben könnte?

Hjalmar. Während der ersten Jahre war es doch der Fall.

Gregers. Während welcher ersten Jahre?

Hjalmar. Nachdem das große Unglück geschehen war. Und es war ja auch nur zu natürlich. Es hing nur an einem Haar, daß Dein Vater nicht mit in diese — oh — in diese schrecklichen Geschichten hineingezogen wurde!

Gregers. Und deshalb sollte ich etwas gegen Dich haben? Wer hat Dir das eingeildet?

Hjalmar. Ich weiß, daß es so war, Gregers; denn Dein Vater selbst hat es mir gesagt.

Gregers <sup>(stutzt)</sup>. Mein Vater! Ach so! Hm! — Und hast Du deshalb niemals wieder von Dir hören lassen? Nicht ein einziges Wort?

Hjalmar. Ja.

Gregers. Nicht einmal in der Zeit, als Du Photograph wurdest?

Hjalmar. Dein Vater sagte, es lohne nicht der Mühe, Dir über irgend etwas zu schreiben.

Gregers <sup>(blickt vor sich hin)</sup>. Nein, nein — mag sein, daß er recht hatte. Aber sag mir nun, Hjalmar — bist Du einigermaßen zufrieden in Deiner Stellung?

Hjalmar <sup>(seufzt leicht)</sup>. Ach ja, weshalb nicht; kann eigentlich nicht anders sagen. Anfangs war es freilich ein wenig seltsam; das begreift Du wohl. Ich kam in so ganz veränderte Verhältnisse. Aber all das andere war ja auch so ganz verändert. Das große zerstörende Unglück mit meinem Vater, — die Schande und die Schmach —

Gregers <sup>(bewegt)</sup>. Ja, ja, ich weiß.

Hjalmar. Ich konnte ja garnicht daran denken, meine Studien fortzusetzen; es war nicht ein Schilling übrig geblieben; im Gegenteil, wir hatten Verbindlichkeiten, meistens Deinem Vater gegenüber, wie ich glaube.

Gregers. Hm! —

Hjalmar. Nun siehst Du, da hielt ich es für das Beste, mich gleichsam mit einem Ruck aus all den alten Verbindungen und Verhältnissen herauszureißen. Besonders Dein Vater riet mir dazu; und da er sich meiner so hülfreich annahm —

Gregers. Das that mein Vater?

Hjalmar. Ja; das weißt Du doch wohl? Wo hätte ich denn das Geld hernehmen sollen, das Photographieren zu erlernen, mir ein Atelier einzurichten und

mich zu etablieren? Das kostet etwas, kann ich Dir sagen.

Gregers. Und das alles hat mein Vater bezahlt?

Hjalmar. Ja, lieber Freund, weißt Du es nicht? Ich glaubte verstanden zu haben, daß er es Dir geschrieben.

Gregers. Nicht ein Wort darüber, daß er es gewesen. Er muß es vergessen haben. Wir haben immer nur Geschäftsbriefe mit einander gewechselt. Also mein Vater ist es gewesen —!

Hjalmar. Ja, allerdings. Er wollte niemals, daß die Leute es erfahren sollten; aber er ist es gewesen. Und er war es auch, der es mir möglich machte, mich zu verheiraten. Oder — weißt Du das auch vielleicht nicht?

Gregers. Nein, das wußte ich freilich nicht. — (Gibt seinen Arm.) Aber, lieber Hjalmar, ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr mich dies alles freut — und mich quält. Vielleicht habe ich meinem Vater doch Unrecht gethan — in einzelnen Dingen. Denn dies zeugt ja von anständiger Gefinnung. Es ist gleichsam wie eine Art von Gewissen —

Hjalmar. Gewissen —?

Gregers. Ja, ja, oder wie Du es sonst nennen willst. Nein, ich finde gar keine Worte, um Dir zu sagen, wie froh ich bin, dies von meinem Vater zu hören. — Also, Du bist verheiratet, Hjalmar. So weit werde ich es niemals bringen. Nun, ich hoffe, daß Du Dich als verheirateter Mann glücklich fühlst?

Hjalmar. Ja, das thue ich wirklich. Sie ist ein so gutes, tüchtiges Weib; man kann gar kein besseres verlangen. Und dann ist sie auch nicht ganz ohne Bildung.

Gregers (ein wenig erstaunt). Nein — das ist sie doch wohl nicht.

Hjalmar. Ja, siehst Du, das Leben erzieht. Der tägliche Verkehr mit mir, — und dann kommen auch

häufig ein paar hochbegabte Männer zu uns. Ich versichere Dich, Du würdest Gina kaum wiedererkennen.

Gregers. Gina?

Hjalmar. Ja, mein Freund, erinnerst Du Dich nicht, daß sie Gina hieß?

Gregers. Wer hieß Gina? Ich weiß ja garnicht —

Hjalmar. Aber bestimmst Du Dich nicht, daß sie eine Zeitlang hier im Hause konditionierte?

Gregers (sieht ihn an). Ist es Gina Hansen —?

Hjalmar. Ja, natürlich ist es Gina Hansen.

Gregers. Die hier den Haushalt führte während des letzten Jahres, als meine Mutter krank lag?

Hjalmar. Ja, gewiß. Aber, teurer Freund, ich weiß doch ganz bestimmt, daß Dein Vater Dir schrieb, ich hätte mich verheiratet.

Gregers (hat sich erhoben). Ja, das that er allerdings; aber nicht, daß — (geht im Zimmer auf und ab). Ja, warte nur; — vielleicht doch — wenn ich mich recht besinne. Aber Vater schreibt mir immer nur so kurz. (Setzt sich auf die Armlehne) Hör mal, Hjalmar, sag mir doch —; dies ist wirklich drollig —; wie ist es denn zugegangen, daß Du mit Gina — mit Deiner Frau bekannt wurdest?

Hjalmar. Das war sehr einfach. Gina war ja nicht lange hier im Hause; es herrschte hier damals große Verwirrung, die Krankheit Deiner Mutter — alles das wurde Gina zu viel, und deshalb kündigte sie und ging fort. Es war das Jahr vor dem Tode Deiner Mutter — oder vielleicht war es im selben Jahr.

Gregers. Es war in demselben Jahr. Und ich war damals oben auf dem Eisenwerk. Aber dann später?

Hjalmar. Gina ging wieder zu ihrer Mutter, einer Frau Hansen, die eine fleißige und strebsame Frau war und eine kleine Speisewirtschaft hatte. Außerdem hatte sie noch ein Zimmer zu vermieten, ein hübsches, gemütliches Zimmer.

Gregers. Welches zu finden Du so glücklich warst?

Hjalmar. Ja. Auch darauf hatte Dein Vater mich aufmerksam gemacht. Und hier war es nun, wo ich Gina eigentlich erst kennen lernte.

Gregers. Und dann kam es zur Verlobung?

Hjalmar. Ja. Junge Leute verlieben sich ja so leicht in einander —; hm —

Gregers (erhebt sich, geht hin und her). Sag mir — war es damals, als Du Dich verlobt hattest — daß Vater Dich —; ich meine, — war es damals, als Du Dich auf das Photographieren legtest?

Hjalmar. Ja, eben damals. Denn ich wollte gerne vorwärts und mir so schnell wie möglich eine Häuslichkeit gründen. Und da fanden denn sowohl Dein Vater wie ich, daß das Photographieren das Leichteste sei. Gina meinte das ebenfalls. Ja, dann hatten wir noch einen Grund. Es traf sich so glücklich, daß Gina das Retouchieren erlernt hatte.

Gregers. Das paßte ja wunderbar gut zusammen.

Hjalmar (zufrieden, erhebt sich). Ja, nicht wahr? Findest Du nicht, daß es sich wunderbar traf?

Gregers. Ja, das muß ich gestehen. Mein Vater ist eine Art Vorkehrung für Dich gewesen.

Hjalmar (bewegt). Er verließ den Sohn seines alten Freundes nicht in den Tagen der Not. Denn er hat Gemüt, wie Du siehst.

Frau Sörby (tritt ein und führt Großhändler Werle am Arm). Kein Wort mehr, bester Herr Werle; Sie dürfen durchaus nicht länger da drinnen in all die Lichter starren. Es schadet Ihnen.

Werle (läßt ihren Arm los und fährt mit der Hand über die Augen). Ich glaube beinahe, daß Sie recht haben.

(Bettlerinnen und Lobndienern kommen mit Theebrettern.)

Frau Sörby (zu den Gästen im anderen Zimmer). Haben Sie die Güte, meine Herren; wenn Einer von Ihnen ein Glas Punsch wünscht, so muß er sich herein bemühen.

Der fette Herr (tritt zu Frau Sörby). Barmherziger Gott,

ist es wahr, daß Sie die herrliche Rauchfreiheit aufgehoben haben?

Frau Sörby. Ja, bester Kammerherr, hier auf dem Gebiet des Großhändlers ist sie aufgehoben.

Der dünnhaarige Herr. Wann haben Sie diese verschärften Bestimmungen in Bezug auf das Cigarren-gesetz eingeführt, Frau Sörby?

Frau Sörby. Nach dem letzten Diner, verehrter Kammerherr; denn damals sind gewisse Leute über den Strich gegangen.

Der Dünnhaarige. Und Sie erlauben nicht, daß man ein klein wenig über den Strich geht, Frau Berta? Durchaus nicht?

Frau Sörby. In keiner Beziehung, Kammerherr Valle.

(Die Mehrzahl der Gäste haben sich im Arbeitszimmer versammelt. Die Diener bieten Bunisch umher.)

Werle (zu Hjalmar, weiter vorn an einem Tische). Was studieren Sie dort, Ekbal?

Hjalmar. Es ist nur ein Album, Herr Werle. Der Dünnhaarige (der umher geht). Ah, Photographien! Ja, das ist ja etwas für Sie.

Der fette Herr (in einem Lehnstuhl). Haben Sie keine von Ihren eigenen mitgebracht?

Hjalmar. Nein.

Der fette Herr. Das hätten Sie aber doch thun sollen. Es ist so gut für die Verdauung, wenn man sitzt und Bilder ansieht.

Der Dünnhaarige. Und dann trägt es immer ein Scherflein zur Unterhaltung bei.

Ein kurzsichtiger Herr. Und jeder Beitrag wird dankbar angenommen.

Frau Sörby. Herr Ekbal, die Kammerherren meinen, daß man für die Speisen arbeiten muß, wenn man zum Mittagessen eingeladen wird.

Der fette Herr. In einem Hause, wo gut gespeist wird, ist das ein reines Vergnügen.

Der Dünnpaarige. Lieber Gott, wenn es den Kampf ums Dasein gilt, so —  
Frau Sörby. Dürin haben Sie recht! (Segen das Gespräch lachend und scherzend fort.)

Gregers (leise). Du mußt mitreden, Hjalmar.

Hjalmar. Wovon soll ich reden?

Der fette Herr. Glauben Sie nicht, Herr Werle, daß man den Tokayer als ein verhältnißmäßig gesundes Getränk für den Magen betrachten kann?

Werle (am Kamin). Für den Tokayer, welchen Sie heute bekommen haben, kann ich wenigstens bürgen: das ist einer von den aller, allerfeinsten Jahrgängen. Nun, das haben Sie selbst auch wohl herausgefunden.

Der fette Herr. Ja, er schmeckte besonders delik.

Hjalmar (unsicher). Gibt es einen Unterschied zwischen den Jahrgängen?

Der fette Herr (lachend). Nein, Sie sind aber köstlich!

Werle (lächelt). Es lohnt wirklich nicht, Ihnen edlen Wein vorzusetzen.

Der Dünnpaarige. Es ist mit dem Tokayer, wie mit den Photographien, Herr Ekdal. Er verlangt Sonnenschein. Oder ist es vielleicht nicht so?

Hjalmar. Ja, gewiß. Das Licht thut das Seine.

Frau Sörby. Dann ist es ja akkurat so wie mit den Kammerherren; denn die brauchen den Sonnenschein auch sehr notwendig, wie man sagt.

Der Dünnpaarige. Au! Das war eine abgenützte Anzüglichkeit!

Der kurzsichtige Herr. Die gnädige Frau produziert sich —

Der fette Herr. — und das auf unsere Kosten.

(Droht.) Frau Berta! Frau Berta!

Frau Sörby. Ja, aber das ist doch einmal gewiß und wahr, daß die Jahrgänge sehr verschieden sein können. Die alten Jahrgänge sind die feinsten.

Der kurzsichtige Herr. Rechnen Sie mich zu den alten?

Frau Sörby. Weit entfernt davon.

Der Dünnhaarige. Nun sieh doch Einer! Aber mich doch, teuerste Frau —?

Der fette Herr. Ja und mich! Zu welchen Jahrgängen rechnen Sie uns denn?

Frau Sörby. Zu den süßen Jahrgängen, meine Herren. (Sie nippt an einem Glase Punsch, die Kammerherren lachen und scherzen mit ihr.)

Werle. Frau Sörby findet stets einen Ausweg — wenn sie will. Aber Ihre Gläser, meine Herren! — Pettersen, sorgen Sie dafür —! Gregers, ich denke, wir trinken ein Glas zusammen. (Gregers rührt sich nicht.) Wollen Sie nicht mittrinken, Ekdal? Ich fand keine Gelegenheit, Ihnen bei Tisch zuzutrinken.

(Buchhalter Groberg steckt den Kopf durch die Tapetenthür.)

Groberg. Um Verzeihung, Herr Großhändler, aber ich kann nicht hinaus.

Werle. Nun, hat man Sie schon wieder eingeschlossen?

Groberg. Ja, und Flagstad ist mit den Schlüsseln fort —

Werle. Na, dann gehen Sie nur hier durch.

Groberg. Aber da ist noch Einer. —

Werle. Ja, ja, kommt nur alle Beide; geniert Euch nicht. (Groberg u. der alte Ekdal kommen aus dem Kontor)

Werle (unwillkürlich). Ah!

(Sachen und Gespräch der Gäste verstummen, Hjalmar fährt beim Anblick seines Vaters zusammen, stellt sein Glas hin u. wendet sich nach dem Kamin.)

Ekdal (sieht nicht auf, sondern macht während des Gehens kurze Bücklinge nach allen Seiten hin, während er murmelt): Bitte um Entschuldigung. Bin den verkehrten Weg gekommen. Thür verschlossen; — Thür verschlossen. Bitte um Entschuldigung

(Er und Groberg durch den Hintergrund rechts ab.)

Werle (zwischen den Zähnen). Dieser verdammte Groberg!

Gregers (mit offenem Munde u. stieren Augen zu Hjalmar). Aber das war doch wohl nicht —!

Der fette Herr. Was ist das? Wer war das?

Gregers. O, es war Niemand. Nur der Buchhalter und noch Einer.

Der kurzichtige Herr (zu Hjalmar). Kannten Sie den Mann?

Hjalmar. Ich weiß nicht —; ich beachtete ihn nicht —

Der fette Herr (erhebt sich). Was zum Teufel ist denn los? (Geht zu einigen anderen, die gedämpft sprechen.)

Frau Sörby (küstert dem Diener zu). Stecken Sie ihm draußen was zu; was Gutes.

Petterfen (nicht). Soll geschehen. (etc.)

Gregers (leise und bewegt zu Hjalmar). Er war es also wirklich!

Hjalmar. Ja.

Gregers. Und Du standst hier und verleugnest ihn!

Hjalmar (küstert heftig). Aber konnte ich denn —!

Gregers. — Deinen Vater anerkennen?

Hjalmar (schmerzlich). O, wenn Du an meiner Stelle wärst, so — (das Gespräch zwischen den Gästen, welches bis jetzt leise geführt worden, wird jetzt gezwungen laut.)

Der Dünnhaarige (näher zu Hjalmar u. Gregers sehr freundlich). Nun, hier werden wohl alte Erinnerungen aus der Studentenzeit aufgefrißt? Was? Rauchen Sie nicht, Herr Ekdal? Wünschen Sie Feuer? Ach es ist wahr, wir dürfen ja nicht —

Hjalmar. Danke, ich rauche nicht — —

Der fette Herr. Wollen Sie uns nicht ein kleines hübsches Gedicht vordekklamiren, Herr Ekdal? Früher pflegten Sie das so reizend zu thun.

Hjalmar. Leider weiß ich jetzt gar keins.

Der fette Herr. Ach, das ist schade. — Was wollen wir denn nun beginnen. Velle?

(Beide Herren gehen in das andere Zimmer.)

Hjalmar (düster). Gregers — ich will gehen! Wenn ein Mann den zermalmenden Schlag des Schicksals gefühlt hat — dann —. Bring' Deinem Vater meine Empfehlung.

Gregers. Ja, ja. Gehst Du geraden Wegs nach Hause?

Hjalmar. Ja. Weshalb fragst Du?

Gregers. Weil ich dann vielleicht später zu Dir komme.

Hjalmar. Nein, das sollst Du nicht. Nicht zu mir nach Hause. Mein Heim ist trüblich, Gregers — besonders nach einem so glänzendem Fest, wie dieses hier. Wir können uns ja irgend wo in der Stadt treffen.

Frau Sörby (hat sich genähert; gedämpft). Gehen Sie, Ebdal?

Hjalmar. Ja.

Frau Sörby. Grüßen Sie Gina.

Hjalmar. Danke.

Frau Sörby. Und sagen Sie ihr, daß ich nächstens zu ihr komme.

Hjalmar. Besten Dank. (Zu Gregers.) Bleib hier. Ich will unbemerkt verschwinden.

(Geht langsam ins andere Zimmer, dann rechts ab.)

Frau Sörby (leise zum Diener, der zurückgekommen ist). Nun, hat der Alte etwas mitbekommen?

Pettersen. Ja, ich habe ihm eine Flasche Kognak zugesteckt.

Frau Sörby. Ach, Sie hätten doch was Besseres finden können.

Pettersen. Nein, Frau Sörby; Kognak ist das Beste, was er kennt.

Der fette Herr (in der Thür mit einem Notenheft in der Hand). Wollen wir nicht ein wenig zusammen spielen, Frau Sörby?

Frau Sörby. Ja, thun wir das.

Die Gäste. Bravo, bravo!

(Sie und alle Gäste gehen durch das Zimmer rechts ab. Gregers bleibt am Kamine stehen. Werle sucht etwas auf dem Schreibtisch und scheint zu wünschen, daß Gregers gehen möge. Da dieser sich nicht rührt, geht der Großhändler der Ausgangsthür zu.)

Gregers. Vater, willst Du nicht einen Augenblick bleiben?

Werle (bleibt stehen). Was giebt's?

Gregers. Ich habe ein Wort mit Dir zu reden.  
Werle. Hat das nicht Zeit, bis wir allein sind?

Gregers. Nein. Denn es könnte ja sein, daß wir garnicht mehr allein sind.

Werle (tritt näher). Was soll das heißen?

(Während des folgenden ertönt gedämpftes Klavierpiel aus dem Musiksaal.)

Gregers. Wie hat man diese Familie hier so jammervoll verkommen lassen können!

Werle. Vermutlich meinst Du Ebdals.

Gregers. Ja, ich meine Ebdals. Lieutenant Ebdal stand Dir doch einmal so nahe.

Werle. Ja, leider; er stand mir nur allzu nahe. Das habe ich viele Jahre fühlen und büßen müssen. Ihm habe ich es zu danken, daß auch an meinem Namen und meinem guten Ruf eine Art Makel zurückgeblieben ist.

Gregers (leise). War er wirklich der allein Schuldige.

Werle. Wer sonst, meinst Du?

Gregers. Ihr habt den großen Waldkauf doch zusammen gemacht —

Werle. Aber war es nicht Ebdal, der die Karte über die Strecke aufnahm — jene unzuverlässige Karte? Er war es, der den ungefehligen Holzschlag auf dem Grund und Boden des Fiskus vornehmen ließ. Er war ja für den ganzen Betrieb da oben verantwortlich. Ich wußte doch nicht, was Lieutenant Ebdal vornahm.

Gregers. Lieutenant Ebdal wußte wohl selbst nicht einmal, was er vornahm.

Werle. Mag sein. Aber die Thatsache ist nun die, daß er verurteilt, ich aber freigesprochen wurde.

Gregers. Ja, ich weiß wohl, daß keine Beweise da waren.

Werle. Freisprechung ist Freisprechung. Weshalb rührst Du aber an diesen alten, unheimlichen Geschichten, die mein Haar vor der Zeit grau gemacht haben? Hast Du darüber während all der Jahre dort oben gegrübelt? Ich kann Dich versichern, Gregers, — hier

in der Stadt sind diese Geschichten längst vergessen — soweit sie mich betreffen.

Gregers. Aber die unglückliche Ekdalsche Familie!

Werle. Was willst Du denn eigentlich, daß ich für die Leute hätte thun sollen? Als Ekdal wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, war er ein gebrochener Mann, unrettbar verloren. Es giebt Menschen auf dieser Welt, die bis auf den Grund tauchen, wenn sie nur ein paar Schrotkörner in den Leib bekommen haben, und dann niemals wieder emporkommen. Du kannst mir auf mein Wort glauben, Gregers, ich bin soweit gegangen, wie ich nur irgend konnte, wenn ich mich nicht selbst bloßstellen und dem Gerede und Verdacht der Menschen neue Nahrung geben wollte. —

Gregers. Verdacht —? Nun ja, ja.

Werle. Ich habe Ekdal Schreibearbeit aus dem Kontor verschafft und ich bezahle ihm weit, weit mehr dafür, als seine Arbeit wert ist —

Gregers (ohne ihn anzusehen). Hm! Daran zweifle ich nicht.

Werle. Du lachst? Glaubst Du vielleicht, daß ich die Unwahrheit sage? In meinen Büchern steht allerdings nichts davon, denn solche Ausgaben buche ich niemals.

Gregers (lächelt kalt). Nein, es giebt gewisse Ausgaben, über die man besser nicht Buch führt.

Werle (stutzt). Was willst Du damit sagen?

Gregers (mit erkämpftem Mut). Hast Du gebucht, was es Dich gekostet hat, Hjalmar Ekdal das Photographieren erlernen zu lassen?

Werle. Ich? Inwiefern gebucht?

Gregers. Ich weiß jetzt, daß Du es warst, der die Kosten getragen. Und jetzt weiß ich auch, daß Du es gewesen, der ihn so freigebig in Stand setzte, sich zu etablieren.

Werle. Nun — und dann heißt es doch noch, daß ich nichts für Ekdals gethan habe! Ich kann

Dich versichern, daß die Leute mir Ausgaben genug verursacht haben.

Gregers. Hast Du über einige dieser Ausgaben Buch geführt?

Werle. Weshalb fragst Du?

Gregers. O, das hat seine Ursachen. Sag' mir doch — war es nicht gerade um dieselbe Zeit, als er sich verheiratet sollte — daß Du Dich des Sohnes Deines alten Freundes so warm annahmst?

Werle. Wie zum Teufel kann ich mich noch nach so vielen Jahren —

Gregers. Du schriebs mir damals einen Brief — einen Geschäftsbrief natürlich. Und in einer Nachschrift stand ganz kurz, daß Hjalmar Ekbal sich mit einem Fräulein Hansen verheiratet habe.

Werle. Ja, ganz richtig, so hieß sie.

Gregers. Aber Du schriebs nicht, daß jenes Fräulein Hansen, Gina Hansen — unsere frühere Wirtschafterin gewesen.

Werle (lacht spöttisch aber gezwungen). Nein, denn ich konnte allerdings nicht wissen, daß Du Dich so besonders für unsere frühere Wirtschafterin interessierst.

Gregers. Das that ich auch nicht. Aber (leiser) es gab andere Leute hier im Hause, die sich besonders für sie interessierten.

Werle. Was willst Du damit sagen? (aufbrausend) Du spielst doch wohl nicht gar auf mich an?

Gregers (leise aber fest). Ja. Ich meine Dich.

Werle. Und das wagst Du —! Das unterstehst Du Dich —! Wie kann dieser Undankbare, dieser Photograph —; wie kann er die Dreistigkeit haben, mit solchen Beschuldigungen zu kommen!

Gregers. Hjalmar hat diese Dinge nicht mit einem Worte berührt. Ich glaube, er hat nicht einmal eine Ahnung davon.

Werle. Aber woher hast Du es denn? Wer hat Dir etwas Derartiges sagen können?

Gregers. Meine arme, unglückliche Mutter hat es mir gesagt. Das letzte Mal, als ich sie sah.

Werle. Deine Mutter! Ja, ich hätte es mir ja denken können! Sie und Du — Ihr habt immer zusammen gehalten. Sie war es, die von allem Anfang an Dein Herz von mir abgewandt hat.

Gregers. Nein, nicht sie, sondern alles das, was sie leiden und ertragen mußte, bis sie unterlag und so jammervoll zu Grunde ging.

Werle. O, sie hatte nichts zu dulden und zu leiden; wenigstens nicht mehr als so viele andere! Aber mit kränklichen, überspannten Menschen ist schwer auskommen. Das habe ich genugsam erfahren. — Und nun kommst Du mit einem solchen Verdacht — rührst allerhand alte Gerüchte und Verleumdungen gegen Deinen Vater wieder auf. Hör', Gregers, ich finde wirklich, daß Du in Deinem Alter etwas Nützliches vornehmen könntest.

Gregers. Ja, Zeit dazu wäre es allerdings.

Werle. Dann würde Dir auch vielleicht wohler ums Herz, als es jetzt der Fall zu sein scheint. Wohin soll es denn führen, daß Du jahraus, jahrein da oben auf dem Eisenwerk wie ein einfacher Kontorist sitzt und Dich plagst und nicht einen Schilling über den gewöhnlichen Monatslohn annehmen willst? Das ist ja die größte Thorheit Deinerseits.

Gregers. Ja, wenn ich dessen nur ganz sicher wäre.

Werle. Ich verstehe Dich schon. Du willst unabhängig sein, mir nichts verdanken. Aber jetzt ist gerade die Gelegenheit für Dich, unabhängig, in allem und jedem Dein eigener Herr zu werden.

Gregers. So? Und wie das —?

Werle. Als ich Dir schrieb, daß Du so schnell wie möglich in die Stadt kommen solltest — hm —

Gregers. Ja — was willst Du eigentlich von mir? Den ganzen Tag warte ich schon darauf, es zu erfahren.

Werle. Ich schlage Dir vor, als Teilhaber mit in die Firma zu treten.

Gregers. Ich? In Deine Firma? Als Kompagnon?

Werle. Ja. Deshalb brauchten wir ja nicht immer zusammen zu sein. Du könntest die Geschäfte hier in der Stadt übernehmen, und ich zöge hinauf nach dem Eisenwerk.

Gregers. Du hinauf?

Werle. Ja, denn ich bin nicht mehr so arbeitskräftig wie früher. Ich bin gezwungen, meine Augen zu schonen, Gregers; denn sie fangen an, sehr schwach zu werden.

Gregers. Das sind sie ja immer gewesen.

Werle. Nicht so wie jetzt. Und überdies — die Umstände könnten es vielleicht wünschenswert für mich machen, da oben zu wohnen — eine Zeitlang wenigstens.

Gregers. Ich habe mir schon etwas Aehnliches gedacht.

Werle. Hör' mich an, Gregers. Es steht so vieles zwischen uns. Aber wir sind nun einmal Vater und Sohn. Mich dünkt, es sollte sich doch eine Art Verständigung zwischen uns anbahnen lassen.

Gregers. Du meinst doch wohl nur so nach außen hin.

Werle. Nun, das wäre immerhin etwas. Ueberleg' es Dir, Gregers. Glaubst Du nicht, daß es sich thun ließe? Wie?

Gregers (starrt ihn kalt an). Dahinter steckt irgend etwas.

Werle. Wie das?

Gregers. Es muß etwas sein, wozu Du mich brauchen kannst.

Werle. In einem so nahen Verhältnis wie das, in welchem wir zu einander stehen, braucht der Eine den Anderen wohl immer.

Gregers. Ja, so sagt man.

Werle. Ich möchte Dich jetzt gern eine Zeitlang zu Hause haben. Ich bin ein einsamer Mann, Gregers, habe mich stets einsam gefühlt — mein ganzes Leben

hindurch: aber am meisten jetzt, wo das Alter naht. Ich brauche jemanden um mich.

Gregers. Du hast ja Frau Sörby.

Werle. Ja, das ist wahr. Und sie ist mir so zu sagen unentbehrlich geworden. Sie ist wichtig, hat eine gleichmäßige Laune, bringt Leben in's Haus; — und das brauche ich so notwendig.

Gregers. Nun, dann hast Du ja alles, was Du Dir wünschest.

Werle. Ja, aber ich fürchte, daß es nicht so bleiben kann. Eine Frau in solchen Verhältnissen kommt der Welt gegenüber leicht in eine schiefe Stellung. Ja, beinahe hätte ich gesagt, daß einem Manne ebenfalls wenig damit gedient ist.

Gregers. O, wenn ein Mann solche Mittagsgesellschaften giebt wie Du, so kann er gewiß manches wagen.

Werle. Ja, aber sie, Gregers? Ich fürchte, daß sie es sich nicht mehr lange gefallen lassen wird. Und selbst, wenn sie es thäte — selbst wenn sie sich aus Neigung zu mir über das Gerede der Menschen und ihre Verleumdungen hinwegsetzen würde —? So solltest doch Du, Gregers, mit Deinem stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl —

Gregers (ihn unterbrechend). Sag mir nur kurz und gut eins. Gedenkst Du, sie zu heiraten?

Werle. Und wenn ich es nun beabsichtigte? Was dann?

Gregers. Ja, das frage ich ebenfalls. Was dann?

Werle. Würdest Du entschieden dagegen sein?

Gregers. Nein, durchaus nicht. In keiner Weise.

Werle. Ich konnte ja nicht wissen, ob es nicht vielleicht aus Rücksicht für das Andenken an Deine verstorbene Mutter —

Gregers. Ich bin nicht überspannt.

Werle. Na, was Du nun bist oder nicht bist — mir hast Du auf jeden Fall eine schwere Last vom Herzen

genommen. Es ist mir außerordentlich lieb, daß ich in dieser Angelegenheit auf Deine Zustimmung rechnen darf.

Gregers (bittet ihn unverwandt an). Jetzt sehe ich, wozu Du mich brauchen willst.

Werle. Dich brauchen? Welch ein Ausdruck!

Gregers. Ach, seien wir nicht so genau in der Wahl unserer Worte; — wenigstens nicht, wenn wir unter vier Augen sind. (Sacht kurz.) Deshalb also! Potztausend! Deshalb mußte ich mich in höchsteigener Person in der Stadt einfänden. Um Frau Sörby's willen soll hier ein Familienleben in Scene gesetzt werden. Tableau zwischen Vater und Sohn! Das ist etwas Neues!

Werle. Wie kannst Du es wagen, in solchem Ton zu sprechen!

Gregers. Wann haben wir hier ein Familienleben gekannt? Niemals so lange ich denken kann. Aber jetzt braucht man etwas von der Sorte. Denn es wird sich unstreitig sehr gut ausnehmen, wenn man erzählen kann, daß der Sohn auf den Flügeln der kindlichen Liebe zum Hochzeitsfest des alternden Vaters herbei geeilt ist. Was bleibt dann von all den Gerüchten über das, was die arme Verstorbene hat leiden und dulden müssen? Nicht ein Atom. Ihr eigener Sohn schlägt sie ja alle nieder.

Werle. Gregers, ich glaube, daß kein Mann auf der weiten Welt Dir so zuwider ist wie ich.

Gregers (leise). Ich habe Dich zu sehr in der Nähe gesehen.

Werle. Du hast mich mit den Augen Deiner Mutter gesehen. (Etwas gedämpfter.) Aber Du solltest nicht vergessen, daß ihre Augen — zuweilen unnebelt waren.

Gregers (bebend). Ich verstehe, auf was Du anspielt. Aber wer trägt die Schuld an der unglücklichen Schwäche meiner Mutter? Du und alle diese —! Die letzte von ihnen war jenes Frauenzimmer, mit dem

Hjalmar Ekdal zusammengebracht wurde, als Du nicht länger — o!

Werle (zuckt die Achseln). Wort für Wort, als ob ich Deine Mutter hörte.

Gregers (ohne ihn zu beachten). — Und da sitzt er jetzt mit seinem großen arglosen Kinderfinn mitten im Betrug, — lebt unter einem Dach mit einer solchen —, und weiß nicht, daß das, was er sein Heim nennt, auf eine Lüge gebaut ist! (Einen Schritt näher tretend). Wenn ich auf Dein ganzes Thun und Treiben zurückblicke, so ist mir's, als sähe ich auf ein Schlachtfeld mit zermalnten menschlichen Gestalten an allen Wegen.

Werle. Ich glaube fast, daß die Kluft zwischen uns zu weit ist.

Gregers (verbeugt sich, mit Beherrschung). Das habe ich bemerkt. Und deshalb nehme ich meinen Hut und gehe.

Werle. Du gehst? Aus dem Hause?

Gregers. Ja. Denn jetzt sehe ich endlich eine Aufgabe vor mir, für die ich leben kann.

Werle. Und die wäre?

Gregers. Du würdest nur lachen, wenn ich es Dir sagte.

Werle. Gregers, ein einsamer Mann lacht nicht so leicht.

Gregers (zeigt nach dem Hintergrunde). Sieh doch, Vater, dort spielen die Kammerherren Blindkuh mit Frau Sörby. — Gute Nacht und Lebewohl. (Geht durch den Hintergrund rechts ab. Von der Gesellschaft her hört man lachen und scherzen; sie wird in dem äußeren Zimmer sichtbar)

Werle (murmelt höhniisch hinter Gregers her). He —! der Arme, — und der behauptet, daß er nicht überspannt ist!



## Zweiter Akt,

Hjalmar Ekdals Atelier. Man sieht, daß das Zimmer, welches ziemlich groß, ein Bodenzimmer ist. Rechts schräges Dach mit großen Glasscheiben, die halb von einem blauen Vorhang verdeckt sind. Hinten in der Ecke rechts die Eingangsthür; davor an derselben Seite die Thür zum Wohnzimmer. An der Wand links ebenfalls zwei Thüren und zwischen dieser ein eiserner Ofen. An der Rückwand eine breite Doppelthür, welche so eingerichtet ist, daß sie zur Seite geschoben werden kann. Das Atelier ist einfach aber behaglich eingerichtet. Zwischen den Thüren zur Rechten, ein wenig von der Wand entfernt, steht ein Sofa mit Tisch und einigen Stühlen; auf dem Tische eine brennende Lampe mit Schirm; im Ofenwinkel ein alter Lehnstuhl. Hier und da im Zimmer sind verschiedene photographische Instrumente aufgestellt. An der Rückwand links von der Doppelthür steht ein Bücherbrett, auf dem einige Bücher, Schachteln, Flaschen mit chemischen Stoffen, verschiedene Geräte, Werkzeuge und andere Gegenstände. Photographien und Kleinigkeiten, wie Pinsel, Papier u. dergleichen, liegen auf dem Tische.

---

Gina Ekdal sitzt auf einem Stuhl am Tische und näht. Hedwig sitzt auf dem Sofa, die Hände vor den Augen, die Daumen in die Ohren gesteckt, sie liest in einem Buche.

Gina (wirft gleichsam bekümmert ein paar Mal vertholene Blicke auf Hedwig; dann sagt sie:) Hedwig!

Hedwig (hört sie nicht).

Gina (lauter). Hedwig.

Hedwig (nimmt die Hände fort und blickt auf). Ja, Mutter?

Gina. Liebe Hedwig, jetzt darfst Du nicht länger lesen.

Hedwig. Aber Mutter, laß mich noch ein wenig lesen? Nur ein ganz klein wenig!

Gina. Nein, nein, leg' das Buch fort. Dein Vater mag es nicht; er selbst liest des Abends auch nicht.

Hedwig (schlägt das Buch zu). Nein, Vater macht sich nicht viel aus dem Lesen.

Gina (legt die Näherei bei Seite und nimmt einen Bleistift sammt einem kleinen Heft vom Tisch). Weißt Du noch, wieviel wir heute für die Butter gegeben haben?

Hedwig. Eine Krone und sechzig Dere.

Gina. Richtig. (notirt.) Fürchterlich, was für Butter in diesem Hause verbraucht wird. Und dann für Mettwurst und Käse — laß mich sehen — (notirt) und dann für Schinken — hm — (summiert). Ja, da haben wir gleich wieder —

Hedwig. Das Bier kommt auch noch dazu.

Gina. Ja, versteht sich (notirt). Es kommt zusammen; aber es muß ja sein.

Hedwig. Und dann haben wir beide ja auch kein warmes Mittagessen gebraucht, weil Vater aus war.

Gina. Nein; das war nur gut. Na, und dann habe ich auch noch acht Kronen und fünfzig Dere für Photographien eingenommen.

Hedwig. Denk' nur! War es wirklich so viel!

Gina. Affkurat acht Kronen, fünfzig.

(Pause. Gina nimmt ihre Näherei wieder zur Hand. Hedwig nimmt Papier und Bleistift und fängt an, etwas zu zeichnen mit der linken Hand die Augen beschattend.)

Hedwig. Ist es nicht zu schön, zu denken daß Vater auf einer großen Mittagsgesellschaft beim Großhändler Werle ist?

Gina. Du kannst doch nicht sagen, daß er beim Großhändler ist. Der Sohn hat ihn ja holen lassen. (Nach kurzer Pause) Mit dem Großhändler haben wir nichts zu thun.

Hedwig. Ich freue mich so ungeheuer darauf, daß Vater nach Hause kommt. Er hat versprochen, daß er Frau Sörby um etwas Schönes für mich bitten will.

Gina. Ja, glaub' nur, in dem Hause giebt es genug gute Sachen.

Hedwig (immer zeichnend). Ich bin auch beinahe ein bißchen hungrig.

(Der alte Ekdal mit dem Papierpacken unter dem Arm und einem anderen Packet in der Rocktasche, tritt durch die Gangthüre ein.)

Gina. Wie spät Sie heute nach Hause kommen, Großvater.

Ekdal. Sie hatten das Kontor geschlossen. Mußte bei Groberg warten. Und dann mußte ich durch die Wohnung gehen — hm.

Hedwig. Haben sie Dir etwas abzuschreiben gegeben, Großvater?

Ekdal. Diesen ganzen Packer hier. Sieh nur.

Gina. Das ist ja recht gut.

Hedwig. Und in der Tasche hast Du auch noch ein Packet.

Ekdal. So? Unsinn; das ist nichts. (Setzt seinen Stoc in den Winkel.) Das ist wieder für lange Zeit Arbeit,

Gina. (Zieht die eine Hälfte der Thür an der Rückwand ein wenig zur Seite.) Still! (Wuht einen Augenblick in den Raum und schiebt die Thür dann wieder vorsichtig zu.) He — ha! Sie schlafen wirklich alle zusammen. Und sie hat sich in den Korb gelegt. He, he!

Hedwig. Bist Du sicher, Großvater, daß sie in dem Korb nicht friert?

Ekdal. Was fällt Dir ein! Frieren! In all dem Stroh? (Geht nach der oberen Thür links.) Finde ich die Streichhölzer?

Gina. Sie stehen auf der Kommode.

(Ekdal ab in sein Zimmer.)

Hedwig. Wie gut, daß Großvater wieder all die Schreibarbeit bekommen hat.

Gina. Ja, der arme, alte Vater. So verdient er sich doch ein kleines Taschengeld.

Hedwig. Und dann kann er nicht den ganzen Vormittag in der Restauration bei der abscheulichen Frau Grifsen sitzen.

Gina. Das auch, ja. (Kurze Pause.)

Hedwig. Glaubst Du, daß sie noch bei Tische sitzen?  
Gina. Das mag Gott wissen. Kann gern möglich sein.

Hedwig. Denk nur, all das gute Essen, das Vater bekommt. Ich bin überzeugt, daß er froh und vergnügt ist, wenn er nach Hause kommt. Glaubst Du nicht auch, Mutter.

Gina. Ja. Wenn wir ihm nun auch noch erzählen könnten, daß wir das Zimmer vermietet hätten.  
Hedwig. Das ist heute Abend gar nicht nötig.

Gina. Ach Du, das könnte uns ganz gut passen. Es steht so unbenützt da.

Hedwig. Nein, ich meine ja nur, daß es nicht nötig ist, weil Vater heute Abend doch guter Laune sein wird. Es ist besser, wenn uns das mit dem Zimmer für ein ander Mal bleibt.

Gina (sieht sie an). Bist Du froh, wenn Du Dem Vater Abends beim Nachhausekommen was Gutes zu erzählen hast?

Hedwig. Ja; dann ist es hier lustiger.

Gina (denkt nach). Ach ja, das ist auch wahr.

(Der alte Ekdal tritt wieder ein und will durch die erste Thüre links.)

Gina (wendet sich halb um). Großvater, wollen Sie was aus der Küche?

Ekdal. Ja, aber bleib nur sitzen. (us.)

Gina. Er wühlt da draußen doch nicht in den glühenden Kohlen herum? (Wartet einen Augenblick.) Hedwig, sieh mal nach, was er da macht.

(Der alte Ekdal kommt mit einem kleinen Henkelkrug voll dampfenden Wassers zurück.)

Hedwig. Holst Du Dir heißes Wasser, Großvater?

Ekdal. Ja. Brauch' es zu was. Ich muß schreiben, und nun ist die Tinte dick wie Brei, — hm.

Gina. Aber Großvater, essen Sie doch erst Ihr Abendbrod. Ich habe es Ihnen ja hineingestellt.

Ekdal. Laß das Abendbrod nur, Gina. Hab' zu viel zu thun, sag' ich Dir. Ich will niemand da drin haben. Niemand — hm.

(Geht in sein Zimmer. Gina und Hedwig blicken sich an.)

Gina (leise). Kannst Du begreifen, woher er das Geld hat?

Hedwig. Gewiß von Groberg.

Gina. Keine Idee. Groberg schickt das Geld immer an mich.

Hedwig. Dann muß er sich irgendwo eine Flasche geborgt haben.

Gina. Armer Großvater; ihm borgt niemand was.

(Hjalmar Eskdal im Ueberrock mit grauem Filzhut kommt von rechts.)

Gina (wirft die Näheret hin und erhebt sich). Aber Eskdal, da bist Du ja schon wieder!

Hedwig (zugleich aufspringend). Nein, daß Du schon kommst, Vater!

Eskdal (legt den Hut fort). Ja, die meisten gingen jetzt.

Hedwig. So früh schon?

Hjalmar. Es war ja eine Mittagsgesellschaft.

(Will den Ueberrock abziehen.)

Gina. Laß mich Dir helfen.

Hedwig. Mich auch. (Sie ziehen ihm den Ueberrock ab. Gina hängt denselben an der Rückwand auf.)

Hedwig. Waren viele Leute da, Vater?

Hjalmar. Nein, nicht viele. Wir waren so 12—14 Personen bei Tisch.

Gina. Und Du hast doch wohl mit allen gesprochen?

Hjalmar. O ja, ein wenig; aber hauptsächlich war es Gregers, der mich in Beschlag nahm.

Gina. Ist Gregers noch immer so häßlich?

Hjalmar. Nun, er ist ja nicht besonders hübsch. — Ist der Alte noch nicht zu Hause?

Hedwig. Ja, Großvater sitzt in seinem Zimmer und schreibt.

Hjalmar. Sagte er etwas?

Gina. Nein, was hätte er sagen sollen?

Hjalmar. Hat er nicht erwähnt, daß — Mir war, als hätte ich gehört, daß er bei Groberg gewesen ist. Ich will zu ihm hineingehen.

Gina. Nein, nein, laß nur —

Hjalmar. Weshalb nicht? Hat er gesagt, daß er mich nicht da drinnen haben will?

Gina. Er will heut Abend niemand haben.

Hedwig (macht Zeichen). Hm — hm!

Gina (merkt es nicht). — er ist hier gewesen und hat warmes Wasser geholt —

Hjalmar. Aha! er sitzt und —?

Gina. Ja, wahrscheinlich.

Hjalmar. O Gott, — mein armer, alter, greiser Vater —! Ja, laßt ihn nur sitzen und sich ordentlich gütlich thun.

(Der alte Ekdal im Hausrock mit angezündeter Tabakspfeife tritt aus seinem Zimmer.)

Ekdal. Wieder da? War mir schon, als hört ich Dich hier sprechen.

Hjalmar. Ich bin eben gekommen.

Ekdal. Du hast mich wohl nicht gesehen?

Hjalmar. Nein; aber ich erfuhr, daß Du durchs Zimmer gegangen seist, und da wollte ich Dir nachgehen.

Ekdal. Hm, hübsch von Dir, Hjalmar. — Wer waren denn eigentlich all die Leute?

Hjalmar. O, es waren verschiedene. Kammerherr Flor und Kammerherr Valle und Kammerherr Kasperjen und Kammerherr Soundso; ich weiß nicht —

Ekdal (nickt). Hast Du das gehört, Gina! Er ist mit lauter Kammerherren zusammengewesen.

Gina. Ja, es geht jetzt fein zu in dem Hause.

Hedwig. Haben die Kammerherren gesungen, Vater? Oder haben sie was vorgelesen?

Hjalmar. Nein, sie schwätzten nur Unsinn. Und dann verlangten sie von mir, daß ich ihnen etwas vordeklamiere solle; aber dazu kriegten sie mich nicht.

Ekdal. Sie kriegten Dich nicht dazu?

Gina. Du hättest es aber doch thun sollen.

Hjalmar. Nein; man muß nicht immer gleich auf jeden Wink bereit stehen. (Geht im Zimmer umher.) Ich thue es wenigstens nicht.

Ekdal. Nein, nein, Hjalmar ist nicht immer gleich bei der Hand.

Hjalmar. Ich weiß nicht, weshalb gerade ich für die Unterhaltung sorgen soll, wenn ich einmal unter Menschen gehe. Laß die Andern sich doch anstrengen. Die Kerle gehen da von einer Futterstelle zur andern und essen und trinken dort Tag aus Tag ein. Sie sollen sich doch nützlich machen für all das gute Essen, das sie bekommen.

Gina. Das hast Du doch wohl nicht gesagt?

Hjalmar *(trällernd)*. Ha — ha — ha —; sie haben allerhand zu hören bekommen.

Ekdal. Und das hast Du den Kammerherren selbst gesagt!

Hjalmar. Das ist nicht so ganz ohne. *(Zimmerfend.)* Und später gerieten wir in einen kleinen Disput über Tokayer.

Ekdal. Tokayer? Ei, das ist ein feiner Wein!

Hjalmar *(bleibt stehen)*. Er kann sehr fein sein. Aber ich will Dir sagen, die Jahrgänge sind nicht alle gleich fein. Es kommt ganz darauf an, wieviel Sonnenschein die Trauben bekommen haben.

Gina. Nein, Du weißt doch aber auch alles, Ekdal,

Ekdal. Und darüber begannen sie zu disputieren?

Hjalmar. Sie wollten es versuchen. Aber dann bekamen sie den Bescheid, daß es mit den Kammerherren gerade so sei. Von diesen seien die Jahrgänge auch nicht alle gleich fein — wurde gesagt!

Gina. Nein, auf was Du auch kommst!

Ekdal. He — he! Und das bekamen sie zu kosten?

Hjalmar. Gerade ins Gesicht bekamen sie es.

Ekdal. Du, Gina, er hat es den Kammerherren gerade ins Gesicht gesagt.

Gina. Nein, denk' nur, gerade ins Gesicht.

Hjalmar. Ja, aber ich wünsche nicht, daß darüber gesprochen wird. Solche Dinge erzählt man nicht. Das ganze verlief natürlich auch in aller Freundschaft.

Es waren ja liebenswürdige, gemüthliche Menschen; weshalb sollte ich sie verletzen? Nein!

Edal. Aber gerade ins Gesicht —

Hedwig (schmeichelnd). Vater, wie drollig ist es, Dich im Frack zu sehen. Du siehst gut aus im Frack!

Hjalmar. Nicht wahr? Und dieser sitzt wirklich tadellos. Er paßt mir, als sei er für mich gemacht; — vielleicht ein wenig eng in den Armlöchern —; hilf mir, Hedwig. (Zieht den Frack aus.) Ich ziehe lieber die Jacke an. Wo ist die Jacke, Gina?

Gina. Hier ist sie. (Bringt die Jacke und hilft ihm.)

Hjalmar. So! — Vergiß nicht, daß Molvik den Frack morgen früh wieder bekommt.

Gina (legt den Frack hin). Soll besorgt werden.

Hjalmar (sich streckend und dehnennd). Ach, dies ist doch behaglicher. Und solch eine lose, bequeme Hanstracht paßt auch besser zu meiner ganzen Gestalt. Findest Du das nicht auch, Hedwig?

Hedwig. Ja, Vater!

Hjalmar. Besonders, wenn ich die Kravatte in zwei losen Enden flattern lasse —; so —! — Wie?

Hedwig. Ja, das sieht so gut aus zu dem Schnurrbart und dem dicken, welligen Haar.

Hjalmar. Wellig will ich es nicht gerade nennen; eigentlich mehr lockig.

Hedwig. Ja, denn es ist so dickwellig.

Hjalmar. Eigentlich lockig.

Hedwig (nach kurzer Pause, zupft an seiner Jacke). Vater!

Hjalmar. Nun, was giebt's?

Hedwig. O, Du weißt schon, was ich will.

Hjalmar. Nein, ich weiß es wirklich nicht; — nein.

Hedwig (weinerlich). Ach, Vater, quäle mich jetzt nicht länger!

Hjalmar. Aber was willst Du denn?

Hedwig (rüttelt ihn). Unsinn! Rück' nun endlich damit heraus, Vater! Du weißt doch — all das Gute, das Du mir versprochen hast.

Hjalmar. Ach! Denk nur — daß ich das vergessen mußte!

Hedwig. Nein, Vater, Du willst mich nur necken. Schäm' Dich! Wo hast Du es denn?

Hjalmar. Ich habe es wahrhaftig vergessen. Aber warte mal! Ich habe noch was anderes für Dich, Hedwig. (Geht und sucht etwas in den Bractaschen.)

Hedwig (springt umher und klatscht in die Hände). O Mutter, Mutter!

Gina. Siehst Du, wenn Du nur warten kannst, so —

Hjalmar (mit einem Papier). Hier haben wir's.

Hedwig. Das da? Das ist ja nur ein Stück Papier.

Hjalmar. Das ist der Speisezettel. Der ganze Speisezettel. Hier steht „Menu“; das bedeutet Speisezettel.

Hedwig. Sonst hast Du nichts?

Hjalmar. Du hörst doch, daß ich das andere vergessen habe. Aber Du kannst mir auf's Wort glauben: Diese Leckereien sind nur ein armseliges Vergnügen. Seh' Dich jetzt nur an den Tisch und lies den Zettel; nachher werde ich Dir beschreiben, wie die Gerichte schmeckten. So, — Hedwig.

Hedwig (verschluckt die Thränen). Danke. (Seht sich, jedoch ohne zu lesen; Gina macht ihr Zeichen; Hjalmar merkt es.)

Hjalmar (im Zimmer umhergehend). Ein Familienversorger soll doch aber auch die unglaublichsten Dinge in seinem Kopf haben; und wenn er dann nur die geringste Kleinigkeit vergißt, sieht er sofort saure Gesichter! Na, man gewöhnt sich ja auch daran. (Bleibt neben dem alten Esdal am Ofen stehen.) Hast Du heute Abend nicht dort hinein geguckt, Vater?

Esdal. Das kannst Du Dir doch wohl denken. Sie ist in den Korb gegangen.

Hjalmar. Nein, wirklich? In den Korb? Sie fängt also an, sich daran zu gewöhnen.

Edal. Ja, gewiß; ich habe es Dir ja vorans gesagt. Nun sind aber noch so einige kleine Einrichtungen —

Hjalmar. Ja, einige Verbesserungen.

Edal. Die gemacht werden müssen.

Hjalmar. Ja, laß uns ein bißchen über die Verbesserungen plaudern, Vater. Komm her, setzen wir uns auf's Sopha.

Edal. Gut! Hm! — Will aber erst noch die Pfeife stopfen; — muß sie auch noch reinigen. — Hm.

(Geht in sein Zimmer.)

Gina (säthelt Hjalmar zu). Du! die Pfeife reinigen?

Hjalmar. Ach ja, ja, Gina, laß ihn nur — den armen schiffbrüchigen Alten. — Ja, die Verbesserungen, — es ist am besten, wenn die morgen erledigt werden.

Gina. Morgen hast Du gewiß keine Zeit dazu, Edal.

Hedwig (einfallend). O, doch, Mutter.

Gina. Denk' an die Kopien, die retossiert werden müssen. Es ist schon so oft deshalb geschickt.

Hjalmar. So! Also wieder die Kopien! Die werden immer noch fertig. Sind vielleicht neue Bestellungen gekommen?

Gina. Leider nicht; morgen habe ich nur die beiden Portraits, von denen Du weißt.

Hjalmar. Sonst nichts? — Natürlich, wenn man sich nicht anstrengt, so —

Gina. Aber was soll ich denn thun? Mich dünkt, ich lasse es doch nach Möglichkeit in die Zeitungen sehen.

Hjalmar. Ja, die Zeitungen, die Zeitungen; Du siehst ja, was das nützt. Und wegen des Zimmers ist auch wohl niemand hier gewesen?

Gina. Nein, noch nicht.

Hjalmar. Das ließ sich ja erwarten. Wenn man nicht umsichtig ist, so —. Man muß sich ordentlich zusammennehmen, Gina!

Hedwig (geht zu ihm). Soll ich Dir nicht die Flöte bringen, Vater?

Hjalmar. Nein; keine Flöte. Ich brauche keine Freuden auf dieser Welt. (Umhergehend.) Ja, morgen will ich wirklich arbeiten; daran soll es nicht fehlen. Ich werde arbeiten, so lange meine Kräfte aushalten. —

Gina. Aber lieber, guter Eskdal, so habe ich es ja gar nicht gemeint. —

Hedwig. Vater, soll ich nicht eine Flasche Bier hereinbringen?

Hjalmar. Nein, auf keinen Fall. Ich brauche nichts. — (Weißt stehen.) Bier? — Sprachst Du von Bier?

Hedwig (lebbast). Ja, Vater; schönes, frisches Bier. Hjalmar. Nun, — wenn Du durchaus willst, so bring meinewegen eine Flasche herein.

Gina. Ja, thu's; wir wollen es uns gemüthlich machen.

(Hedwig läuft nach der Küchentür.)

Hjalmar (am Ofen, hält sie auf, sieht sie an, faßt sie um den Kopf und drückt sie an sich). Hedwig! Hedwig!

Hedwig (mit Freudenthränen). O, Du lieber Vater!

Hjalmar. Nein, nenn' mich nicht so! Da habe ich nun an dem Tische des reichen Mannes gegessen und mich gütlich gethan, — habe geschwelgt an der reichbesetzten Tafel! — Und konnte doch —!

Gina (am Tische sitzend). Ach, Unsinn, Unsinn, Eskdal.

Hjalmar. Doch! Aber Ihr müßt es mit mir nicht so genau nehmen. Ihr wißt ja, daß ich Euch trotzdem lieb habe.

Hedwig (umarmt ihn). Und wir haben Dich so grenzenlos lieb, Vater!

Hjalmar. Wenn ich dann und wann einmal unvernünftig sein sollte, so — Du lieber Gott — so dürft Ihr nicht vergessen, daß ich ein Mann bin, der von einem Heer von Sorgen bestürmt wird. Nun! (Trocknet die Augen.) Kein Bier in solchem Augenblick. Geh mir die Flöte.

(Hedwig läuft an das Bücherbrett und holt sie.)

Hjalmar. Dank Dir! Ja, so soll es sein. Mit der Flöte in der Hand und Euch beiden neben mir — ah!

(Hedwig setzt sich zu Gina an den Tisch; Hjalmar geht auf und ab, setzt stark ein und spielt einen böhmischen Volkstanz, aber in langsamem, elegischen Tempo und mit gefühlvollem Vortrag.)

Hjalmar (unterbricht die Melodie, reicht Gina die linke Hand und sagt bewegt). Wenn es auch eng und bescheiden ist unter unserem Dache, Gina — es ist doch immer ein Heim. Und ich sage: Hier ist gut sein!

(Beginnt wieder zu spielen; gleich darauf klopft es an die Gangthür.)

Gina (erhebt sich). Still, Eskdal, — ich glaube, da kommt jemand.

Hjalmar (legt die Flöte auf das Bücherbrett). Schon wieder!  
(Gina geht und öffnet die Thür.)

Gregers Werle (draußen im Gang). Um Verzeihung —

Gina (weicht ein wenig zurück). Oh!

Gregers. Wohnt hier nicht der Photograph Eskdal?

Gina. Ja wohl.

Hjalmar (geht an die Thür). Gregers? Bist Du es doch? Nun, dann komm' nur herein.

Gregers (tritt ein). Ich sagte Dir ja, daß ich zu Dir hinauf kommen würde.

Hjalmar. Aber heute Abend noch —? Hast Du die Gesellschaft verlassen?

Gregers. Sowohl die Gesellschaft wie das Familienheim. — Guten Abend, Frau Eskdal. Ich weiß nicht, ob Sie mich wiedererkennen?

Gina. O ja, der junge Herr Werle ist nicht schwer wiederzuerkennen.

Gregers. Nein; ich gleiche ja meiner Mutter; und ihrer entsinnen Sie sich wohl.

Hjalmar. Du hast das Haus verlassen, sagst Du?

Gregers. Ja, ich bin in ein Hotel gezogen.

Hjalmar. So. Na, da Du nun einmal da bist, so leg ab und seh' Dich.

Gregers. Besten Dank.

(Zieht den Ueberrock aus. Er ist umgekleidet, trägt einen einfachen grauen Leinwandanzug von ländlichem Schnitt.)

Hjalmar. Hier, auf's Sofa. Mach' es Dir bequem.

*(Gregers setzt sich auf's Sofa, Hjalmar auf einen Stuhl am Tisch.)*

Gregers *(blickt im Zimmer umher)*. Also hier haust Du, Hjalmar. Hier wohnst Du.

Hjalmar. Wie Du siehst ist dies das Atelier. —

Gina. Aber hier ist es geräumiger, und deshalb halten wir uns am liebsten hier auf.

Hjalmar. Früher wohnten wir besser; aber diese Wohnung hat einen großen Vorteil, — sie hat so prächtige Außenräume. —

Gina. Und dann haben wir auf der anderen Seite vom Korridor ein Zimmer, das wir vermietthen können.

Gregers *(zu Hjalmar)*. So, so, — also Du vermiettest auch?

Hjalmar. Nein, noch nicht. Es geht nicht so schnell; man muß sich umthun. *(Zu Hedwig.)* Aber Du wolltest ja Bier bringen.

*Hedwig (nickt und geht in die Küche).*

Gregers. Das ist also Deine Tochter?

Hjalmar. Ja, das ist Hedwig.

Gregers. Und sie ist Euer einziges Kind?

Hjalmar. Ja, sie ist das einzige. Sie ist unsere größte Freude auf dieser Welt, und *(leiser sprechend)* sie ist auch unser tiefster Schmerz.

Gregers. Was sagst Du da!

Hjalmar. Ja, Gregers; es ist die drohendste Gefahr vorhanden, daß sie das Augenlicht verliert.

Gregers. Daß sie blind wird!

Hjalmar. Ja. Bis jetzt spürt man nur die ersten Anzeichen; und es kann ja auch noch eine Zeit lang gut gehen. Aber der Arzt hat es uns gesagt. Es kommt unerbittlich.

Gregers. Das ist ja ein fürchterliches Unglück. Wie hat sie das bekommen?

Hjalmar *(seufzt)*. Wahrscheinlich erblich.

Gregers *(stutzt)*. Erblich?

Gina. Ekdal's Mutter hatte auch schwache Augen.  
Hjalmar. Vater sagt es; ich kann mich ihrer ja nicht entsinnen.

Gregers. Armes Kind. Und wie trägt sie es?

Hjalmar. Ach, Du kannst Dir wohl denken, daß wir es nicht über's Herz bringen, ihr das zu sagen. Sie ahnt die Gefahr nicht. Froh und sorglos und zwitschernd wie ein kleiner Vogel flattert sie hinein in die ewige Nacht des Lebens. (Ueberwältigt.) O, es ist so namenlos hart für mich, Gregers.

(Hedwig bringt ein Präsentierbrett mit Bier und Gläsern, das sie auf den Tisch stellt.)

Hjalmar (ihr Haar streichelnd). Dank Dir, Hedwig, Dank.

Hedwig (schlingt den Arm um seinen Hals u. küßt ihm etwas ins Ohr).

Hjalmar. Nein. Jetzt kein Butterbrot. Oder vielleicht nimmst Du ein Stück, Gregers?

Gregers (abwehrend). Nein, nein, danke.

Hjalmar (noch immer wehmützig). Du kannst aber trotzdem etwas hereinbringen. Wenn Du eine Brotkrante hättest, so wäre es mir lieb. Und nimm auch ja genug Butter.

Hedwig (nickt vergnügt und geht wieder in die Küche).

Gregers (der ihr mit den Blicken gefolgt). Mich dünkt, sie sieht so frisch und gesund aus.

Gina. Es fehlt ihr ja, Gott sei Dank, sonstens auch nichts.

Gregers. Sie wird Ihnen gewiß mit der Zeit ähnlich, Frau Ekdal. Wie alt ist sie eigentlich?

Gina. Hedwig ist affurat vierzehn Jahr alt. Uebermorgen ist ihr Geburtstag.

Gregers. Ziemlich groß für ihr Alter.

Gina. Ja, im letzten Jahr ist sie so hoch aufgeschossen.

Gregers. An denen, die heranwachsen, sieht man am besten, wie alt man selbst wird. Wie lange sind Sie nun schon verheiratet?

Gina. Jetzt sind wir — ja, bald 15 Jahre verheiratet.

Gregers. Nein, denken Sie nur, ist das schon so lange her!

Gina (aufmerksam werdend, sieht ihn an). Ja, freilich.

Hjalmar. Gewiß. Es fehlen ein paar Monate an fünfzehn Jahren. (Uebergehend.) Die Jahre da oben in den Gruben müssen Dir lang geworden sein, Gregers.

Gregers. Lang, während ich sie durchlebte; — hinterher weiß ich kaum, wo die Zeit geblieben ist.

(Der alte Ekdal kommt aus seinem Zimmer, ohne Pfeife, aber mit seiner alten Uniformmütze auf dem Kopfe; sein Gang ein wenig schwankend.)

Ekdal. So, Hjalmar, jetzt können wir uns hinsetzen und darüber schwätzen — hm. Was giebt's denn?

Hjalmar (geht ihm entgegen). Vater, hier ist Jemand. Gregers Werle. — Ich weiß nicht, ob Du Dich seiner entfinnst.

Ekdal (sieht Gregers an, der sich erhoben hat). Werle? Ist das der Sohn? Was will er von mir?

Hjalmar. Nichts. Er ist zu mir gekommen.

Ekdal. Nun, dann ist also nichts los?

Hjalmar. Nein, gewiß nicht, nein.

Ekdal (schwingt die Arme). Nicht deshalb, weißt Du. O, ich fürchte mich nicht, aber —

Gregers (geht zu ihm). Ich wollte Sie nur von den alten Jagdrevieren grüßen, Lieutenant Ekdal.

Ekdal. Von den Jagdrevieren?

Gregers. Ja, da oben beim Højdals-Eisenwerk.

Ekdal. Ach, da oben. Da war ich einmal gut bekannt.

Gregers. Damals waren Sie ein gewaltiger Jäger.

Ekdal. War es, ja. Kann schon sein. Sie sehen die Montur an. Ich frage niemand um Erlaubnis, ob ich sie hier zu Hause tragen darf. Wenn ich nur nicht damit auf die Straße gehe, so —

(Hedwig bringt einen Keller mit Butterbrot, den sie auf den Tisch stellt.)

Hjalmar. Setz' Dich nun, Vater, und trink' ein Glas Bier. Bedien' Dich, Gregers.

(Ekdal murmelt etwas und stolpert nach dem Sofa. Gregers setzt sich auf den ihm zunächst stehenden Stuhl, Hjalmar an Gregers andere Seite. Gina sitzt ein wenig vom Tische entfernt und näht. Hedwig steht bei ihrem Vater.)

Gregers. Erinnern Sie sich noch daran, Lieutenant Ekdal, wenn Hjalmar und ich dort oben waren und Sie im Sommer und um die Weihnachtszeit besuchten?

Ekdal. Haben Sie mich besucht? Nein, nein, nein, kann mich nicht besinnen. Aber darf schon sagen, daß ich 'n wütender Jäger gewesen bin. Bären habe ich auch geschossen. Hab' ganze neun Stück geschossen.

Gregers (sieht ihn teilnehmend an). Und jetzt jagen Sie garnicht mehr?

Ekdal. O, sagen Sie das nicht. Sage doch noch hie und da. Natürlich nicht mehr in der Weise. Denn der Wald, sehen Sie, — der Wald, der Wald —! (zinkt.) Steht der Wald schön da oben?

Gregers. Nicht so schön als zu Ihrer Zeit. Er ist stark ausgeholzt.

Ekdal. Ausgeholzt? (Eifer, gleichsam ängstlich.) Das ist 'n gefährliches Thun. Das zieht etwas nach sich. Der Wald rächt sich.

Hjalmar (füßt ihm das Glas). Noch ein wenig, Vater.

Gregers. Wie kann ein Mann wie Sie — so ein Mann der frischen Luft mitten in einer dumpfigen Stadt, hier zwischen vier Wänden leben?

Ekdal (sichert und blickt verstockt zu Hjalmar hinüber). O, hier es ist garnicht so übel. Durchaus nicht so übel.

Gregers. Aber alles das, womit Ihr Sinn verwachsen ist? Jener kühle, frische Lufthauch, jenes freie Leben im Walde und auf den weiten Feldern zwischen Tieren und Vögeln —

Ekdal (lacht). Hjalmar, wollen wir's ihm zeigen?

Hjalmar (schnell und ein wenig verlegen). O nein, nein, Vater; nicht heute Abend.

Gregers. Was will er mir zeigen?

Hjalmar. Ach, es ist nur so etwas —; Du sollst es ein ander Mal sehen.

Gregers (fährt zum Alten gewendet fort). Ja, das war es also, was ich sagen wollte, Lieutenant Ekdal, Sie sollten mit mir hinauf nach dem Eisenwerk kommen; denn ich

reise wahrscheinlich bald wieder ab. Sie können dort auch Schreibarbeit bekommen. Und hier haben Sie doch auf der Welt nichts, das Sie erfreuen oder erfrischen könnte.

Ekdal (starrt ihn erstaunt an). Ich habe auf der Welt nichts, das — —!

Gregers. Ja. Sie haben Hjalmar allerdings; aber der hat ja auch wieder Weib und Kind. Und ein Mann wie Sie, der sich stets von dem angezogen gefühlt, was wild und frei —

Ekdal (schlägt auf den Tisch). Hjalmar, jetzt soll er's sehen!

Hjalmar. Nein, Vater, wozu denn? Es ist ja dunkel —

Ekdal. Anfinn! Es ist ja mondhell. (Erhebt sich.) Er soll es sehen, sage ich. Laß mich hinaus. Komm und hilf mir, Hjalmar!

Hedwig. O ja, thu es, Vater!

Hjalmar (steht auf). Ja — ja.

Gregers (zu Gina). Was ist es denn eigentlich?

Gina. Ach, glauben Sie nur nicht, daß es etwas besonderes ist.

(Ekdal und Hjalmar sind an die Rückwand gegangen und schieben jeder einen Thürflügel zur Seite; Hedwig hilft dem Alten; Gregers bleibt am Sofa sitzen; Gina näht ungestört weiter. Durch die Thüröffnung wird ein großer, langgestreckter, unregelmäßiger Bodenraum mit Winkeln und ein paar freistehenden Schwornsteinen sichtbar. Dachlaken, durch welche das klare Mondlicht auf einzelne Teile des großen Raumes fällt; andere liegen in tiefem Schatten.)

Ekdal (zu Gregers). Können schon nahe herankommen.

Gregers (geht zu ihnen). Was ist das denn eigentlich.

Ekdal. Können ja selbst sehen! Hm!

Hjalmar (ein wenig verlegen). Dies gehört nämlich dem Vater, mußt Du wissen.

Gregers (an der Thür, in den Bodenraum blickend). Sie halten ja Hühner, Lieutenant Ekdal!

Ekdal. Ob wir Hühner halten! Das sollt' ich meinen! Jetzt sind sie aufgeflogen. Aber Sie sollten die Hühner nur bei Tage sehen!

Hedwig. Und dann haben wir noch — —

Ekdal. Still — still! Sag noch nichts.

Gregers. Und Tauben haben Sie auch, wie ich sehe.

Ekdal. O ja! Kann schon sein, daß wir auch Tauben haben! Die haben ihre Brutkästen da oben unter der Dachtraufe; denn die Tauben sitzen am liebsten recht hoch, will ich Ihnen sagen.

Hjalmar. Das sind auch nicht alles gewöhnliche Tauben.

Ekdal. Gewöhnliche Tauben! Nein, das sollt' ich meinen. Wir haben Tumbler. Und ein paar Kropftauben haben wir auch. Aber kommen Sie nur hierher! Sehen Sie die hölzerne Kiste da hinten an der Wand?

Gregers. Ja, wozu brauchen Sie die?

Ekdal. Da liegen die Kaninchen des Nachts.

Gregers. Kaninchen haben Sie also auch?

Ekdal. Ja, zum Teufel, Sie können sich doch wohl denken, daß wir Kaninchen haben. Du, Hjalmar, er fragt, ob wir Kaninchen haben! Hm! Aber jetzt kommt das Wahre, sehen Sie. Jetzt kommt es! Geh' fort da, Hedwig. Stellen Sie sich hierher, so, ja, — und nun sehen Sie da hinunter. — Sehen Sie dort nicht einen Korb mit Stroh?

Gregers. Ja. Und ich sehe auch, daß ein Vogel im Korb liegt.

Ekdal. Hm! — „ein Vogel“ —

Gregers. Ist das nicht eine Ente?

Ekdal (verlegt). Ja, natürlich ist es eine Ente.

Hjalmar. Aber was für eine Ente, glaubst Du wohl?

Hedwig. Es ist keine gemeine Ente —

Ekdal. Still!

Gregers. Und eine türkische Ente ist es auch nicht.

Ekdal. Nein, Herr — Werle; es ist keine türkische Ente, denn es ist eine Wildente.

Gregers. Nein, wirklich? Eine wilde Ente?

Ekdal. Ja, so ist es. Der „Vogel“, wie Sie sagten — ist eine Wildente. Unsere Wildente.

Hedwig. Meine Wildente. Denn sie gehört mir.

Gregers. Und die kann hier oben auf dem Boden leben? Sie gedeiht hier?

Ekdal. Ja, Sie müssen wissen, daß sie einen Trog mit Wasser hat, in dem sie platschen kann.

Hjalmar. Einen Tag um den anderen frisches Wasser.

Gina (wendet sich zu Hjalmar). Aber lieber Ekdal, es wird hier eiskalt.

Ekdal. Hm, laß uns also zumachen. Ist auch nicht werth, daß wir sie in ihrer Nachtruhe stören. Faß an, Hedwig.

(Hjalmar und Hedwig schieben die Bodenthür zusammen).

Ekdal. Ein ander Mal können Sie sie ordentlich sehen. (Setzt sich in den Lehnstuhl am Ofen). O, glauben Sie nur, Wildenten sind ganz merkwürdige Tiere.

Gregers. Aber wie haben Sie sie gefangen, Lieutenant Ekdal?

Ekdal. Ich habe sie garnicht gefangen. Hier in der Stadt ist ein gewisser Mann, dem wir sie verdanken.

Gregers (stutzt ein wenig). Der Mann ist doch wohl nicht gar mein Vater?

Ekdal. Ja, wahrhaftig. Gerade Ihr Vater. Hm.

Hjalmar. Es ist doch komisch, Gregers, daß Du das geraten hast.

Gregers. Du hast mir ja schon erzählt, daß Du meinem Vater so mancherlei verdankst; und da dachte ich, daß —

Gina. Wir haben aber doch die Ente nicht vom Großhändler selbst —

Ekdal. Wir verdanken sie aber trotzdem Hakon Werle, Gina. (Zu Gregers.) Wissen Sie, er war mit seinem Boot draußen; und dann schoß er auf sie. Aber Ihr Vater sieht ja so schlecht. Hm; und da hat er sie nur angeschossen.

Gregers. Nun ja, sie bekam ein paar Schrotkörner in den Leib.

Hjalmar. Ja, vielleicht drei oder vier Stück.

Hedwig. Sie bekam sie unter den Flügel und da konnte sie nicht fliegen. —

Gregers. Und dann tauchte sie unter?

Ekdal (schläfrig mit schwerer Zunge). Können Sie wol denken. Thun die Wildenten immer. Tauchen unter — so tief sie können, Alter; — beißen sich fest in Tang und Algen — und all dem Teufelskram, der da unten ist. Und dann kommen sie nie wieder herauf.

Gregers. Aber Lieutenant Ekdal, Ihre Wildente ist doch wieder heraufgekommen.

Ekdal. Ihr Vater hatte einen unglaublich bissigen Hund. — Und dieser Hund — der tauchte unter und holte die Ente wieder herauf.

Gregers (zu Hjalmar gewendet). Und dann bekamt Ihr sie hierher?

Hjalmar. Nicht gleich; erst kam sie zu Deinem Vater nach Hause; aber da wollte sie nicht recht gedeihen. Und da bekam Pettersen Ordre, ein Ende mit ihr zu machen —

Ekdal (halb im Schlaf). hm — ja, Pettersen — der Schafskopf —

Hjalmar (spricht leiser). Und siehst Du, so bekamen wir sie; denn Vater ist ein wenig mit Pettersen bekannt; und als er dies von der Wildente hörte, da richtete er es so ein, daß sie ihm überlassen wurde.

Gregers. Und da drinnen im Bodenzimmer gedeiht sie nun außerordentlich gut.

Hjalmar. Ja, unglaublich gut. Sie ist fett geworden. Nun, sie ist jetzt ja auch schon so lange da drinnen, daß sie das richtige, wilde Leben ganz vergessen hat, Und das ist es ja nur, worauf es ankommt.

Gregers. Darin hast Du gewiß Recht, Hjalmar. Aber laß sie nur niemals Himmel und Meer sehen — Doch jetzt darf ich nicht länger bleiben; ich glaube, Dein Vater schläft.

Hjalmar. O, deshalb —

Gregers. Aber, es ist ja wahr — Du sagtest, Du habest ein Zimmer zu vermieten, — ein unbewohntes Zimmer?

Hjalmar. Ja. Was ist damit? Weißt Du vielleicht Jemanden?

Gregers. Kann ich das Zimmer bekommen?

Hjalmar. Du?

Gina. Nein — Sie, Herr Werle —

Gregers. Kann ich das Zimmer bekommen? Dann ziehe ich schon morgen früh ein.

Hjalmar. Ja, mit dem größten Vergnügen —

Gina. Nein, Herr Werle, das ist nun gar kein Zimmer für Sie.

Hjalmar. Aber Gina, wie kannst Du so etwas sagen?

Gina. Ja. Denn das Zimmer ist nicht groß genug, und nicht hell genug, und —

Gregers. Darauf kommt es nicht so genau an, Frau Ekbal.

Hjalmar. Mich dünkt doch, daß es ein ganz hübsches Zimmer ist; und auch garnicht schlecht möbliert.

Gina. Aber denk doch an die beiden, die unten wohnen.

Gregers. Wer sind die beiden?

Gina. Ach, das ist einer, der Hauslehrer gewesen ist —

Hjalmar. Ein Kandidat Molvik.

Gina. — Und der andere ist ein Doktor, der Kelling heißt.

Gregers. Kelling? Den kenne ich oberflächlich; er praktizierte eine Zeitlang da oben in Høidal.

Gina. Das sind wirklich ein paar weitläufige Mannsleute. Des Abends sind sie oft so ausschweifend. Und dann kommen sie gar spät in der Nacht nach Hause, und dann sind sie nicht immer ganz —

Gregers. An solche Dinge gewöhnt man sich bald. Ich hoffe, daß es mit mir geht, wie mit der Wildente —

Gina. hm, mich dünkt aber doch, daß Sie noch eine Nacht darüber schlafen sollten.

Gregers. Sie wollen mich nur ungern hier ins Haus haben, Frau Ekdal.

Gina. Nein, Gott behüte! Wie können Sie das glauben?

Hjalmar. Es ist wirklich sonderbar von Dir, Gina. (zu Gregers.) Aber sag mir, gedenkst Du denn vorläufig in der Stadt zu bleiben?

Gregers (seinen Ueberrock anziehend). Ja, jetzt beabsichtige ich, hier zu bleiben.

Hjalmar. Aber nicht im Hause bei Deinem Vater? Was willst Du denn unternehmen?

Gregers. Ja, wenn ich das nur wüßte — dann wäre ich nicht so übel daran. Aber wenn man das Kreuz mit sich herumträgt, Gregers zu heißen — „Gregers“ — und hinterher Werle; hast Du schon einmal etwas so Garstiges gehört?

Hjalmar. O, das finde ich garnicht.

Gregers. Pfui! Ich hätte Lust, den Burschen anzuspeiern, der so heißt. Aber wenn man nun das Kreuz hat Gregers — Werle auf dieser Welt zu sein, so wie ich es bin —

Hjalmar (lacht). Ha, ha, wenn Du nicht Gregers Werle wärst, was möchtest Du dann sein?

Gregers. Wenn ich wählen könnte, so möchte ich am liebsten ein kluger Hund sein.

Gina. Ein Hund!

Hedwig (unwillkürlich). O nein doch!

Gregers. Ja, ein wirklich außergewöhnlich kluger Hund; so einer, der auf den Grund nach den Wildenten geht, wenn diese untertauchen und sich unten im Schlamm in Tang und Algen festbeißen.

Hjalmar. Weißt Du, Gregers, hiervon verstehe ich kein Wort.

Gregers. Nein, es liegt auch grade kein schöner Sinn drin. Also morgen früh — ziehe ich ein. (zu Gina.)

Sie werden gar keine Mühe von mir haben, denn ich mache alles selbst. (Zu Hjalmar.) Das Uebrige besprechen wir morgen — Gute Nacht, Frau Ekbal. (Nicht Hedwig zu.) Gute Nacht!

Gina. Gute Nacht, Herr Werle.

Hedwig. Gute Nacht.

Hjalmar (hat ein Licht angezündet.) Wart' ein wenig; ich will Dir leuchten; es ist gewiß dunkel auf den Treppen.

(Gregers und Hjalmar durch die Gangthür ab.)

Gina (steht vor sich hin; die Näheret im Schooß). War das nicht ein wunderliches Geschwätz, daß er gern ein Hund sein möchte?

Hedwig. Ich will Dir was sagen, Mutter, — ich glaube, daß er etwas anderes damit meinte.

Gina. Was hätte das denn sein sollen?

Hedwig. Ja, das weiß ich nicht; aber es war doch, als wenn er die ganze Zeit etwas anderes meinte, als was er sagte.

Gina. Glaubst Du? Sonderbar war es.

Hjalmar (kommt zurück). Die Lampe brannte noch. (Lösch das Licht aus und stellt es hin.) Na, endlich kommt man dazu, einen Bissen zu essen. (Gängt an, Butterbrot zu essen.) Nun, siehst Du, Gina, — wenn man sich nur ordentlich umthut, so —

Gina. Wie umthut?

Hjalmar. Ja, war es denn nicht ein Glück, daß wir das Zimmer endlich vermietet haben. Und nun stell Dir vor — an einen Menschen wie Gregers — ein alter, guter Freund.

Gina. Ja, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Hedwig. O Mutter, Du sollst nur sehen, wie lustig es wird!

Hjalmar. Du bist doch auch sonderbar. Erst warst Du so erpicht darauf, das Zimmer zu vermieten; und jetzt ist es Dir nicht recht.

Gina. Ja, Ekdal, wenn es nur ein anderer gewesen wäre — Aber was glaubst Du, wird der Großhändler sagen?

Hjalmar. Der alte Werle? Das kümmert ihn doch nicht.

Gina. Aber Du kannst Dir doch wohl denken, daß zwischen den beiden was vorgefallen sein muß, wenn der junge aus dem Hause geht. Du weißt ja, wie sie mit einander stehen.

Hjalmar. Ja, das mag sein, aber —

Gina. Und nun glaubt der Großhändler am Ende gar noch, daß Du dahinter steckst —

Hjalmar. So laß es ihn glauben! Großhändler Werle hat außerordentlich viel für mich gethan. Gott weiß, daß ich es anerkenne. Aber deshalb kann ich mich doch nicht für ewige Zeiten von ihm abhängig machen.

Gina. Aber, lieber Ekdal, vielleicht muß Großvater es entgelten; am Ende verliert er dann noch den armseligen kleinen Verdienst, den er von Groberg hat.

Hjalmar. Ich hätte beinahe gesagt: wenn es doch so käme! Ist es nicht demütigend für einen Mann wie mich, seinen alten silberweißen Vater wie einen Ausgestoßenen umhergehen zu sehen? Aber jetzt wird bald die Zeit erfüllt sein, denke ich. (Nimmt ein Butterbrot.) Habe ich einmal eine Aufgabe im Leben, so werde ich sie auch zu Ende führen!

Hedwig. O ja, Vater! Thu das!

Gina. Still; weck ihn nur nicht!

Hjalmar (leiser). Ich werde sie zu Ende führen, sage ich. Es wird noch der Tag kommen, wo —. Und deshalb ist es gut, daß das Zimmer vermietet ist; denn so stehe ich unabhängiger da. Und unabhängig muß der Mann sein, der eine Aufgabe im Leben hat. (Nach dem Lehnstuhl hin, bewegt.) Armer, alter, greiser Vater. — Verlaß Dich nur auf Deinen Hjalmar. — Er hat breite Schultern; — kräftige Schultern auf alle Fälle.

— Du sollst noch eines Tages erwachen und — (zu Gina)  
Glaubst Du es vielleicht nicht?

Gina (steht auf). Ja, gewiß glaube ich's. Aber jetzt  
laß uns nur erst sehen, daß wir ihn auf die Seite  
kriegeln.

Hjalmar. Ja, thun wir das.

(Sie fassen den Alten vorsichtig an.)



## Dritter Akt.

Hjalmar Gfdals Atelier. Es ist Morgen; das Tageslicht fällt durch das große Fenster des schrägen Daches herein; der Vorhang ist zurückgezogen.

(Hjalmar am Tische mit dem Retouchieren einer Photographie beschäftigt; mehrere andere Bilder liegen vor ihm. Kurz darauf kommt Gina in Hut und Mantel durch die Gangthür; sie trägt einen Deckelforb am Arm.)

Hjalmar. Bist Du schon wieder da, Gina?

Gina. Ach ja, man muß sich sputen. (Setzt den Forb auf einen Stuhl und legt Hut und Mantel ab.)

Hjalmar. Hast Du zu Gregers hinein gesehen?

Gina. Ja, ja. Da drinnen sieht es schön aus. Raum ist er gekommen, so hat er es auch schon hübsch zugerichtet bei sich.

Hjalmar. Wie so?

Gina. Er sagte ja, er wollte alles allein thun. Na, da wollte er auch einheizen und hat die Klappe zugemacht, so daß das ganze Zimmer voll Rauch ist. Pfui, es war ein Gestank, daß man hätte —

Hjalmar. Ach nein.

Gina. Aber das Beste kommt noch. Da wollte er das Feuer löschen und goß alles Waschwasser in den Ofen, so daß der ganze Fußboden in der ärgsten Schweinerei schwimmt.

Hjalmar. Das ist doch verdrießlich.

Gina. Nun habe ich die Frau von unten geholt, daß sie den Fußboden bei dem Ferkel scheuert; aber vor heute Nachmittag ist dort kein Bleiben.

Hjalmar. Was hat er denn inzwischen mit sich angefangen?

Gina. Er sagte, er wolle ausgehen.

Hjalmar. Ich war auch einen Augenblick bei ihm — nachdem Du fort warst.

Gina. Das hab' ich gehört. Du hast ihn ja zum Frühstück gebeten.

Hjalmar. Nur ein kleines Gabelfrühstück, weißt Du. Es ist ja der erste Tag —; das läßt sich nicht gut vermeiden. Du hast ja doch immer etwas im Hause.

Gina. Ich muß sehen, daß ich was finde.

Hjalmar. Daß es aber nur nicht zu wenig ist. Denn ich glaube Kelling und Molvik kommen auch. Ich habe Kelling eben auf der Treppe getroffen und da mußte ich doch — —

Gina. Die beiden sollen wir nun auch wieder hier haben?

Hjalmar. Mein Gott — ein paar Leute mehr oder weniger; das thut doch nichts zur Sache.

Ekdal (öffnet seine Thür und sieht hinein). Hör' doch, Hjalmar — (bemerkt Gina). Ach so.

Gina. Wollen Sie was, Großvater?

Ekdal. O nein, es macht nichts. Hm! (Geht wieder hinein.)

Gina (nimmt den Korb). Paß nur gut auf, daß er nicht ausgeht.

Hjalmar. Ja, das werde ich thun. — Hör' mal, Gina, ein bißchen Häringsalat wäre prächtig; denn Kelling und Molvik haben diese Nacht wieder gebummelt.

Gina. Wenn sie mir nur nicht zu früh über den Hals kommen —

Hjalmar. Nein, gewiß nicht, laß Dir nur Zeit.

Gina. Ja, ja; und dann kannst Du ja inzwischen auch noch ein wenig arbeiten.

Hjalmar. Ich sitze ja und arbeite! Ich arbeite so viel ich kann!

Gina. Dann hast Du es hinter Dir, siehst Du.  
(Geht mit dem Korb in die Küche.)

Hjalmar (sitzt einige Augenblicke und malt an den Photographien, jedoch träge und mit Unlust).

Ekdal (steckt den Kopf in die Thür, blickt im Kellerturm umher und sagt in gedämpftem Ton.) Hast Du's eilig?

Hjalmar. Ja, ich sitze hier und quäle mich mit diesen Bildern —

Ekdal. Ja, ja, Gott behüte, — wenn Du's so eilig hast, so — hm! (Geht wieder hinein; die Thür bleibt offen.)

Hjalmar (arbeitet schweigend einige Augenblicke weiter; dann legt er den Pinsel hin und geht an die Thür.) Hast Du es eilig, Vater?

Ekdal (brummt drinnen). Wenn Du es eilig hast, so habe ich auch Eile. hm!

Hjalmar. Ja, ja doch — (Geht wieder an seine Arbeit.)

Ekdal (kommt bald darauf wieder an die Thür). hm; weißt Du, Hjalmar, große Eile habe ich gerade nicht.

Hjalmar. Ich glaubte, Du sitztest und schriebst.

Ekdal. Zum Teufel! kann Groberg denn nicht noch einen oder zwei Tage warten? Das Leben hängt meines Wissens doch auch nicht davon ab.

Hjalmar. Nein, und Du bist doch kein Sklave.

Ekdal. Dann ist's auch wegen der Ente da drinnen —

Hjalmar. Ja, das ist es ja gerade. Willst Du vielleicht hinein? Soll ich Dir die Thür aufmachen?

Ekdal. Wär' gerade nicht übel.

Hjalmar (erhebt sich). Dann wäre das auch erledigt.

Ekdal. Hast recht, ja. Soll ja bis morgen früh fertig sein. Denn es ist doch morgen? hm?

Hjalmar. Ja, gewiß ist es morgen.

(Hjalmar und Ekdal schieben jeder eine Halbtür zur Seite. Die Morgensonne scheint durch die Dachluken herein; einige Tauben fliegen hin und her, andere girren auf den Stellagen; die Hühner gadern dann und wann weiter zurück im Bodenraum.)

Hjalmar. Nun geh' also, Vater.

Ekdal (geht hinein). Kommst Du nicht mit?

Hjalmar. Ja, weißt Du was, — ich glaube beinahe — (erschlägt Gina in der Küchentür) Ich? Nein, ich habe

keine Zeit; ich muß arbeiten. — Aber das hier mit dem Mechanismus —

(Er zieht an einer Schnur; von innen gleitet ein Borhang herab, dessen unterer Teil aus einem Streifen alten Segeltuchs besteht; der obere Teil aus einem Stück ausgespannten Fischernetzes. Auf diese Weise ist der Fußboden des Bodenraums nicht mehr sichtbar.)

Hjalmar (geht an den Tisch). So, nun werde ich doch wohl einen Augenblick in Frieden sitzen können.

Gina. Mußte er denn nun wieder da hinein und grassieren?

Hjalmar. Wäre es vielleicht besser gewesen, wenn er hinunter zu Frau Erikfen gelaufen wär? (Seht sich.) Willst Du irgend etwas? Du sagtest ja —

Gina. Ich wollt' nur fragen, ob Du glaubst, daß wir den Frühstückstisch hier decken können?

Hjalmar. Ja, so früh hat sich doch wohl noch niemand angemeldet?

Gina. Nein; ich erwarte niemand, als die beiden Brautleute, die zusammen sitzen wollen.

Hjalmar. Zum Teufel, daß die auch nicht einen anderen Tag zusammen sitzen können!

Gina. Lieber Eckdal, ich habe sie ja auf heut Nachmittag bestellt, wenn Du schläfst.

Hjalmar. Nun, dann ist es gut. Ja, wir essen hier.

Gina. Gut; aber es eilt noch nicht mit dem Decken; Du kannst den Tisch gern noch eine Weile benutzen.

Hjalmar. O, mich dünkt, Du solltest doch sehen, daß ich hier sitze, und den Tisch nach Möglichkeit benütze!!

Gina. Dann bist Du ja auch nachher frei, siehst Du. (Geht wieder in die Küche.)

(Kurze Pause.)

Ekdal (in der Bodentür, hinter dem Reg.). Hjalmar!

Hjalmar. Nun?

Ekdal. Bin hange, daß wir den Wassertrog doch rücken müssen.

Hjalmar. Das habe ich schon die ganze Zeit gesagt.

Edal. hm — hm — hm. (Entfernt sich wieder von der Thür.)

Hjalmar (arbeitet ein wenig, blickt verstohlen nach dem Bodenraum und erhebt sich halb).

(Hedwig kommt aus der Küche.)

Hjalmar (setzt sich schnell wieder hin). Was willst Du?

Hedwig. Ich wollte nur zu Dir, Vater.

Hjalmar (nach kurzer Pause). Ich glaube gar, Du gehst hier umher und schnüffelst. Sollst Du vielleicht aufpassen?

Hedwig. Nein, gewiß nicht.

Hjalmar. Was hat Mutter augenblicklich da draußen vor?

Hedwig. O, Mutter steht mitten im Häringsalat. (Weht an den Tisch). Vater, hast Du nicht irgend eine Kleinigkeit, bei der ich Dir helfen kann?

Hjalmar. Ach nein. Es ist am besten, wenn ich alles ganz allein thue. — Es hat keine Not, Hedwig; wenn Dein Vater nur gesund bleibt, so —

Hedwig. O nein, Vater. Du darfst nicht so garstig reden. (Sie geht im Zimmer umher, bleibt in der Thüröffnung stehen und blickt in den Bodenraum.)

Hjalmar. Du — was macht er jetzt?

Hedwig. Es soll wohl ein neuer Weg zum Wassertrog werden.

Hjalmar. Damit kann er nie und nimmer allein fertig werden! Und nun muß ich verurteilt sein, hier zu sitzen —!

Hedwig (geht zu ihm). Geib mir den Pinsel, Vater. Ich kann es schon.

Hjalmar. Ach Unsinn; Du verdirbst Dir nur die Augen damit.

Hedwig. Weit entfernt. Komm, her mit dem Pinsel.

Hjalmar (steht auf). Nun, es dauert ja höchstens ein oder zwei Minuten.

Hedwig. Bah! Was sollte das schaden? (Nimmt den Pinsel). So — (setzt sich). Und hier habe ich ja auch eins, nach dem ich mich richten kann.

Hjalmar. Aber verdirb Dir nicht die Augen? Hörst Du? Ich will keine Verantwortung haben. Du mußt selbst die Verantwortung übernehmen, — das sag ich Dir.

Hedwig (retouchiert). Ja, ja, das will ich auch.

Hjalmar. Du bist sehr geschickt, Hedwig. — Nur ein paar Minuten, weißt Du.

(Er schlüpft zwischen Thür und Vorhang durch auf den Bodenraum. Hedwig sitzt bei ihrer Arbeit. Man hört Hjalmar und Edval drinnen disputieren.)

Hjalmar (erscheint hinter dem Kissen). Hedwig, reich mir doch die Kneifzange, die auf dem Regal liegt. Und dann den Hammer. (Wendet sich zurück.) Ja, jetzt sollst Du sehen, Vater. Laß mich Dir doch erst zeigen, wie ich es meine!

Hedwig (hat das verlangte Werkzeug geholt und steckt es ihm durch die Thüröffnung zu).

Hjalmar. Dank Dir. Es war wirklich ein Glück, daß ich kam.

(Hört von der Thüröffnung; sie tißcheln und reden drinnen.)

Hedwig (bleibt stehen und sieht ihnen zu. Nach kurzer Zeit klopft es an der Gangthür. Sie bemerkt es nicht).

Gregers Werle. Hm —!

Hedwig (wendet sich um und geht ihm entgegen). Guten Morgen. Bitte, treten Sie näher.

Gregers. Besten Dank. (Sieht nach dem Bodenraum.) Mir scheint, Sie haben Arbeitsleute im Hause.

Hedwig. Nein, es sind nur Vater und Großvater. Aber jetzt werde ich sagen, daß Sie da sind.

Gregers. Nein, nein, thun Sie das nicht; ich will lieber warten. (Setzt sich auf's Sofa.)

Hedwig. Es ist hier so unordentlich.

(Will die Photographien forträumen.)

Gregers. O, lassen Sie die nur liegen. Sind das Bilder, die fertig gemacht werden sollen?

Hedwig. Ja, etwas, wobei ich Vater helfen wollte.

Gregers. Lassen Sie sich durch mich nicht stören.

Hedwig. O nein.

(Sie schiebt die Sachen zu sich heran und setzt sich an die Arbeit. Inzwischen steht Gregers ihr schweigend zu.)

n der Thür.)  
Bodenraum

Du?

Du gehst  
nicht auf-

flüch) da

ngsalat.  
Kleinig-

wenn ich  
Hedwig;

nicht so  
Thüröffnung

Beg zum

er allein  
ein, hier

, Vater.

nur die

mit dem

höchstens

a? (Nimmt

auch) eins,

Gregers. Hat die Wildente diese Nacht gut geschlafen?

Hedwig. Danke; ich glaube wohl.

Gregers <sup>(nach dem Bodenraum gewendet)</sup>. Bei Tage sieht es ganz anders aus als im Mondenschein.

Hedwig. Ja, es kann so ganz verschieden sein. Des Morgens sieht es anders aus als Nachmittags; und wenn es regnet, sieht es anders aus als bei gutem Wetter.

Gregers. Haben Sie das bemerkt?

Hedwig. Das sieht man doch.

Gregers. Halten Sie sich auch gern da drinnen bei der Wildente auf?

Hedwig. Ja, wenn es sich thun läßt, so —

Gregers. Aber Sie haben doch wohl nicht viel freie Zeit. Sie besuchen ja die Schule.

Hedwig. Nein, jezt nicht mehr. Denn Vater fürchtet, daß ich mir die Augen verderbe.

Gregers. Nun, dann unterrichtet er Sie wohl selbst.

Hedwig. Vater hat versprochen, mir Unterricht zu geben; aber er hat noch keine Zeit dazu.

Gregers. Hilft Ihnen denn sonst niemand?

Hedwig. Ja, Kandidat Molvik; aber er ist nicht immer so ganz richtig — so —

Gregers. Ist er betrunken?

Hedwig. Gewiß. —

Gregers. Nun, dann haben Sie ja zu allem möglichen Zeit. Und da drinnen ist wohl eine Welt für sich — nicht wahr?

Hedwig. Ganz für sich. Und außerdem so viel sonderbare Sachen.

Gregers. So?

Hedwig. Ja, große Schränke mit Bücher drin, und in vielen Büchern sind Bilder.

Gregers. Ah!

Hedwig. Und dann ist da eine alte Schatulle

mit Laden und Klappen, und eine große Uhr mit Figuren, die hervorkommen sollen. Aber die Uhr geht nicht mehr.

Gregers. Die Zeit da drinnen bei der Wildente ist also stehen geblieben.

Hedwig. Ja. Dann sind da auch noch alte Farne, Kästen und dergleichen. Und all die Bücher.

Gregers. In den Büchern lesen Sie wohl?

Hedwig. O ja, wenn ich dazu kommen kann. Aber die meisten sind englisch, und das verstehe ich nicht. Aber dann sehe ich mir die Bilder an. — Da ist ein sehr, sehr großes Buch, das heißt: Harrysons History of London; das ist gewiß hundert Jahr alt; und darin sind ganz ungeheuer viele Bilder. Ganz vorn ist der Tod mit einem Stundenglas und daneben eine Jungfrau abgebildet. Das finde ich garstig. Aber außerdem sind noch viele andere Bilder drin mit Kirchen und Schlössern und Straßen und großen Schiffen, die auf dem Meer segeln.

Gregers. Aber sagen Sie mir doch, woher haben Sie all die schönen Sachen?

Hedwig. O, hier hat einmal ein alter Schiffskapitän gewohnt, und der hat sie mit nach Hause gebracht. Sie nannten ihn „den fliegenden Holländer“. Und das ist sonderbar, denn er war gar kein Holländer.

Gregers. Nicht?

Hedwig. Nein. Aber endlich ist er nicht wieder gekommen. Und nun sind all die Sachen hier stehen geblieben.

Gregers. Sagen Sie mir doch einmal, — wenn Sie nun so da drinnen sitzen und die Bilder ansehen, bekommen Sie da nicht Lust zu reisen und die große, wirkliche Welt zu sehen?

Hedwig. Ach nein! Ich will immer zu Hause bleiben und Vater und Mutter helfen.

Gregers. Indem Sie die Photographien retouchieren?

Hedwig. Nein, nicht damit allein. Am liebsten

möchte ich lernen, solche Bilder zu graviren, wie sie in den englischen Büchern stehen.

Gregers. Hm, — was sagt denn Ihr Vater dazu?

Hedwig. Ich glaube nicht, daß Vater es gern möchte; er ist so wunderbar in solchen Dingen. Denken Sie nur, er spricht davon, daß ich Korbslechten und Strohslechten lernen soll! Aber mich dünkt, das kann doch nichts sein.

Gregers. O nein, das dünkt mich auch.

Hedwig. Aber darin hat Vater ja recht, daß ich jetzt den neuen Korb für die Wildente hätte machen können, wenn ich Korbslechten gelernt hätte.

Gregers. Das hätten Sie können; und Sie wären auch die nächste dazu gewesen.

Hedwig. Ja, denn es ist meine Wildente.

Gregers. Gewiß, das ist sie.

Hedwig. Ja, ja, mir gehört sie. Aber ich borge sie Vater und Großvater so oft sie wollen.

Gregers. So? Wozu brauchen die sie denn?

Hedwig. O, sie richten ihr alles ein und bauen ihr etwas zurecht, und dergleichen.

Gregers. Kann es mir vorstellen; denn die Wildente ist wohl die vornehmste da drinnen.

Hedwig. Ja, das ist sie; denn sie ist ein wirklicher, wilder Vogel. Und dann muß sie Einem auch so leid thun. Die Arme, sie hat gar keinen Anhalt.

Gregers. Hat keine Familie wie die Kaninchen. —

Hedwig. Nein. Die Hühner haben auch so viele, mit denen zusammen sie Küchlein gewesen sind; aber sie ist von all den Thren so ganz und gar fortgerissen. Und dann ist ja noch all das Sonderbare bei der Wildente. Niemand kennt sie; und niemand weiß, woher sie gekommen ist.

Gregers. Und dann ist sie auf dem Meeresgrund gewesen.

Hedwig (sieht ihn flüchtig an, unterdrückt ein Sächeln und fragt). Warum sagen Sie Meeresgrund?

Gregers. Wie sollte ich sonst sagen?

Hedwig. Sie könnten ja sagen auf dem Grund  
des Meeres — oder tief unten im Meer.

Gregers. O, kann ich denn nicht ebenso gut  
Meeresgrund sagen?

Hedwig. Ja, aber für mich hört es sich immer so  
komisch an, wenn andere Leute „Meeresgrund“ sagen.

Gregers. Weshalb das? Sagen Sie mir weshalb?

Hedwig. Nein, ich will nicht, denn es ist so  
dumm.

Gregers. O gewiß nicht. Sagen Sie mir doch,  
weshalb Sie lächelten.

Hedwig. Weil es mir immer vorkommt, wenn ich  
so mit einem Mal — so ganz plötzlich — an all das  
denke, was da drinnen ist, als hieße das ganze Zimmer  
und alles zusammen „der Meeresgrund“. — Aber das  
ist ja so dumm.

Gregers. Das dürfen Sie durchaus nicht sagen.

Hedwig. Ja doch; denn es ist doch nur ein  
Boden.

Gregers (sieht sie fest an). Sind Sie dessen so sicher?

Hedwig (erstaunt). Daß es nur ein Boden ist?

Gregers. Ja, wissen Sie es so sicher?

Hedwig (schweigt und sieht ihn mit offenem Munde an. Gina kommt  
mit dem Deckel aus der Küche.)

Gregers (steht auf). Ich bin gewiß zu früh gekommen?

Gina. Ach, irgendwo müssen Sie doch sein; und  
jetzt ist es auch bald fertig. Räum' den Tisch ab,

Hedwig.

(Hedwig räumt ab; sie und Gina decken während des folgenden. Gregers setzt sich  
in den Lehnstuhl und blättert in einem Album.)

Gregers. Ich höre, daß Sie retouchieren können,  
Frau Ekdal.

Gina (mit einem Seitenblick). Ja, das kann ich.

Gregers. Das hat sich wirklich glücklich getroffen.

Gina. Wieso glücklich?

Gregers. Da Ekdal Photograph geworden ist,  
meine ich.

Hedwig. Mutter kann auch photographieren.

Gina. O ja, die Kunst hab ich mir auch anlernen müssen.

Gregers. Dann sind Sie es wohl, die das Geschäft führt?

Gina. Ja, wenn Ebdal nicht selbst Zeit hat, so —

Gregers. Er ist vermuthlich von seinem alten Vater ganz in Anspruch genommen.

Gina. Ja, und dann ist es doch auch nichts für einen Mann wie Ebdal, Kreti und Pleti zu porträtieren.

Gregers. Das dünkt mich auch; wenn er den Weg aber nun einmal eingeschlagen hat, so —

Gina. Sie können sich doch wohl denken, Herr Werle, daß Ebdal nicht wie einer von den gewöhnlichen Photographen ist.

Gregers. Na ja, trotzdem. — Aber —

(Auf dem Boden fällt ein Schuß.)

Gregers (fährt zusammen). Was ist das!

Gina. Ach, nun schießen sie wieder!

Gregers. Sie schießen auch?

Hedwig. Sie gehen auf Jagd.

Gregers. Was! (An der Bodentür.) Gehst Du auf Jagd, Hjalmar?

Hjalmar (hinter dem Netz). Bist Du schon da? Ich wußte nichts davon; ich war so beschäftigt — (zu Hedwig) und Du sagst uns nichts! (Tritt in's Atelier.)

Gregers. Du gehst und schießt da in der Bodenkammer?

Hjalmar (zeigt eine doppelläufige Pistole). Ach, nur mit diesem Dings da.

Gina. Ja, Du und Großvater — Ihr werdet so sicher noch einmal ein Unglück mit dieser Pistole anrichten.

Hjalmar (ärgerlich). Ich meine doch, ich hätte Dir gesagt, daß solch eine Schußwaffe Pistole heißt.

Gina. Ach, das ist auch nicht viel besser, finde ich.

Gregers. Du bist also auch Jäger geworden, Hjalmar?

Hjalmar. Nur dann und wann ein wenig Kaninchenjagd. Weißt Du, es geschieht meistens Vater zu Liebe.

Gina. Die Männer sind doch zu wunderbar; sie müssen immer etwas haben, womit sie sich amüsieren.

Hjalmar <sup>(zornig)</sup>. Ja, ganz richtig, ja; wir müssen immer etwas haben, womit wir uns amüsieren.

Gina. Ja, das ist ja affkurat das, was ich sage.

Hjalmar. Nun; hm! <sup>(Zu Gregers.)</sup> Ja, siehst Du, und jetzt trifft es sich so glücklich, daß der Boden so liegt, daß Niemand hören kann, wenn wir schießen.

<sup>(Legt die Pistole auf das oberste Brett des Regals.)</sup> Rühr die Pistole nicht an, Hedwig! Der eine Lauf ist geladen; vergiß das nicht.

Gregers <sup>(sieht durch das Res.)</sup>. Wie ich sehe, hast Du auch ein Jagdgewehr.

Hjalmar. Es ist Vaters altes Gewehr. Man kann nicht mehr damit schießen; denn an dem Schloß ist etwas ruiniert. Aber es ist trotzdem ganz hübsch, es zu haben; wir können es dann und wann aus einander nehmen, es mit Knochenfett einschmieren und es wieder zusammenschrauben. — Ja, hauptsächlich ist es Vater, der sich mit diesen Dingen beschäftigt.

Hedwig <sup>(neben Gregers.)</sup>. Jetzt können Sie die Wildente ordentlich sehen.

Gregers. Ich stehe gerade und betrachte sie. Mich dünkt, sie läßt den einen Flügel ein wenig hängen.

Hjalmar. Na, das ist doch nicht so wunderbar; sie ist ja angeschossen gewesen.

Gregers. Und dann schleppt sie den einen Fuß nach. Oder ist es nicht so?

Hjalmar. Vielleicht ein ganz klein wenig.

Hedwig. Ja, es ist der Fuß, an dem der Hund sie gepackt hatte.

Hjalmar. Sonst hat sie aber durchaus keine Fehler und Gebrechen. Und das ist wirklich merkwürdig für eine, die eine Ladung Schrot bekommen hat und zwischen den Zähnen eines Hundes gewesen ist.

Gregers (mit einem Blick auf Hedwig). — und die auf dem Meeresgrund gewesen — so lange.

Hedwig (lächelt). Ja.

Gina (schafft am Tisch). Die ewige Wildente! Vor der werden doch so viel Komplimente gemacht.

Hjalmar. hm; — ist vielleicht bald gedeckt?

Gina. Ja, gleich im Augenblick. Hedwig, Du mußt jetzt kommen und mit helfen.

(Gina und Hedwig gehen in die Küche.)

Hjalmar (halb laut). Ich glaube, es ist besser, wenn Du nicht dort stehst und Vater zusiehst; er mag das nicht.

Gregers (entfernt sich von der Bodentür).

Hjalmar. Es wird das Gescheidteste sein, wenn ich zumache, ehe die andern kommen. (Klatscht in die Hände.)

Husch — husch; wollt Ihr wohl fort! (Indem er den Vorhang hinaufhört und die Thür zusammenschiebt.) Diese Arrangements sind meine eigene Erfindung. Es ist wirklich ganz unterhaltend solche Dinge in Ordnung zu bringen und wieder in Stand zu setzen, wenn sie entzwei gehen. Und überdies ist es auch durchaus notwendig, denn Gina will die Hühner und Kaninchen nicht im Atelier haben.

Gregers. Nein, nein; und wahrscheinlich ist es Deine Frau, die hier allem vorsteht?

Hjalmar. Ich überlasse ihr im allgemeinen die laufenden Geschäfte, weil ich dann doch zuweilen ins Wohnzimmer gehen und über Dinge nachdenken kann, die wichtiger sind.

Gregers. Was sind denn das eigentlich für Dinge, Hjalmar?

Hjalmar. Mich wundert nur, daß Du danach nicht schon früher gefragt hast. Oder hast Du vielleicht nicht von der Erfindung reden hören?

Gregers. Von der Erfindung? Nein.

Hjalmar. So! Nichts davon gehört? Natürlich, da oben in den Waldgegenden und Emden —

Gregers. Du hast also eine Erfindung gemacht!

Hjalmar. Noch nicht ganz gemacht: aber ich bin im Begriff. Du kannst Dir wohl denken, daß ich mich nicht der Photographie opferte, um hinzugehen und alle möglichen Alltagsmenschen zu porträtieren.

Gregers. Nein, nein; dasselbe sagte Deine Frau soeben.

Hjalmar. Ich schwor, daß, wenn ich meine Kräfte schon diesem Gewerbe weihen müsse, dasselbe so hoch zu heben, daß es sowohl eine Kunst wie eine Wissenschaft werden solle. Und so beschloß ich, die merkwürdige Erfindung zu machen.

Gregers. Und worin besteht die Erfindung? Was bezweckt sie?

Hjalmar. Nein, teurer Freund, nach solchen Einzelheiten darfst Du mich noch nicht fragen. Dazu gehört Zeit. Glaub' auch nicht, daß es Eitelkeit ist, die mich treibt. Ich arbeite gewiß nicht um meinetwillen. O nein, dies ist die Lebensaufgabe, die mir Tag und Nacht vorschwebt.

Gregers. Welche Lebensaufgabe denn?

Hjalmar. Vergißt Du den Greis im Silberhaar?

Gregers. Dein armer Vater! Ja, aber was kannst Du denn eigentlich für ihn thun?

Hjalmar. Ich kann sein Selbstgefühl von den Todten erwecken, indem ich den Namen Ekdal wieder zu Ehren und Würden bringe.

Gregers. Das also ist Deine Lebensaufgabe!

Hjalmar. Ja. Ich will den schiffbrüchigen Mann retten. Denn Schiffbruch erlitt er schon, als das Unwetter über ihn hereinbrach. Als jene entsetzlichen Untersuchungen im Gange waren, war er schon nicht mehr er selbst. Jene Pistole dort — die wir zum Kaninchenschießen gebrauchen — hat eine Rolle in der Tragödie des Ekdal'schen Geschlechts gespielt.

Gregers. Die Pistole? So?

Hjalmar. Als das Urtheil gefällt war und er ins Gefängniß sollte — da hatte er die Pistole in der Hand —

Gregers. In der That?! —

Hjalmar. Ja; aber er hatte nicht den Mut. Er war feige. So verkommen, so ruiniert an seiner Seele war er schon damals. O, kannst Du es begreifen? Er, ein Offizier — er, der neun Bären geschossen hat — der von zwei Oberstleutenants abstammt — von einem nach dem andern natürlich — Kannst Du es fassen, Gregers?

Gregers. Ja, ich begreife es.

Hjalmar. Ich nicht. — Und dann griff die Pistole wieder in die Geschichte unseres Geschlechts ein. Als er die Zuchthauskleidung an hatte und unter Schloß und Riegel saß — o, das waren entsefliche Zeiten für mich, glaub mir's. Ich hatte die Vorhänge an meinen beiden Fenstern herabgelassen. Wenn ich hinausbligte, sah ich, daß die Sonne schien, wie sie es sonst pflegte. Ich begriff es nicht. Ich sah die Menschen auf der Straße gehen und lachen und über die gleichgültigsten Dinge schwätzen. Ich begriff es nicht. Mir war, als müsse das ganze Dasein stillstehen, wie während einer Sonnenfinsterniß.

Gregers. So war mir um's Herz, als meine Mutter gestorben war.

Hjalmar. In einem solchen Augenblick hatte Hjalmar Ebdal die Pistole auf seine eigene Brust gerichtet.

Gregers. Auch Du wolltest! —

Hjalmar. Ja.

Gregers. Aber Du hast nicht geschossen?

Hjalmar. Nein. Im entscheidenden Augenblick errang ich den Sieg über mich selbst. Ich blieb am Leben. Aber glaub' mir, es gehört Mut dazu, unter solchen Umständen das Leben zu wählen.

Gregers. Ja — wie man's nehmen will.

Hjalmar. Nein, ganz unbedingt. Aber es war am besten so; denn jetzt mache ich bald die Erfindung; und dann glaubt Doktor Kelling wie ich, daß Vater

die Erlaubnis bekommt, seine Uniform wieder zu tragen. Ich will es als meinen einzigen Lohn fordern.

Gregers. Also die Uniform ist es, nach welcher er —?

Hjalmar. Ja, danach strebt und trachtet er am meisten. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie es mir um feinetwillen ins Herz schneidet. Jedesmal, wenn wir ein kleines Familienfest feiern — so wie Gina's und meinen Hochzeitstag oder was es sonst sein mag — dann tritt der alte Mann hier auf in der Lieutenantsuniform aus seiner glücklichen Zeit. Aber wenn es dann nur an die Gangthür klopft — wie Du weißt wagt er nicht, sich vor Fremden darin zu zeigen — rennt er so schnell wie die alten Beine ihn nur tragen wieder in seine Kammer. Und siehst Du, so etwas ist herzerreißend für einen Sohn!

Gregers. Und wann glaubst Du ungefähr, mit der Erfindung fertig sein zu können?

Hjalmar. Herr Gott, nach solchen Einzelheiten wie die Zeit darfst Du mich nicht fragen! Eine Erfindung ist etwas, worüber man nicht ganz Herr ist. Es kommt zum großen Teil auf die Inspiration an — auf eine Eingebung — und es ist beinahe unmöglich, im voraus zu berechnen, wann diese eintritt.

Gregers. Aber es geht doch wohl vorwärts?

Hjalmar. Ja, gewiß geht es vorwärts. Ich beschäftige mich jeden einzigen Tag mit der Erfindung; sie erfüllt mich ganz und gar. Jeden Nachmittag, wenn ich gespeist habe, schließe ich mich im Wohnzimmer ein, wo ich in Ruhe grübeln kann. Aber man darf mich nicht jagen, denn es nützt nichts; Kelling sagt das auch.

Gregers. Und Du glaubst nicht, daß all die Anstalten da drinnen im Bodenraum Dich ablenken und Dich zu sehr zerstreuen?

Hjalmar. Nein, nein, nein, im Gegenteil. So etwas darfst Du nicht sagen. Ich kann hier doch nicht

immer und ewig denselben anstrengenden Gedanken nachhängen. Ich muß noch etwas nebenher haben, das die Wartezeit ausfüllt. Siehst Du, wenn die Inspiration, die Eingebung kommen will — so kommt sie trotzdem.

Gregers. Mein lieber Hjalmar, ich glaube beinahe, Du hast etwas von der Wildente an Dir.

Hjalmar. Von der Wildente? Wie meinst Du das?

Gregers. Du bist untergetaucht und hast Dich im Bodentang festgebissen.

Hjalmar. Spielst Du vielleicht auf den fast tödtlichen Schuß an, der meinen Vater in die Flügel getroffen — und mich ebenfalls?

Gregers. Nicht zunächst darauf. Ich will nicht sagen, daß Du angeschossen bist; aber Du bist in einen vergifteten Sumpf geraten, Hjalmar; Du trägt eine schleichende Krankheit in Dir und dann bist Du bis auf den Grund getaucht, um im Dunkeln zu sterben.

Hjalmar. Ich? Im Dunkeln sterben! — Nein, weißt Du was, Gregers, solchen Unsinn solltest Du wirklich nicht reden.

Gregers. Sei nur ruhig; ich werde schon sehen, Dich wieder in die Höhe zu bringen. Denn jetzt habe auch ich eine Lebensaufgabe; ich bekam sie gestern.

Hjalmar. Ja, das mag sein; aber verschone mich nur damit. Ich kann Dich versichern, daß ich mich — natürlich abgesehen von meiner leicht erklärlichen Melancholie — so wohl befinde, wie ein Mensch es nur wünschen kann.

Gregers. Daß Du das thust, kommt auch vom Gift.

Hjalmar. Nein, lieber, guter Gregers, sprich nicht mehr von schleichender Krankheit und Gift; an solche Gespräche bin ich nicht gewöhnt; in meinem Pause schwätzt man mir niemals von unangenehmen Dingen.

Gregers. Ja, das glaube ich Dir allerdings.

Hjalmar. Nein, denn es ist mir nicht zuträglich. Und hier ist keine Sumpfluft, wie Du Dich ausdrückst.

In dem Heim des armen Photographen ist die Decke niedrig — das weiß ich wohl — und meine Verhältnisse sind gering. Aber — ich bin ein Erfinder — und ich bin auch zugleich der Versorger einer Familie. Das erhebt mich über die beschränkte Lage. — Ah, da kommen sie mit dem Frühstück!

(Gina und Hedwig bringen Bierflaschen, die Brantweinkaraffe, Gläser und anderes Zubehör. Zugleich kommen auch Kelling und Molvik vom Gang her; beide sind ohne Hut und Heberrod; Molvik ist schwarz gekleidet.)

Gina (stellt die Sachen auf den Tisch.) Na, die beiden kommen grade zu rechter Zeit.

Kelling. Molvik bildete sich ein, er röche Häringssalat, und da war er nicht mehr zu halten. — Zum zweiten Mal guten Morgen, Eskdal.

Hjalmar. Gregers, darf ich Dir Kandidat Molvik vorstellen; Doktor — ach, Du kennst Kelling ja.

Gregers. Ganz flüchtig.

Kelling. Ah, das ist Herr Werle junior. Wir sind einander dort oben am Højdals-Eisenwerk in den Haaren gelegen. Sie sind wohl grade eingezogen?

Gregers. Heute Morgen.

Kelling. Unten wohnen Molvik und ich; Sie haben also nicht weit zum Doktor und zum Prediger, wenn Sie sie brauchen sollten.

Gregers. Danke bestens. Das könnte schon sein, denn gestern waren wir Dreizehn bei Tisch.

Hjalmar. Ach, komm doch nicht wieder mit diesen unheimlichen Sachen.

Kelling. Du kannst es ruhig nehmen, Eskdal; denn Dich trifft das Los bei Gott nicht.

Hjalmar. Das will ich meiner Familie wegen hoffen. Aber setzen wir uns und essen und trinken wir und seien wir vergnügt.

Gregers. Wollen wir nicht auf Deinen Vater warten?

Hjalmar. Nein, er bekommt das Essen später in sein Zimmer. Kommt also.

(Die Herren setzen sich an den Frühstückstisch, essen und trinken. Gina und Hedwig geben ab und zu und warten auf.)

Kelling. Gestern war Molvik nicht übel aufgekratzt.

Gina. So? Gestern schon wieder?

Kelling. Haben Sie ihn nicht gehört, als ich heute Nacht mit ihm nach Hause kam?

Gina. Nein, das kann ich nicht sagen.

Kelling. Das ist nur gut; denn diese Nacht war er gar arg.

Gina. Ist es wahr, Molvik?

Molvik. Machen wir einen Strich durch die Begebenheiten dieser Nacht. Vergleichen hängt ja nicht von meinem besseren Ich ab.

Kelling <sup>(zu Gregers)</sup>. Wie eine Eingebung kommt es über ihn und dann muß ich mit ihm hinaus und hummeln. Denn sehen Sie, Kandidat Molvik ist dämonisch.

Gregers. Dämonisch.

Kelling. Ja, Molvik ist dämonisch.

Gregers. Hm.

Kelling. Und dämonische Naturen sind nicht dazu geschaffen, auf ihren Füßen grade durch die Welt zu gehen; dann und wann müssen sie auf Abwege. — Nun, und Sie halten es noch immer da oben auf dem scheußlichen schwarzen Eisenwerk aus?

Gregers. Bis jetzt habe ich es ausgehalten.

Kelling. Und haben Sie endlich die Forderung einkassiert, mit der Sie umher gingen?

Gregers. Die Forderung? <sup>(Versteht ihn.)</sup> Ach so.

Hjalmar. Hast Du Forderungen einkassiert, Gregers?

Gregers. Ach Unsinn.

Kelling. Ja gewiß hat er das; er ging in allen Häuslerhütten umher und präsentierte etwas, was er „die ideale Forderung“ nannte.

Gregers. Ich war damals jung.

Kelling. Darin haben Sie recht. Sie waren sehr jung. Und Ihre ideale Forderung — wurde niemals honoriert, so lange ich dort oben war.

Gregers. Später auch nicht.

Kelling. Nun, und da sind Sie wohl so flug geworden, etwas von dem Betrag abzulassen.

Gregers. Niemals, wenn ich vor einem wirklichen, echten Menschen stehe.

Hjalmar. Das finde ich ja auch ganz vernünftig.

— Ein wenig Butter, Gina.

Kelling. Und dann ein Stück Speck für Molvik.

Molvik. Ah! keinen Speck für mich!

(Klopfen an der Bodenthür.)

Hjalmar. Mach' auf Hedwig; Vater will heraus.  
(Hedwig geht und öffnet ein wenig; der alte Ekdal tritt mit einem frischen Kaninchenfell ein; sie schließt wieder hinter ihm.)

Ekdal. Guten Morgen, meine Herren! Hab' heute gute Jagd gehabt. Hab' ein großes geschossen.

Hjalmar. Und Du hast es abgezogen bevor ich kam —!

Ekdal. Hab' es auch schon eingesalzen. Es ist gutes mürbes Fleisch, das Kaninchenfleisch; und dann ist es süß; schmeckt wie Zucker. Guten Appetit, meine Herren! (Ab in sein Zimmer.)

Molvik (steht auf). Verzeihen Sie —; ich kann nicht —; ich muß so schnell wie möglich hinunter —

Kelling. Trink' Sodawasser, Mensch!

Molvik (beeilt sich). O — o! (Durch die Gangthür ab.)

Kelling (zu Hjalmar). Laß uns einen Schnaps auf den alten Jägersmann trinken.

Hjalmar (tröst mit ihm an). Auf den Nimrod am Rande des Grabes.

Kelling. Für den Greis im — (trinkt). Ja, sag' mir doch — ist sein Haar eigentlich grau oder weiß?

Hjalmar. Es ist wohl so ein Zwischending; übrigens hat er auch nicht mehr viel Haar auf dem Kopf.

Kelling. Na, mit dem falschen kommt man auch durch die Welt. Ja Ekdal, im Grunde genommen bist Du doch ein glücklicher Mann; Du hast diese schöne Lebensaufgabe, für die Du arbeiten kannst —

Hjalmar. Und ich arbeite auch — das kannst Du glauben.

Kelling. Dann hast Du Deine tüchtige Frau, die so leise auf ihren Filzschuhen aus und ein schlendert und sich in den Hüften wiegt und Dir alles so behaglich macht und richtet.

Hjalmar. Ja Gina, (nickt ihr zu) Du bist eine gute Gefährtin auf dem Lebenswege.

Gina. Ach, sitzt nicht da und kritisiert über mich. Kelling. Und dann Deine Hedwig, Ekdal.

Hjalmar (bewegt). Ja, das Kind! das Kind vor allen Dingen. Hedwig, komm zu mir. (Streichelt ihr Haar.) Was ist morgen für ein Tag?

Hedwig (schüttelt ihn). O nein, Du darfst nichts sagen, Vater!

Hjalmar. Es ist mir wie ein Messerstich durchs Herz, wenn ich bedenke, daß es nur so wenig sein kann; nur ein kleines festliches Arrangement da drinnen in der Bodenkammer —

Hedwig. Aber das wird ja grade herrlich sein!

Kelling. Wart' nur, Hedwig, bis die merkwürdige Erfindung das Licht der Welt erblickt!

Hjalmar. Ja dann — dann sollst Du sehen —! Hedwig, ich habe beschlossen, Deine Zukunft zu sichern. Du sollst es gut haben so lange Du lebst. Ich will etwas für Dich erbitten; — das eine oder das andere. Das soll der einzige Lohn des armen Erfinders sein.

Hedwig (schlingt den Arm um seinen Hals und küßt ihn zu). O, Du lieber, lieber Vater!

Kelling (zu Gregers). Nun, finden Sie nicht, daß es eine ganz angenehme Veränderung für Sie ist, an einem gut besetzten Tische inmitten eines glücklichen Familienkreises zu sitzen?

Hjalmar. Ja, diese Stunden bei Tische sind mir wirklich lieb.

Gregers. Ich für meinen Teil fühle mich nicht wohl in Sumpfluft.

Kelling. Sumpflust?

Hjalmar. Ach komm doch nicht wieder mit dem Unsinn!

Gina. Hier ist bei Gott kein Sumpflust, Herr Werle, denn es wird jeden einzigen Tag geküßtet.

Gregers (steht vom Tische auf). Den Gestank, den ich meine, küßt Sie gewiß nicht aus.

Hjalmar. Gestank!

Gina. Nun was sagst Du dazu, Eskdal!

Kelling. Um Verzeihung — aber sollten Sie es am Ende nicht selbst sein, der den Gestank mit aus den Gruben von da oben her bringt?

Gregers. Es sähe Ihnen allerdings ähnlich, das Gestank zu nennen, was ich ins Haus bringe.

Kelling (tritt zu ihm). Hören Sie, Herr Werle junior, ich habe Sie stark im Verdacht, daß Sie „die ideale Forderung“ noch immer unverkürzt in der Hintertasche tragen.

Gregers. In der Brust trage ich sie!

Kelling. Na, wo zum Teufel Sie sie nun auch haben mögen, so will ich Ihnen nicht raten, hier den Einkassierer zu spielen, so lange ich im Zimmer bin.

Gregers. Und wenn ich es trotzdem thue?

Kelling. So kommen Sie kopfüber die Treppe hinunter; — nun wissen Sie's.

Hjalmar (erhebt sich). Nein, aber Kelling!

Gregers. Ja, werfen Sie mich nur hinaus —

Gina (tritt zwischen sie). Das dürfen Sie nicht, Kelling. Aber dies muß ich Ihnen sagen, Herr Werle, Sie, der Sie all den Schmutzkrum mit Ihrem Ofen gemacht haben, Sie sollten doch nicht zu mir kommen und von Gestank schwätzen.

Hedwig. Mutter, es klopft.

Hjalmar. So — nun haben wir das Gerenne auch noch!

Gina. Laß mich nur — (Geht, öffnet die Thür, stutzt, fährt zusammen und weicht zurück.) Ah! Uf doch!

(Großhändler Werle im Pelzrock tritt einen Schritt vor.)

Werle. Bitte um Entschuldigung, aber mein Sohn soll hier im Hause wohnen.

Gina (schnappt nach Luft). Ja.

Hjalmar (geht näher). Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr Werle?

Werle. Nein danke; ich wünsche nur mit meinem Sohn zu sprechen.

Gregers. Ja, was giebt's? Hier stehe ich.

Werle. Ich wünsche mit Dir in Deinem Zimmer zu sprechen.

Gregers. In meinem Zimmer — — nun —  
(will gehen).

Gina. Nein, da sieht es weiß Gott nicht so aus, daß —

Werle. Nun, dann meinethwegen draußen auf dem Gang; ich wünsche ein Gespräch unter vier Augen.

Hjalmar. Das kann hier geschehen, Herr Werle. Komm ins Wohnzimmer, Kelling.

(Hjalmar und Kelling rechts ab; Gina nimmt Hedwig mit in die Küche.)

Gregers (nach kurzer Pause). So, nun sind wir also unter vier Augen.

Werle. Du liehest gestern Abend einige Aeußerungen fallen. — Und da Du Dich jetzt bei Etdals eingemietet hast, muß ich fast vermuten, daß Du irgend etwas gegen mich im Sinn hast.

Gregers. Ich habe im Sinn, Hjalmar Etdals Augen zu öffnen. Er soll seine Lage sehen, wie sie ist; — das ist alles.

Werle. Ist das die Lebensaufgabe, von welcher Du gestern sprachst?

Gregers. Ja. Du hast mir keine andere gelassen.

Werle. Bin ich es also, der Dein Gemüt verpfuscht hat.

Gregers. Du hast mein ganzes Leben verpfuscht. Ich will nicht an alles das mit Mutter denken. — Aber Du bist es, dem ich dafür zu danken habe, daß ich mit einem schuldbeladenen, nagenden Gewissen umhergehe.

Werle. Ah! also das Gewissen ist es, mit dem es schlecht steht.

Gregers. Ich hätte gegen Dich auftreten müssen, als Lieutenant Ekdal damals die Schlingen gelegt wurden. Ich hätte ihn warnen müssen; denn ich ahnte wohl, wohin es führen würde.

Werle. Ja, dann hättest Du in der That reden müssen.

Gregers. Ich wagte es nicht; so feige und eingeschüchtert war ich. Ich hatte so namenlose Furcht vor Dir — sowohl damals wie noch lange nachher.

Werle. Wie es scheint, hat diese Furcht sich jetzt verloren.

Gregers. Ja, glücklicherweise. Was gegen den alten Ekdal verbrochen worden, sowohl von mir wie von — anderen, kann niemals wieder gut gemacht werden; aber Hjalmar kann ich noch aus all der Lüge und Verheimlichung befreien, in welcher er hier im Begriff ist zu Grunde zu gehen.

Werle. Glaubst Du, daß Du damit eine gute That vollbrächtest?

Gregers. Das glaube ich getrost.

Werle. Meinst Du vielleicht, daß Photograph Ekdal der Mann ist, der Dir für einen solchen Freundschaftsdienst dankbar sein würde?

Gregers. Ja! Der Mann ist er.

Werle. hm, — wir werden ja sehen.

Gregers. Und überdies — wenn ich weiter leben soll, so muß ich Genesung für mein krankes Gewissen finden.

Werle. Das wird niemals wieder gesund. Dein Gewissen ist seit Deinen Kinderjahren krank gewesen. Das ist ein Erbteil von Deiner Mutter, Gregers; — das einzige Erbe, das sie Dir hinterlassen.

Gregers (mit höhnischem, halbem Lächeln). Hast Du noch immer den Aerger nicht verdaut, daß Du falsch gerechnet, als Du glaubtest, ein Vermögen mit ihr zu bekommen?

Werle. Laß uns nicht auf Dinge kommen, die nicht hierher gehören. — Du beharrst also bei dem Vorsatz, Photograph Ekdal auf eine Spur zu führen, welche Du für die richtige hältst?

Gregers. Ja, bei dem Vorsatz beharre ich fest.

Werle. Nun, da hätte ich mir meinen Gang hier herauf ja sparen können. Denn da nützt es wohl nichts, Dich zu fragen, ob Du wieder zu mir nach Hause kommen willst?

Gregers. Nein.

Werle. Und in die Firma trittst Du auch nicht ein?

Gregers. Nein.

Werle. Gut. Da ich aber beabsichtige, eine neue Ehe zu schließen, so muß eine gerichtliche Teilung zwischen uns vorgenommen werden.

Gregers (hastig). Nein, das wünsche ich nicht.

Werle. Du wünschst es nicht?

Gregers. Nein, ich wage es nicht meines Gewissens wegen.

Werle (nach kurzer Pause). Reifest Du wieder hinauf nach dem Bergwerk?

Gregers. Nein; ich betrachte mich als ausgetreten aus Deinem Dienst.

Werle. Aber was willst Du jetzt beginnen?

Gregers. Nur meine Lebensaufgabe lösen, nichts anderes.

Werle. Und dann? Wovon willst Du leben?

Gregers. Ich habe etwas erspart von meinem Gehalt.

Werle. Ja, wie lange wird das vorhalten!

Gregers. Ich denke, so lange wie ich selbst.

Werle. Was soll das heißen?

Gregers. Jetzt antworte ich nicht mehr.

Werle. So leb' wohl, Gregers.

Gregers. Leb' wohl.

(Großhändler Werle geht.)

Hjalmar (steht ins Zimmer). Er ist doch fort?

Gregers. Ja.

(Hjalmar und Kelling treten ein. Gina und Hedwig kommen ebenfalls aus der Küche.)

Kelling. Das Frühstück ist also in die Brüche gegangen.

Gregers. Zieh Dich an, Hjalmar; Du mußt einen weiten Spaziergang mit mir machen.

Hjalmar. Ja gern. Was wollte Dein Vater denn eigentlich von Dir. War es etwas, das mich betraf?

Gregers. Komm nur. Wir müssen ein wenig mit einander plaudern. Ich gehe nur und ziehe meinen Rock an. (Ab durch die Gangthür.)

Gina. Du solltest nicht mit ihm gehen, Eskdal.

Kelling. Nein, thu's nicht; bleib, wo Du bist.

Hjalmar (nimmt Hut und Ueberrock). Was soll das heißen! Wenn ein Jugendfreund das Bedürfnis fühlt, mir sein Herz unter vier Augen auszuschnitten —!

Kelling. Aber zum Teufel, — siehst Du denn nicht, daß der Kerl närrisch, verrückt, wahnsinnig ist!

Gina. Ja, da hörst Du es. Seine Mutter hatte auch zuweilen solchen physischen Raptus.

Hjalmar. Desto mehr bedarf er der offenen Augen eines Freundes. (zu Gina.) Daß das Mittagessen auch ja zu rechter Zeit fertig ist. Lebt wohl inzwischen.

(Ab durch die Gangthür.)

Kelling. Es ist doch auch wirklich ein Unglück, daß der Mensch nicht in einer der Høidal-Gruben zum Teufel gegangen ist!

Gina. Jesus! Weshalb sagen Sie das!

Kelling (brummt). Nun — ich hab' so meine Gedanken.

Gina. Glauben Sie, daß der junge Werle richtig verrückt ist?

Kelling. Nein, leider ist er nicht verrückter, als die Menschen es zu sein pflegen. Aber eine Krankheit trägt er gewiß in sich.

Gina. Was fehlt ihm denn?

Kelling. Ja, das will ich Ihnen sagen, Frau Ekdal. Er leidet an einem akuten Rechtschaffenheitsfieber.

Hedwig. Ist das eine Art Krankheit?

Kelling. Ja; das ist eine nationale Krankheit; aber sie tritt nur sporadisch auf. (Nicht Gina zu.) Danke für die Bewirtung! (Als durch die Gangthür.)

Gina (geht unruhig umher). O, — dieser Gregers Werle; — das ist immer ein garstiger Fisch gewesen.

Hedwig (steht am Tisch und sieht sie forschend an). Es kommt mir alles so seltsam vor.



Frau  
nheits-

nkheit;  
Danke

örers  
erweisen.  
kommt

## Vierter Akt.

Hjalmar Ekdals Atelier. Kurz vorher ist photographiert worden; ein mit einem Tuch verhängter Apparat, ein Gestell, ein paar Stühle, eine Konsole und dergleichen stehen umher. Nachmittagsbeleuchtung; die Sonne ist im Fortgehen begriffen; etwas später beginnt es zu dunkeln.

(Gina steht in der offenen Gangthür mit einem kleinen Kasten und einer nassen Glasplatte in der Hand; sie spricht mit Jemand, der draußen ist.)

Gina. Ja, ganz gewiß. Wenn ich etwas verspreche, so halte ich es auch. Montag ist das erste Duzend fertig. — Empfehle mich, empfehle mich!

(Man hört jemanden die Treppe hinuntergehen. Gina schließt die Thür, schiebt die Platte in den Kasten und stellt diesen in den verdeckten Apparat.)

Hedwig (kommt aus der Küche). Sind sie fort?

Gina (räumt auf). Ja, Gott sei Dank; endlich bin ich sie los.

Hedwig. Aber kannst Du begreifen, weshalb Vater noch nicht wieder da ist?

Gina. Weißt Du bestimmt, daß er nicht unten bei Kelling ist?

Hedwig. Nein, dort ist er nicht; ich bin die Küchentreppe hinunter geflogen und habe eben erst gefragt.

Gina. Und nun steht sein Essen und wird kalt.

Hedwig. Ja, denk' nur — Vater, der immer zu rechter Zeit zum Mittagessen nach Hause kommt!

Gina. O, Du sollst sehen, jetzt wird er bald da sein.

Hedwig. Ja, wenn er nur käme; mich dünkt, er ist so seltsam geworden.

Gina (ruft). Da ist er!

(Hjalmar Eskdal kommt durch die Gangthür.)

Hedwig (ihm entgegen). O Vater! Wie wir auf Dich gewartet haben!

Gina (sieht verstockt zu ihm hinüber). Du bist sehr lange fort gewesen, Eskdal.

Hjalmar (ohne sie anzusehen). Ja, ich bin lange ausgeblieben. (Zieht den Ueberrock ab; Gina und Hedwig wollen ihm helfen; er wehrt ihnen).

Gina. Hast Du vielleicht mit Werle gegessen?

Hjalmar (hängt den Rock auf). Nein.

Gina (geht an die Küchentür). Dann werde ich Dir das Essen hereinbringen.

Hjalmar. Nein, laß das Essen. Ich will jetzt nichts.

Hedwig (geht näher zu ihm). Bist Du nicht wohl, Vater?

Hjalmar. Wohl? O ja, so leidlich. Gregers und ich haben einen aufstrengenden Spaziergang gemacht.

Gina. Das solltest Du nicht thun, Eskdal; denn daran bist Du nicht gewöhnt.

Hjalmar. Hm! Es giebt gar manches auf dieser Welt, an das ein Mann sich gewöhnen muß. (Umhergehend.) War jemand da in meiner Abwesenheit?

Gina. Niemand außer den beiden Brautleuten.

Hjalmar. Keine neuen Bestellungen?

Gina. Nein, heute nicht.

Hedwig. Du sollst sehen, Vater, morgen wird jemand kommen.

Hjalmar. Möchte das nur der Fall sein! Denn morgen gedenke ich, mit vollem Ernst anzufassen.

Hedwig. Morgen! Aber hast Du denn vergessen, was morgen für ein Tag ist?

Hjalmar. Das ist ja wahr —. Also übermorgen dann. Von jetzt an will ich alles selbst thun; ich will alle Arbeit ganz allein besorgen.

Gina. Aber wozu denn das, Eddal? Damit machst Du Dir ja nur das Leben sauer. Ich besorge das Photographieren schon. Kümmere Du Dich nur um die Erfindung.

Hedwig. Und dann um die Wildente, Vater — und um all die Hühner und Kaninchen und —!

Hjalmar. Sprich mir nicht von dem albernen Kram! Von morgen an setze ich keinen Fuß mehr in die Bodenkammer.

Hedwig. Ja, aber Vater, Du hast mir doch versprochen, daß morgen ein kleines Fest sein sollte —

Hjalmar. hm, das ist wahr. Na, dann also von übermorgen an. Der verdammten Wildente möchte ich am liebsten den Hals umdrehen!

Hedwig *(schreit)*. Der Wildente!

Gina. Mein Lebtag habe ich so was nicht gehört!

Hedwig *(schüttelt ihn)*. Aber nein, Vater, — es ist ja meine Wildente!

Hjalmar. Deshalb thue ich es auch nicht. Ich habe nicht das Herz dazu — nicht das Herz um Deinetwillen, Hedwig. Aber ich fühle so tief, daß ich es thun müßte. Ich müßte unter meinem Dache kein Geschöpf dulden, das in jenen Händen gewesen.

Gina. Aber Herr Gott, weil Großvater sie von dem schäbigen Pettersen bekommen hat, so —

Hjalmar *(umhergehend)*. Es giebt gewisse Forderungen — Wie soll ich diese Forderungen nennen? Sagen wir ideale Forderungen — gewisse Forderungen, die ein Mann nicht bei Seite setzen kann, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.

Hedwig *(geht hinter ihm her)*. Aber denk', die Wildente, — die arme Wildente!

Hjalmar *(bleibt stehen)*. Du hörst ja, ich schone sie — um Deinetwillen. Ihr soll kein Haar gekrümmt werden, — nun wie gesagt — ich schone sie. Denn es giebt größere Aufgaben als diese, mit denen ich beginnen kann. Aber jetzt solltest Du wie gewöhnlich

ein wenig ausgehen, Hedwig. Es ist gerade dunkel genug für Dich.

Hedwig. Nein, ich mag jetzt nicht ausgehen.

Hjalmar. Ja, thu' es; mich dünkt, Du blinzelst so mit den Augen. All diese Dämpfe hier thun Dir nicht gut, Unter diesem Dach ist dumpfe Luft.

Hedwig. Ja, ja; dann laufe ich die Küchentreppe hinunter und geh ein wenig nach der Stadt zu. Hut und Mantel —? Ach, die sind drinnen bei mir. Vater, — thust Du der Wildente auch gewiß nichts zu leide, wenn ich fort bin?

Hjalmar. Keine Feder soll von ihrem Kopf gerissen werden. (Drückt sie an sich.) Du und ich, Hedwig, — wir beiden —! Aber nun geh auch.

(Hedwig nickt den Eltern zu und geht durch die Küche ab.)

Hjalmar (geht umher, ohne aufzublicken). Gina.

Gina. Ja?

Hjalmar. Von morgen — oder laß uns lieber sagen von übermorgen an — hätte ich Lust, das Haushaltungsbuch selbst zu führen.

Gina. Das Haushaltungsbuch willst Du nun auch führen?

Hjalmar. Ja, oder doch wenigstens mich um das kümmern, was eingeht.

Gina. Gott steh uns bei, das ist bald geschehen.

Hjalmar. Man sollte das nicht glauben. Denn mich dünkt, das Geld reicht bei Dir so merkwürdig weit. (Bleibt stehen und sieht sie an.) Wie geht das zu?

Gina. Hedwig und ich brauchen so wenig.

Hjalmar. Ist es wahr, daß Vater seine Schreibarbeit vom Großhändler so reichlich bezahlt bekommt?

Gina. Ich weiß nicht, ob es so reichlich ist. Ich kenne den Preis von so was nicht.

Hjalmar. Nun, was bekommt er denn so ungefähr? Laß mich hören!

Gina. Das ist verschieden; es wird ungefähr so

viel fein, wie er uns kostet, und dann noch ein kleines Taschengeld.

Hjalmar. Was er uns kostet! Und das hast Du mir nicht früher gesagt!

Gina. Nein, das konnte ich nicht; denn Du warst ja so glücklich, weil Du glaubtest, daß er alles von Dir bekäme.

Hjalmar. Und nun bekommt er es vom Großhändler Werle!

Gina. O ja, der Großhändler hat auch genug zu geben.

Hjalmar. Zünde mir die Lampe an!

Gina (zündet an). Und dann können wir ja auch nicht wissen, ob es der Großhändler selbst ist; es kann ja ebenso gut Groberg sein —

Hjalmar. Weshalb kommst Du mit dieser Ausrede von Groberg?

Gina. Ich weiß nicht; ich meinte nur —

Hjalmar. Hm!

Gina. Ich bin es ja nicht gewesen, die dem Alten die Schreiberei verschafft hat. Es war Berta — damals als sie bei uns verkehrte.

Hjalmar. Mich dünkt, Deine Stimme hebt.

Gina (setzt den Lampenschirm auf). Meine Stimme?

Hjalmar. Und Deine Hände zittern. Oder ist es nicht so?

Gina (fest). Sag' es nur gerade heraus, Ekdal. Was hat er Dir von mir vorgeschwatzt?

Hjalmar. Ist es wahr, — kann es wahr sein, daß — daß zwischen Dir und Großhändler Werle eine Art von Verhältnis bestand, zur Zeit als Du dort im Hause dienstest?

Gina. Das ist nicht wahr. Nein, damals nicht. Der Großhändler ist mir nachgelaufen; das that er; und seine Frau glaubte, daß etwas daran sei, und da machte sie Hoffuspoffus und einen großen Trara und schlug mich und zerrte mich; ja, das hat sie gethan; — und da ging ich aus dem Dienst.

Hjalmar. Nachher also!

Gina. Ja, da kam ich nach Hause. Und Mutter — sie war nicht so real, wie Du geglaubt hast, Eskdal; sie ging umher und redete mir dies und das vor; denn da war der Großhändler schon Wittwer geworden.

Hjalmar. Nun, und dann!

Gina. Ja, es ist wohl am besten, wenn Du es erfährst. Er ließ mir nicht eher Ruhe, als bis er seinen Willen bekam.

Hjalmar *(schlägt die Hände zusammen)*. Und das ist die Mutter meines Kindes! Wie hast Du das vor mir verschweigen können!

Gina. Ja, es war unrecht von mir; ich hätte es Dir schon lange sagen sollen.

Hjalmar. Gleich hättest Du es mir sagen müssen; — dann hätte ich doch gewußt, was für Eine Du bist.

Gina. Aber hättest Du mich dann doch geheiratet?

Hjalmar. Wie kannst Du das auch nur vermuten!

Gina. Nein; und deshalb konnte ich es Dir damals nicht sagen. Ich fing an schon so schrecklich viel von Dir zu halten, wie Du weißt. Und dann konnte ich mich doch auch nicht selbst so ganz und gar unglücklich machen —

Hjalmar *(umhergehend)*. Und das ist die Mutter meiner Hedwig! Und nun zu wissen, daß alles, was ich hier vor Augen habe — *(stößt mit dem Fuß nach einem Stuhl)* — mein ganzes Heim — alles danke ich einem begünstigten Vorgänger! O! dieser verführerische Großhändler Werle!

Gina. Sind Dir die vierzehn — fünfzehn Jahr, die wir zusammen gelebt haben, denn leid?

Hjalmar *(stellt sich vor sie hin)*. Sag' mir, ob Dir nicht jeden Tag, jede Stunde das Gewebe von Verheimlichung leid gewesen, in das Du mich einer Spinne gleich

eingespinnen hast? Antworte mir darauf! Hast Du nicht gejamert vor Reue und Gewissensbissen?

Gina. O lieber Efdal, ich habe so reichlich mit dem Haushalt und den täglichen Geschäften zu thun gehabt —

Hjalmar. Du wirfst also niemals einen prüfenden Blick auf Deine Vergangenheit!

Gina. Nein. Bei Gott, ich hatte diese alten Intriquen beinahe schon vergessen.

Hjalmar. O, diese träge, gefühllose Ruhe! Sie hat etwas so empörendes für mich. Denk' nur — nicht einmal Reue!

Gina. Aber sag' mir nur, Efdal, — was wär' wohl aus Dir geworden, wenn Du nicht eine solche Frau wie mich bekommen hättest?

Hjalmar. Eine solche —

Gina. Ja. Denn ich bin doch immer gewissermaßen mehr kontant und süffisant gewesen als Du. Nun, das ist auch selbstverständlich, denn ich bin ja ein paar Jahr älter als Du.

Hjalmar. Was aus mir geworden wäre!

Gina. Denn als Du mich zuerst kennen lerntest, warst Du auf allerhand schlimmen Wegen; das kannst Du doch nicht leugnen.

Hjalmar. Also das nennst Du schlimme Wege? O, Du begreifst nicht, wie einem Manne um's Herz ist, wenn er trauert und verzweifelt, — besonders ein Mann mit meinem feurigen Gemüt.

Gina. Nein, nein; das mag wohl sein. Und ich ressenriere ja auch garnicht darüber, denn Du bist ja ein so herzenguter Mann geworden, sobald Du nur Haus und Herd hattest. — Und jetzt war es schon so gemütlich und heimlich bei uns geworden, und Hedwig und ich wollten nun auch bald anfangen, ein bißchen mehr gutes Essen und hübsche Kleider an uns zu wenden.

Hjalmar. Im Sumpf der Verheimlichung, ja!

Gina. Pfui, daß der abscheuliche Kerl seine Passafche hier in's Haus finden mußte!

Hjalmar. Auch ich fand, daß in unserm Heim gut sein war. Es war ein Irrtum. Woher soll ich jetzt die nötige Spannkraft nehmen, um die Erfindung in die Welt der Wirklichkeit einzuführen? Vielleicht stirbt sie mit mir. Und dann, Gina, ist es Deine Vergangenheit, die sie getötet hat.

Gina (dem Weinen nahe). Nein, Du darfst so was nicht sagen, Ekdal. Ich, die ich all mein Lebtag nur alles zu Deinem Besten thun möchte!

Hjalmar. Ich frage — was wird jetzt aus dem Traum des Familienverforgers? Wenn ich da drinnen auf dem Sofa lag und über die Erfindung grübelte, da ahnte ich wohl, daß sie meine letzte Lebenskraft verzehren würde. Ich fühlte wohl, daß der Tag, an dem ich das Patent in Händen halten würde — daß dieser Tag mein — Abschiedstag sein würde. Und da war es denn mein Traum, daß Du als die wohlhabende Witwe des heimgegangenen Erfinders zurückbleiben solltest.

Gina (trocknet ihre Thränen). Nein, so darfst Du nicht reden, Ekdal. Der liebe Gott soll mich niemals den Tag erleben lassen, wo ich als Witwe zurückbleibe!

Hjalmar. Ach, eins wie's andere. Jetzt ist ja doch alles vorbei. Alles!

(Gregers Kerle öffnet behutsam die Gangthür und blickt hinein.)

Gregers. Darf ich kommen?

Hjalmar. Ja, komm' nur.

Gregers (tritt mit strahlend zufriednem Gesicht ein und will ihnen die Hände reichen). Nun, ihr lieben Menschen —! (Sieht sie abwechselnd an und flüstert Hjalmar zu:) Also noch nicht geschehen?

Hjalmar (laut). Es ist geschehen!

Gregers. Ist es?

Hjalmar. Ich habe die bitterste Stunde meines Lebens durchlebt.

Gregers. Aber auch die erhebendste, sollte ich meinen.

Hjalmar. Nun, vorläufig ist das abgemacht.

Sina. Gott verzeihe Ihnen, Herr Werle.

Gregers (sehr verwundert). Dies verstehe ich nicht.

Hjalmar. Was verstehst Du nicht?

Gregers. Ein so großer Rechnungsabschluß, — ein Abschluß, auf den sich ein ganz neues Leben gründen soll — ein Leben, ein Zusammenleben in der Wahrheit und ohne jede Verheimlichung —

Hjalmar. Ja, ich weiß schon, ich weiß es sehr gut.

Gregers. Ich hatte so bestimmt erwartet, daß mir sowohl vom Manne wie von der Gattin ein Licht der Verklärung entgegenstrahlen würde, sobald ich die Thür öffnete. Und jetzt sehe ich nichts anderes vor mir als dies düstere, schwere, traurige —

Sina. Nun denn —

(Nimmt den Schirm von der Lampe.)

Gregers. Sie wollen mich nicht verstehen, Frau Efdal. Nein, nein; Sie brauchen auch wohl Zeit dazu. — Aber Du, Hjalmar, Dir hat der große Abschluß doch wohl eine höhere Weihe gegeben.

Hjalmar. Ja natürlich. Das heißt — in gewisser Beziehung.

Gregers. Denn es giebt doch wohl nichts auf der Welt, das dem gleich käme, Vergebung für eine Sünderin zu haben und sie in Liebe zu sich empor zu heben.

Hjalmar. Glaubst Du, daß ein Mann so leicht den bitteren Trank überwindet, den Du mir gereicht?

Gregers. Ein gewöhnlicher Mann nicht; das mag sein. Aber ein Mann wie Du —!

Hjalmar. Ja, Du lieber Gott, ich weiß das wohl. Aber Du mußt mich treiben, Gregers. Es gehört Zeit dazu, siehst Du.

Gregers. Du hast viel von der Wildente an Dir, Hjalmar.

(Kelling ist durch die Gangthür eingetreten.)

Kelling. So; was giebt's denn schon wieder mit der Wildente?

Hjalmar. Großhändler Werles flügelahme Jagdbeute!

Kelling. Großhändler Werles — ? Sprecht Ihr von ihm?

Hjalmar. Von ihm und — uns.

Kelling (Halblaut zu Gregers). Der Teufel soll Sie holen!

Hjalmar. Was sagst Du da?

Kelling. Ich spreche den innigen Wunsch aus, daß der Quacksalber sich auf den Heimweg verfügen möchte. Wenn er hier bleibt, so ist er gerade der Mann dazu, Euch beide zu verdrehen.

Gregers. Die beiden verdreht man nicht, Herr Kelling. Von Hjalmar will ich garnicht reden. Ihn kennen wir. Aber auch sie hat auf dem Grunde ihres Wesens etwas zuverlässiges, vertrauenswürdiges —

Gina (weinerlich). Dann hätten Sie mich doch nur so lassen sollen wie ich war.

Kelling (zu Gregers). Ist es naseweis zu fragen, was Sie eigentlich hier im Hause wollen?

Gregers. Ich will den Grund zu einer wahren Ehe legen.

Kelling. Sie finden also nicht, daß Ekdals Ehe gut ist, so wie sie ist?

Gregers. Leider ist sie gewiß ebenso gut wie so viele andere. Aber eine wahre Ehe ist sie noch nicht geworden.

Hjalmar. Kelling, Du hast niemals ein Auge für die ideale Forderung gehabt.

Kelling. Dummes Zeug, mein Junge! — Mit Verlaub, Herr Werle; wie viele — nur so ungefähr — wie viele wahre Ehen haben Sie denn schon in Ihrem Leben gesehen?

Gregers. Ich glaube, keine einzige.

Kelling. Ich auch nicht.

Gregers. Aber ich habe so unzählige Ehen der entgegengesetzten Art gesehen. Und ich habe Gelegenheit gehabt, aus nächster Nähe zu beobachten, was eine solche Ehe in einem Menschenpaar zu zerstören vermag.

Hjalmar. Die ganze moralische Grundlage eines Mannes kann unter seinen Füßen nachgeben; das ist das Fürchterliche.

Kelling. Ja, ich bin ja niemals so eigentlich verheiratet gewesen; daher kann ich diese Sachen nicht beurteilen. Aber soviel weiß ich doch, daß bei einer Ehe das Kind auch dazu gehört. Und das Kind werdet Ihr mir in Frieden lassen.

Hjalmar. O Hedwig! Meine arme Hedwig!

Kelling. Ja, Hedwig werdet Ihr gefälligst nicht mit hineinziehen. Ihr seid zwei erwachsene Menschen; Ihr mögt in Gottesnamen mit Eurem Verhältnis drehen und wenden, wie Ihr Lust dazu habt. Aber mit Hedwig müßt Ihr vorsichtig sein, sage ich Euch; sonst könnt Ihr ein Unglück über sie bringen.

Hjalmar. Ein Unglück!

Kelling. Ja, oder es kann dahin kommen, daß sie sich selbst ein Leids anthut — und vielleicht andern auch.

Gina. Woher können Sie das wissen, Kelling?

Hjalmar. Es ist doch wohl keine unmittelbare Gefahr für die Augen?

Kelling. Dies hat nichts mit den Augen zu schaffen. Aber Hedwig ist in einem gefährlichen Alter. Sie kann auf alles mögliche Unheil verfallen.

Gina. Ja, denken Sie nur — das thut sie auch! Sie haust draußen in der Küche so häßlich mit den Kohlen. Das nennt sie Feuersbrunst spielen. Manchmal habe ich ordentlich Angst, daß sie das Haus ansteckt.

Kelling. Sehen Sie wohl, ich habe es gemußt.

Gregers (zu Kelling). Aber wie erklären Sie so etwas?

Kelling (mürrisch). Sie ist in dem Alter, wo die Stimme wechselt.

Hjalmar. So lange das Kind mich hat! — So lange mein Haupt nicht in der Erde ruht! —

(Es klopft.)

Gina. Still, Ekdal; auf dem Gang sind Leute.  
(Ruft.) Herein!

(Frau Sörby im Straßenanzug tritt ein.)

Frau Sörby. Guten Abend!

Gina (geht ihr entgegen). Nein, Berta, Du bist es!

Frau Sörby. Ja, ich bin es wirklich. Aber vielleicht komme ich ungelegen?

Hjalmar. Bewahre! Ein Bote aus jenem Hause. —

Frau Sörby (zu Gina). Aufrichtig gesagt, hatte ich gehofft, Deine Mannsleute um diese Zeit nicht zu Hause zu finden; und deshalb lief ich herauf, um ein wenig mit Dir zu schwätzen und Dir Lebewohl zu sagen.

Gina. So? Willst Du verreisen?

Frau Sörby. Ja, morgen früh; — hinauf nach Høidal. — Der Großhändler ist heute Nachmittag schon abgereist. (Stüchtig zu Gregers.) Kann bestens von ihm grüßen.

Gina. Nein, denk' doch!

Hjalmar. Großhändler Werle ist also abgereist? Und jetzt reisen Sie ihm nach?

Frau Sörby. Ja, was sagen Sie dazu, Ekdal?

Hjalmar. Hüten Sie sich, sage ich.

Gregers. Ich werde es Dir erklären. Mein Vater heiratet Frau Sörby.

Hjalmar. Er heiratet sie!

Gina. Ach nein, Berta; endlich kommt es dazu!

Kelling (mit ein wenig zitternder Stimme). Das ist doch wohl nimmermehr wahr?

Frau Sörby. Ja, lieber Kelling, es ist wirklich wahr.

Kelling. Sie wollen sich jetzt wieder verheiraten?

Frau Sörby. Ja, es wird wohl so kommen. Werle hat einen Heiratskonsens gelöst; und nun feiern wir unsere Hochzeit in aller Stille da oben auf dem Eisenwerk.

Gregers. Als guter Stiefsohn muß ich Ihnen dann wohl Glück wünschen.

Frau Sörby. Ich danke Ihnen. Wenn Sie was damit meinen. Und ich hoffe, daß es sowohl zu Werles wie zu meinem Glück sein wird.

Kelling. Das können Sie getrost hoffen. Großhändler Werle betrinkt sich niemals — soviel ich weiß; und er pflegt seine Frauen auch gewiß nicht zu Schanden zu schlagen, wie der selige Pferdedoktor es that.

Frau Sörby. Ach, lassen Sie Sörby jetzt nur liegen, wo er liegt. Er hatte auch seine guten Seiten.

Kelling. Großhändler Werle hat aber wohl Seiten, die besser sind, sollte ich denken.

Frau Sörby. Auf jeden Fall hat er nicht sein Bestes vergeudet. Der Mann, der das thut, muß auch die Folgen tragen.

Kelling. Heute Abend gehe ich mit Molvik aus.

Frau Sörby. Das sollten Sie nicht thun, Kelling. Thun Sie es nicht; — mir zur Liebe.

Kelling. Da giebt es keinen anderen Ausweg.

(zu Hjalmar.) Wenn Du mit willst, so komm.

Gina. Nein, danke sehr. Ekdal läßt sich nicht auf solche Appartemente ein.

Hjalmar (ärgerlich, halblaut). Ach, so schweig doch!

Kelling. Leben Sie wohl, Frau — Werle.

(Ab durch die Gangthür.)

Gregers (zu Frau Sörby). Es scheint, daß Sie und Doktor Kelling einander ziemlich genau kennen?

Frau Sörby. Ja, wir kennen uns seit vielen Jahren. Es hätte mal was mit uns werden können.

Gregers. Es war vermutlich gut für Sie, daß nichts daraus geworden ist.

Frau Sörby. Das können Sie wohl sagen! Aber ich habe mich stets gehütet, nach Eingebungen zu handeln. Eine Frau darf sich doch auch nicht ganz wegwerfen.

Gregers. Haben Sie nicht die geringste Furcht, daß ich meinem Vater einen Wink von dieser alten Bekanntschaft gebe?

Frau Sörby. Sie können sich doch wohl denken, daß ich selbst es ihm gesagt habe.

Gregers. So?

Frau Sörby. Ihr Vater weiß selbst das Gerüchte, was ihm die Leute mit irgend einem Schein von Wahrheit über mich erzählen könnten. Alles derartige habe ich ihm gesagt. Es war das erste, was ich that, als er mich merken ließ, daß er Absichten habe.

Gregers. Dann sind Sie mehr als gewöhnlich offenerzig, dünkt mich.

Frau Sörby. Offenerzig bin ich stets gewesen. Damit kommen wir Frauenzimmer am weitesten.

Hjalmar. Was sagst Du dazu, Gina?

Gina. O, wir Frauenzimmer sind so verschieden. Die eine macht es so, die andre so.

Frau Sörby. Ja, Gina, ich für meinen Teil glaube, daß es am klügsten ist, sich so einzurichten, wie ich es gethan habe. Und was Werle anbetrifft, so hat er auch aus nichts ein Hehl gemacht. Sieh' das ist es, was uns so eng mit einander verbunden hat. Jetzt kann er sich hinsetzen und offenerzig wie ein Kind mit mir plaudern. Dazu hat er früher nie Gelegenheit gehabt. Dieser gesunde, lebenskräftige Mann hat während seiner ganzen Jugend und seiner besten Jahre nichts anderes gehört als Strafpredigten. Und manches Mal drehten diese Strafpredigten sich um ganz erfundene Vergehen — wie ich mir habe erzählen lassen.

Gina. Ja, das ist so wahr, wie es gesagt ist.

Gregers. Wenn die Frauen sich auf diese Gebiete begeben wollen, so ist es am besten, daß ich gehe.

Frau Sörby. Deshalb können Sie gern bleiben. Ich werde kein Wort mehr sagen. Aber ich wollte Sie nur wissen lassen, daß ich weder mit Verheimlichung noch mit Hinterlist umgegangen bin. Es mag vielleicht so aussehen, als machte ich ein ungeheuer großes Glück; und in einer Beziehung ist es ja auch so. Aber ich meine trotzdem, daß ich nicht mehr nehme als

ich gebe. Ich werde ihn niemals verlassen. Und jetzt, wo er bald so ganz hilflos sein wird, kann ich ihm ja auch dienen und nützen wie keine andere.

Hjalmar. Er wird hilflos?

Gregers (zur Frau Sörby). Ja, ja, aber sprechen Sie hier nicht davon.

Frau Sörby. Es müßt nichts, es noch länger zu verbergen, wie gern er es auch möchte. Er wird blind.

Hjalmar (stutzt). Er wird blind? Das ist doch sonderbar. Auch er wird blind?

Gina. Das wird ja mancher.

Frau Sörby. Und man kann sich wohl denken, was das für einen Geschäftsmann bedeutet. Nun, ich werde versuchen, meine Augen für ihn zu gebrauchen, so gut ich es vermag. Aber jetzt darf ich nicht länger bleiben; ich bin förmlich mit Arbeit überladen. — Ja, das war es, was ich Ihnen noch sagen sollte, Eskdal. Wenn Werle Ihnen mit irgend etwas dienen könne, so sollten Sie sich nur an Groberg wenden.

Gregers. Für dieses Anerbieten wird Hjalmar Eskdal sich gewiß bedanken.

Frau Sörby. Ach so! Aber mich dünkt doch, daß er früher nicht — —

Gina. Ja, Berta, jetzt braucht Eskdal nichts mehr von Großhändler Werle anzunehmen.

Hjalmar (langsam und mit Gewicht). Wollen Sie Ihren künftigen Gatten von mir grüßen und ihm sagen, daß ich binnen kürzester Zeit zum Buchhalter Groberg zu gehen gedenke —

Gregers. Wie! Das wolltest Du?

Hjalmar. — zum Buchhalter Groberg zu gehen gedenke, sage ich, um ein Conto über den Betrag zu verlangen, den ich seinem Prinzipal schulde. Ich will diese Ehrenschuld bezahlen —; ha, ha, ha, man muß es Ehrenschuld nennen! Aber genug davon. Ich werde alles mit fünf Prozent Zinsen bezahlen.

Gina. Aber lieber Ekdal, dazu haben wir doch, bei Gott, kein Geld.

Hjalmar. Wollen Sie Ihrem Verlobten sagen, daß ich unverdrossen an meiner Erfindung arbeite. Wollen Sie ihm sagen, daß das, was meine geistigen Kräfte während dieser anstrengenden Beschäftigung aufrecht erhält, der Wunsch ist, eine peinliche Schuldenlast los zu werden. Deshalb mache ich die Erfindung. Den ganzen Ertrag derselben werde ich dazu verwenden, mich der pekuniären Verpflichtungen gegen Ihren verehrten Vatten zu entledigen.

Frau Sörby. Hier ist irgend etwas vorgefallen.

Hjalmar. Ja, so ist es.

Frau Sörby. Nun, so lebt wohl. Ich hätte gern noch ein bißchen mit Dir geplaudert, Gina; aber das muß nun für's nächste Mal bleiben. Lebt wohl.

(Hjalmar und Gregers grüßen stumm; Gina folgt Frau Sörby bis zur Thür.)

Hjalmar. Nicht über die Schwelle, Gina!

(Frau Sörby geht; Gina schließt die Thür hinter ihr.)

Hjalmar. So, Gregers; nun bin ich diesen drückenden Schuldposten doch auch los.

Gregers. Bald wenigstens.

Hjalmar. Ich glaube, daß man meine Haltung korrekt nennen muß.

Gregers. Du bist der Mann, für den ich Dich stets gehalten habe.

Hjalmar. In gewissen Fällen ist es unmöglich, sich über die idealen Forderungen hinweg zu setzen. Als Familienversorger muß ich mich ja darunter winden und krümmen. Denn Du kannst glauben, daß es kein Spaß für einen unbemittelten Mann ist, eine langjährige Schuldforderung einzulösen, auf die sich, so zu sagen, bereits der Staub der Vergessenheit gelagert hatte. Aber das ist gleichgültig; der Mensch in mir verlangt auch sein Recht.

Gregers (legt die Hand auf seine Schulter). Lieber Hjalmar, — war es nun nicht gut, daß ich kam?

Hjalmar. Gewiß.

Gregers. Daß Du Klarheit über alle Verhältnisse befanst, — war das nicht gut?

Hjalmar (ein wenig ungebildig). Ja, gewiß war es gut. Aber eins empört mein Gerechtigkeitsgefühl.

Gregers. Und was ist das?

Hjalmar. Es ist, daß —; ja, ich weiß nicht, ob ich mich so ohne Rückhalt über Deinen Vater äußern darf. —

Gregers. Auf mich brauchst Du keinerlei Rücksicht zu nehmen.

Hjalmar. Gut denn. Mich dünkt, es ist etwas so empörendes, sich vorzustellen, daß nun nicht ich es bin, sondern er, der die wahre Ehe verwirklicht.

Gregers. Nein, wie kannst Du so etwas sagen!

Hjalmar. Gewiß ist es so. Dein Vater und Frau Sörby gehen jetzt einen Ehepakt ein, der auf volles Vertrauen gegründet ist, auf ganze und unbedingte Offenherzigkeit von beiden Seiten; sie verheimlichen einander nichts; nichts wird in diesem Verhältnis verschwiegen; sie haben — wenn ich mich so ausdrücken darf — eine gegenseitige Vergebung der Sünden verflündet.

Gregers. Nun ja, und was weiter?

Hjalmar. Ja, dann ist es ja alles, wie es sein soll. Es war ja all das schwierige hier, — wie Du selber sagtest — das dazu gehörte, um eine wahre Ehe zu gründen.

Gregers. Aber das ist ja etwas ganz anderes. Hjalmar. Du wirst doch wohl weder Dich noch sie mit jenen beiden vergleichen wollen? — Nun, Du verstehst mich wohl.

Hjalmar. Ich kann aber doch nicht darüber fort kommen, daß in all diesem etwas liegt, was mein Gerechtigkeitsgefühl kränkt und verwundet. Es sieht doch gerade aus, als gäbe es überhaupt keine gerechte Vorlesung.

Gina. Psui Ekdal, so etwas darfst Du doch bei Gott nicht sagen.

Gregers. Laß uns nicht auf diese Fragen kommen.

Hjalmar. Und andererseits ist es doch wiederum, als könnte ich den ausgleichenden Finger des Schicksals sehen. Er wird ja blind.

Gina. Ach, das ist vielleicht noch nicht so sicher.

Hjalmar. Es ist zweifellos. Wir dürfen auf alle Fälle nicht daran zweifeln; denn grade in diesem Faktum liegt die gerechte Vergeltung. Er hat seiner Zeit ein vertrauensseliges Mitgeschöpf blind gemacht. —

Gregers. Leider hat er viele blind gemacht.

Hjalmar. Und nun kommt das unerbittliche, räthelhafte und begehrt des Großhändlers eigne Augen.

Gina. Nein, daß Du etwas so Garstiges sagen magst. Mir wird rein angst.

Hjalmar. Es ist ganz dienlich, sich dann und wann einmal in die Nachtseiten des Daseins zu vertiefen.

(Hedwig in Hut und Mantel kommt fröhlich und außer Atem durch die Gangthür.)

Gina. Du bist schon wieder da?

Hedwig. Ja, ich mochte nicht mehr gehen. Und das war gut, denn nun habe ich jemand in der Haus-  
thür getroffen.

Hjalmar. Wohl diese Frau Sörby.

Hedwig. Ja.

Hjalmar (auf- und abgehend). Ich hoffe, daß Du sie zum letztenmal gesehen hast.

(Schweigen. Hedwig sieht verzagt bald auf den einen, bald auf den andern, wie um die Stimmung zu erforschen.)

Hedwig (näher sich einschmelzend). Vater —

Hjalmar. Nun, was giebt's Hedwig?

Hedwig. Frau Sörby hat mir etwas mitgebracht.

Hjalmar (stehen bleibend). Dir?

Hedwig. Ja, etwas für morgen.

Gina. Berta hat zu dem Tage immer eine Kleinigkeit für Dich gehabt.

Hjalmar. Was ist es denn?

Hedwig. Nein, das darfst Du jetzt noch nicht wissen; denn Mutter soll es mir morgen früh auf's Bett legen.

Hjalmar. O, all' diese Durchstechereien, mit denen ich nichts zu schaffen haben soll!

Hedwig *(beeilt sich)*. Nein, Du kannst es gern sehen. Es ist ein großer Brief. *(Nimmt den Brief aus der Manteltasche.)*

Hjalmar. Auch ein Brief?

Hedwig. Nur ein großer Brief. Das andere kommt wohl später. Aber denk' Dir — ein Brief! Ich habe noch niemals einen Brief bekommen. Und dann steht „Fräulein“ darauf. *(liest.)* „Fräulein Hedwig Ekdal“. — Denk' Dir, das bin ich.

Hjalmar. Laß mich den Brief sehen.

Hedwig *(gibt ihm denselben)*. Da hast Du ihn.

Hjalmar. Das ist Großhändler Werles Hand.

Gina. Weißt Du das bestimmt, Ekdal?

Hjalmar. Sieh' selbst.

Gina. Ach, glaubst Du, daß ich mich auf so was verstehe?

Hjalmar. Hedwig, darf ich den Brief öffnen — und ihn lesen?

Hedwig. Ja, gern, wenn Du willst.

Gina. Nein, heute Abend nicht, Ekdal; es soll ja zu morgen sein.

Hedwig *(leise)*. Warum soll er ihn nicht lesen! Es ist gewiß etwas Gutes, und dann wird Vater fröhlich, und dann werden wir wieder vergnügt sein.

Hjalmar. Ich darf ihn also öffnen?

Hedwig. Ja, sei so gut, Vater. Es wäre hübsch, zu wissen, was d'rin steht!

Hjalmar. Gut. *(Öffnet den Brief, nimmt ein Papier heraus, liest es durch und scheint verwirrt.)* Was ist denn das hier — ?

Gina. Was steht d'rin?

Hedwig. Ach ja, Vater — sag' es!

Hjalmar. Sei still. *(Liest es noch einmal durch, er ist bleich geworden, spricht aber beherrscht.)* Es ist ein Schenkungsbrief, Hedwig.

Hedwig. Nein, dent' nur! Was bekomme ich denn?

Hjalmar. Lies selbst.

Hedwig (geht und liest einen Augenblick an der Lampe).

Hjalmar (halblaut, ballt die Fäuste). Die Augen! Die Augen! — und nun der Brief!

Hedwig (unterbricht sich im Lesen). Ja, aber mich dünkt, Großvater soll es haben.

Hjalmar (nimmt ihr den Brief ab). Du, Gina, — kannst Du dies verstehen?

Gina. Ich weiß ja von gar nichts; sag' es nur.

Hjalmar. Großhändler Werle schreibt an Hedwig, daß ihr alter Großvater sich nicht mehr mit dem Abschreiben zu bemühen braucht, sondern von jetzt an hundert Kronen monatlich auf dem Kontor beheben kann —

Gregers. Aha!

Hedwig. Hundert Kronen, Mutter! Das habe ich gelesen!

Gina. Das ist ja ein Glück für Großvater.

Hjalmar. — hundert Kronen, so lange er es nötig hat, — das soll natürlich heißen, bis er seine Augen geschlossen hat.

Gina. Nun, dann ist der Aermste ja versorgt.

Hjalmar. Aber jetzt kommt es. Das hast Du wohl nicht gelesen, Hedwig. Später soll diese Schenkung auf Dich übergehen.

Hedwig. Auf mich? Alles?

Hjalmar. Er schreibt, daß derselbe Betrag Dir für Dein ganzes Leben gesichert ist. Hörst Du es, Gina?

Gina. Ja, ich höre es.

Hedwig. Dent' nur — all' das Geld, das ich bekomme! (Schüttelt ihn.) Vater, Vater, bist Du denn nicht froh?

Hjalmar (ausweichend). Froh! (Umhergehend.) O, welche Fernsicht, — welche Perspektiven entrollen sich vor meinem Auge! Hedwig ist es; sie ist es, die er so reichlich bedenkt!

Gina. Ja, es ist ja Hedwig, die Geburtstag hat —

Hedwig. Und Du bekommst es ja doch, Vater!  
Du kannst Dir wohl denken, daß ich Dir und Mutter  
alles Geld gebe.

Hjalmar. Ja, Mutter! Da haben wir's.

Gregers. Hjalmar, dies ist eine Schlinge, die  
Dir gelegt wird.

Hjalmar. Glaubst Du, daß es schon wieder eine  
Schlinge ist?

Gregers. Als er heute Morgen hier war, sagte  
er: Hjalmar Ekbal ist nicht der Mann, für den Du  
ihn hältst.

Hjalmar. Nicht der Mann —!

Gregers. Du sollst es sehen, sagte er.

Hjalmar. Du solltest sehen, daß ich mich mit  
Geld abspeisen lassen würde —!

Hedwig. Aber Mutter, was ist das denn?

Gina. Geh' und leg' Deine Sachen ab.

*(Hedwig geht, dem Weinen nahe, durch die Küchentür ab.)*

Gregers. Ja, Hjalmar, — jetzt wird es sich  
zeigen, wer Recht hat, er oder ich.

Hjalmar *(reißt das Papier langsam mitten durch, legt beide Stücke  
auf den Tisch und sagt.)* Hier ist meine Antwort.

Gregers. Das habe ich erwartet.

Hjalmar *(geht zu Gina, die am Ofen sitzt und sagt mit gedämpfter  
Stimme.)* Und jetzt keine Verheimlichung mehr. Wenn  
das Verhältnis zwischen Dir und ihm ganz zu Ende  
war, als Du anfingst, so schrecklich viel von mir zu  
halten, wie Du es nennst, — weshalb setzte er uns  
denn in den Stand, uns zu verheiraten?

Gina. Er dachte wohl, daß er hier in's Haus  
kommen würde.

Hjalmar. Nur das? Fürchtete er nicht eine  
gewisse Möglichkeit?

Gina. Ich verstehe nicht, was Du meinst.

Hjalmar. Ich will wissen, ob — Dein Kind ein  
Recht hat, unter meinem Dache zu leben.

Gina *(richtet sich hoch auf, ihre Augen blitzen).* Und das fragst Du!

Hjalmar. Du sollst mir auf das eine antworten: Gehört Hedwig mir — oder —? Nun?

Gina (sieht ihn mit kaltem Trost an). Ich weiß nicht.

Hjalmar (mit leicht zitternder Stimme). Du weißt es nicht!

Gina. Wie kann ich das wissen? So Eine wie ich —

Hjalmar (stills, wendet sich von ihr ab). Dann habe ich nichts mehr in diesem Hause zu thun.

Gregers. Bedenk' Dich wohl, Hjalmar!

Hjalmar (zieht seinen Ueberrock an). Hier giebt es nichts zu bedenken für einen Mann wie mich.

Gregers. Doch. Hier ist unendlich viel zu bedenken. Ihr Drei müßt zusammenbleiben, wenn Du Dich zu der Opferstimmung des großen Verzeihens durcharbeiten sollst.

Hjalmar. Das will ich nicht. Nimmermehr, nimmermehr! Meinen Hut! (Nimmt den Hut.) Mein Heim ist in Trümmer gesunken. (Bricht in Thränen aus.) Gregers, ich habe kein Kind!

Hedwig (hat die Küchentür geöffnet). Was sagst Du! (Stürzt zu ihm.) Vater, Vater!

Gina. Na, also!

Hjalmar. Komm mir nicht zu nahe, Hedwig! Geh' weit fort. Ich ertrage Deinen Anblick nicht. Du, die Augen —! Lebt wohl. (Will zur Thür.)

Hedwig (hängt sich an ihn und schreit laut). Nein, nein doch! Geh nicht von mir!

Gina (ruft). Sieh das Kind an, Ekdal! Sieh das Kind an!

Hjalmar. Ich will nicht! Ich kann nicht! Ich muß fort! — aus allem heraus! (Reißt sich Loß von Hedwig und geht ab durch die Gangthür.)

Hedwig (mit verzweifelten Blicken). Er geht von uns Mutter! Er geht von uns! Er kommt nie wieder!

Gina. Weine nur nicht, Hedwig. Vater kommt gewiß wieder.

Hedwig (wirft sich schluchzend auf's Sopha). Nein, nein, er kommt niemals wieder zu uns.

Gregers. Glauben Sie, Frau Ekbal, daß ich alles zum Besten führen wollte?

Gina. Ja, ich glaube es beinahe; aber trotzdem, verzeih Ihnen Gott.

Hedwig (auf dem Sofa liegend). Ach, ich glaube, ich muß daran sterben! Was habe ich ihm denn gethan? Mutter, Du mußt ihn wieder herbringen!

Gina. Ja, ja. Wenn Du nur ruhig bist, will ich ausgehen und ihn suchen (bindet den Mantel um.) Vielleicht ist er zu Kelling hineingegangen. Aber dann darfst Du nicht mehr da liegen und flennen. Versprichst Du mir das?

Hedwig (trampfhaft weinend). Ja, ich will es lassen, wenn Vater nur wiederkommt.

Gregers (zu Gina, die gehen will). Aber wäre es nicht trotzdem besser, wenn Sie ihn seinen Schmerzenskampf erst zu Ende kämpfen ließen?

Gina. Ach was, das kann er nachher thun. Vor allen Dingen müssen wir das Kind beruhigen. (Ab durch die Gangthür.)

Hedwig (richtet sich auf und trocknet ihre Thränen). Jetzt müssen Sie mir sagen, was hier los ist. Weshalb will Vater nichts mehr von mir wissen?

Gregers. Danach dürfen Sie nicht eher fragen, als bis Sie groß und erwachsen sind.

Hedwig (schluchzend). Aber ich kann doch nicht so gräßlich betrübt bleiben, bis ich groß und erwachsen bin. — Ich sehe schon, was es ist. Vielleicht bin ich nicht Vaters richtiges Kind.

Gregers (unruhig). Wie sollte das wohl zugehen?

Hedwig. Mutter kann mich ja gefunden haben. Und nun hat der Vater es vielleicht erfahren. Von solchen Sachen habe ich schon gelesen.

Gregers. Nun, aber wenn es so wäre —

Hedwig. So dünkt mich, daß er deswegen doch ebenso viel von mir halten könnte. Ja, beinahe noch mehr. Die Wildente haben wir ja auch zum Geschenk bekommen, und trotzdem habe ich sie so furchtbar lieb.

Gregers *(ablenkend)*. Ja, die Wildente; das ist wahr! Sprechen wir ein wenig von der Wildente, Hedwig.

Hedwig. Die arme Wildente! Die kann er auch nicht mehr vor Augen sehen. Denken Sie nur, er hat Lust, ihr den Hals umzudrehen!

Gregers. Ach, das thut er gewiß nicht.

Hedwig. Nein, aber er hat es gesagt. Und das, finde ich, war so garstig vom Vater. Denn jeden Abend sage ich mein Gebet für die Wildente und bitte, daß sie vor dem Tode und allem Bösen bewahrt bleibt.

Gregers *(sieht sie an)*. Pflegen Sie Ihr Abendgebet zu sagen?

Hedwig. Ja gewiß.

Gregers. Wer hat Sie dazu angehalten?

Hedwig. Ich mich selbst. Denn einmal war Vater so krank und hatte Blutigel am Hals; und da sagte er, daß der Tod ihm im Nacken säße.

Gregers. Nun und?

Hedwig. Da betete ich für ihn, als ich zu Bett gegangen war. Und seitdem bin ich dabei geblieben.

Gregers. Und nun beten Sie auch für die Wildente?

Hedwig. Ich meinte, daß es am besten sei, die Wildente auch mitzunehmen; denn im Anfang war sie so fränklich.

Gregers. Sprechen Sie auch ein Morgengebet?

Hedwig. Nein, natürlich thue ich das nicht.

Gregers. Weshalb denn nicht ebenso gut ein Morgengebet?

Hedwig. Am Morgen ist es ja hell; da braucht man sich vor nichts zu fürchten.

Gregers. Und der Wildente, die Sie so innig lieb haben, wollte Ihr Vater den Hals umdrehen?

Hedwig. Nein, er sagte, es würde am besten für ihn sein, wenn er es thäte. Aber mir zu Liebe wolle er sie verschonen. Und das war doch lieb vom Vater.

Gregers *(ein wenig näher)*. Wenn Sie nun aber ihn zu Liebe die Wildente freiwillig opferten?

Hedwig *(erhebt sich)*. Die Wildente!

Gregers. Wenn Sie nun für ihn opferwillig das Beste hingäben, was Sie auf der Welt kennen und besitzen?

Hedwig. Glauben Sie, daß das helfen würde?

Gregers. Versuchen Sie es, Hedwig.

Hedwig *(leise, mit strahlenden Augen)*. Ja, ich will es versuchen.

Gregers. Und glauben Sie, daß Sie die rechte Geisteskraft dazu besitzen?

Hedwig. Ich will Großvater bitten, daß er die Wildente erschießt.

Gregers. Ja, thun Sie das. Aber kein Wort zu Ihrer Mutter über dergleichen!

Hedwig. Weshalb nicht?

Gregers. Sie versteht uns nicht.

Hedwig. Die Wildente? Ich will es morgen früh versuchen!

*(Gina tritt durch die Gangthür ein.)*

Hedwig *(ihr entgegen)*. Hast Du ihn getroffen, Mutter?

Gina. Nein, aber ich habe gehört, daß er bei Kelling gewesen ist und ihn mitgenommen hat.

Gregers. Sind Sie dessen sicher?

Gina. Ja, die Frau von unten hat es mir gesagt. Wolvik sei auch mitgegangen, sagt sie.

Gregers. Und das jetzt, wo seine Seele so sehr verlangt, in Einsamkeit zu kämpfen —!

Gina *(legt ihre Sachen ab)*. Ja, die Mannsleute sind nicht immer gleich! Gott mag wissen, wo Kelling ihn hingezogen hat! Ich bin hinüber gelaufen zur alten Erikken, aber da waren sie nicht.

Hedwig *(kämpft mit den Thränen)*. O, wenn er nun nie wieder nach Hause kommt!

Gregers. Er kommt wieder nach Hause. Ich werde morgen früh zu ihm gehen; und dann werden

Sie sehen, wie er kommt. Schlafen Sie getrost darauf,  
Hedwig. Gute Nacht.

(Ab durch die Gangthür.)

Hedwig (wirft sich schluchzend an Gina's Hals). Mutter, Mutter!  
Gina (klopft sie auf den Rücken und seufzt). Ach ja, Kelling  
hat Recht gehabt. So geht es, wenn verrückte Menschen  
kommen und die intrikate Forderung pressentieren.



## Fünfter Akt.

Hjalmar Ekdal's Atelier. Ein kaltes, graues Morgenlicht fällt hinein; auf den großen Scheiben des Dachfensters liegt nasser Schnee.

Gina mit einer Lappschürze kommt aus der Küche und geht mit Wischtuch und Staubbesen an das Wohnzimmer. Im selben Augenblick kommt Hedwig schnell durch die Gangthür.

Gina (bleibt stehen). Nun?

Hedwig. Ja, Mutter, ich glaube beinahe, daß er unten bei Kelling ist —

Gina. Siehst Du wohl!

Hedwig. — denn die Frau von unten sagt, sie hätt' gehört, daß Kelling zwei Stück bei sich gehabt hat, als er über Nacht nach Hause gekommen ist.

Gina. Das hab' ich mir wohl gedacht.

Hedwig. Aber das nützt doch nichts, wenn er nicht zu uns heraufkommen will.

Gina. Wenigstens will ich doch hinunter gehen und mit ihm sprechen.

(Der alte Ekdal in Schlafrock und Pantoffeln mit angezündeter Pfeife erscheint in der Thür seines Zimmers.)

Ekdal. Du, Hjalmar. — Ist Hjalmar nicht zu Hause?

Gina. Nein, er ist wohl ausgegangen.

Ekdal. So früh? Und bei solchem wahnsinnigen dichten Schneegestöber? Ja, ja; sei so gut; ich kann meinen Morgenspaziergang ja allein machen. (Er schiebt die Bodenthür bei Seite; Hedwig hilft ihm; er geht hinein; sie schließt die Thür hinter ihm.)

Hedwig (halblaut). Denk' nur, Mutter, wenn der arme Großvater erfährt, daß Vater von uns reisen will.

Gina. Ach, Unsinn, Großvater darf nichts davon hören. Es war ein Gottes Glück, daß er gestern bei all' dem Spektakel nicht zu Hause war.

Hedwig. Ja, aber —

(Gregers tritt durch die Gangthür ein.)

Gregers. Nun? Haben Sie Nachricht von ihm?

Gina. Er soll unten bei Kelling sein, heißt es.

Gregers. Bei Kelling! Ist er wirklich mit dem Menschen fort gewesen?

Gina. Das ist er wohl.

Gregers. Ja, aber er, der so dringend der Einsamkeit bedurfte, um seine Gedanken im Ernst zu sammeln.

Gina. Ja, das sagen Sie wohl!

(Kelling tritt durch die Gangthür ein.)

Hedwig (ihm entgegen). Ist Vater bei Ihnen?

Gina (zugleich). Ist er da?

Kelling. Ja, gewiß.

Hedwig. Und Sie sagen uns nicht Bescheid!

Kelling. Ja, ich bin ein Arrind-vieh. Aber erstens hatte ich das andere Arrind-vieh im Zaum zu halten — ja, den dämonischen natürlich; und dann schlief ich so fest ein, daß —

Gina. Was sagt Ekdal heute?

Kelling. Er sagt nicht das geringste.

Hedwig. Spricht er gar nicht?

Kelling. Nicht ein Sterbenswort.

Gregers. Nein, nein; das verstehe ich vollkommen.

Gina. Aber was thut er denn?

Kelling. Er liegt auf dem Sopha und schnarcht.

Gina. So? Ja, Ekdal kann so fürchterlich schnarchen.

Hedwig. Er schläft? Er kann schlafen?

Kelling. Ja, es sieht bei Gott so aus.

Gregers. Ganz begreiflich; nach dem Seelenkampf, der ihn fast aufgerieben hat —

Gina. Und er, der nicht daran gewöhnt ist, des Nachts draußen zu schwärmen.

Hedwig. Mutter, vielleicht ist es gut, daß er schlafen kann.

Gina. Das denke ich auch. Aber dann ist es nicht wert, daß wir ihn so früh munter machen. Dank Ihnen, Kelling. Jetzt muß ich aber erst die Wohnung rein und sauber machen, — und dann — komm und hilf mir, Hedwig.

*(Gina und Hedwig ab in's Wohnzimmer.)*

Gregers *(zu Kelling gewandt)*. Können Sie mir die geistige Regung erklären, die jetzt in Hjalmar Ekdal vorgeht?

Kelling. Ich hab meiner Seel' nicht bemerkt, daß eine geistige Regung in ihm vorgeht.

Gregers. Was! An einem solchen Wendepunkt, wo sein ganzes Leben eine neue Grundlage bekommen hat —? Wie können Sie nur denken, daß eine Persönlichkeit wie Hjalmar —?

Kelling. O, Persönlichkeit — er! Wenn er jemals Anlaß zu derartigen Abnormitäten gehabt hat, die Sie Persönlichkeit nennen, so sind alle Wurzeln und Fasern schon in seinen Knabenjahren gründlich extirpiert worden; das kann ich Sie versichern.

Gregers. Das wäre doch sonderbar — bei der liebevollen Erziehung, die er genossen hat.

Kelling. Von den beiden verschrobenern, hysterischen Fräulein-Tanten, meinen Sie?

Gregers. Ich kann Ihnen nur sagen, daß es Frauen waren, welche die ideale Forderung niemals der Vergessenheit übergaben; ja, Sie wollen wohl schon wieder spotten.

Kelling. Nein, bin nicht dazu aufgelegt. Uebrigens weiß ich ganz gut Bescheid; denn er hat ein'ige Rhetorik über diese seine beiden „Seelenmütter“ aufgerülpt.

Aber ich glaube nicht, daß er ihnen was Großes zu danken hat. Ekdals Unglück ist, daß er in seinem Kreise stets für ein Licht gehalten worden —

Gregers. Und ist er das vielleicht nicht? In der Tiefe seiner Seele?

Kelling. Ich habe niemals etwas davon bemerkt. Daß sein Vater es glaubte — na, das mag noch hingehen; denn der alte Lieutenant ist ja all sein Lebtag ein Rindvieh gewesen.

Gregers. Er ist Zeit seines Lebens ein Mann mit einem Kindergemüt gewesen; das ist es, was Sie nicht begreifen.

Kelling. Ja, ja doch. Aber als nun der liebe, süße Hjalmar so zu sagen Student geworden, da galt er auch sofort unter seinen Kameraden wieder für das große Zukunftslicht. Hübsch war er ja, das zog, — rot und weiß, — so wie die jungen Mädchen die Burschen am liebsten haben; und da er nun dies leicht gerührte Gemüt und das Herzgewinnende in der Stimme hatte und es so schön verstand, die Verse und Gedanken anderer Leute zu deklamieren —

Gregers <sup>(enttäuscht)</sup>. Ist es Hjalmar Ekdal, von dem Sie so sprechen?

Kelling. Ja; mit Ihrer Erlaubnis; denn so steht es inwendig aus, das Götterbild, vor dem Sie auf der Nase liegen.

Gregers. Ich glaubte doch nicht, daß ich so gänzlich blind sei.

Kelling. O ja; sehr weit sind Sie nicht davon entfernt. Denn sehen Sie, Sie sind auch ein kranker Mann.

Gregers. Darin haben Sie recht.

Kelling. Ja, ja. Sie leiden an einem komplizierten Fall. Erstens also ist es dies lästige Recht-schaffenheitsfieber; und dann, was schlimmer ist — stets gehen Sie wie betäubt in einem Vergötterungsdelirium umher; immer müssen Sie etwas zu bewundern haben außerhalb Ihres eigenen Bereichs.

Gregers. Freilich muß ich es außerhalb meines eigenen suchen.

Kelling. Aber Sie irren sich so schmähslich in den großen Wunderfliegen, die Sie um sich zu hören und zu sehen glauben. Sie sind wiederum mit der idealen Forderung in eine Häuslerwohnung getreten; hier im Hause giebt es keine solventen Leute.

Gregers. Wenn Sie keine besseren Ansichten von Hjalmar Ekdal haben als diese, wie können Sie dann Freude daran finden, stets und ständig mit ihm zusammen zu sein?

Kelling. Herr Gott, zu meiner Schande sei's gesagt, ich soll doch so eine Art von Doktor sein; und da muß ich mich wohl der armen Kranken annehmen, mit denen ich im Hause wohne.

Gregers. So! Ist Hjalmar Ekdal auch krank?

Kelling. Leider sind beinahe alle Menschen krank.

Gregers. Und welche Kur brauchen Sie für Hjalmar?

Kelling. Meine gewöhnliche. Ich Sorge dafür, die Lebenslüge in ihm zu erhalten.

Gregers. Die Lebens — lüge? Ich habe nicht recht gehört — ?

Kelling. Ja, ich sagte die Lebenslüge. Denn sehen Sie, die Lebenslüge ist das stimulierende Prinzip.

Gregers. Darf ich fragen, was für eine Lebenslüge es ist, von der Hjalmar angesteckt worden ist?

Kelling. Nein, danke. Solche Geheimnisse ver- rate ich den Quacksalbern nicht. Sie wären im Stande, ihn mir noch mehr zu verdrehen. Aber die Methode ist probat. Bei Molvik habe ich sie auch angewandt. Ihn habe ich „dämonisch“ gemacht. Das ist das Fontanell, das ich ihm in den Nacken legen mußte.

Gregers. Ist er denn nicht dämonisch?

Kelling. Was zum Teufel heißt dämonisch sein? Das war ja nur ein dummes Gewächs, das ich erfand um das Leben in ihm zu erhalten. Wenn ich das nicht

gethan hätte, so wäre das arme, gutmütige Schwein schon vor vielen Jahren in Selbstverachtung und Verzweiflung untergegangen. Und nun erst der alte Lieutenant! Aber der hat seine Kur allerdings selbst erfunden.

Gregers. Lieutenant Ekdal? Wie, er —?

Kelling. Ja. Was meinen Sie dazu, daß er, der Bärenjäger, dort in der dunklen Bodenkammer umherläuft und Kaninchen jagt? Es giebt keinen glücklicheren Schützen auf der Welt als diesen alten Mann, wenn er sich da drinnen zwischen all dem Gerüll umhertummeln kann. Die vier, fünf vertrockneten Christbäume, die er sich aufbewahrt hat, sind für ihn dasselbe, wie der ganze große, frische Høfdalswald. Der Hahn und alle Hühner sind Auerhähne in den Tannenzwipfeln; und die Kaninchen, die auf dem Boden umherhumpeln, sind die Bären, mit denen er sich einläßt, — er, der kühne Alte, der sich all sein Lebtag im Freien umhergetrieben.

Gregers. Ja, der unglückliche, alte Lieutenant Ekdal; er hat viel von den Idealen seiner Jugend herunterlassen müssen.

Kelling. Oh' ich's vergesse, Herr Werle jun., — gebrauchen Sie doch nicht das ausländische Wort: Ideale. Wir haben ja das gute norwegische Wort: Lügen.

Gregers. Meinen Sie, daß die beiden Dinge mit einander verwandt sind?

Kelling. Ja, ungefähr so wie Typhus und Faulfieber.

Gregers. Doktor Kelling, ich ruhe nicht, bis ich Hjalmar aus Ihren Klauen gerettet habe.

Kelling. Das wäre sein Schaden. Wenn Sie einem Durchschnittsmenschen die Lebenslüge nehmen, so nehmen Sie ihm auch zu gleicher Zeit sein Glück.  
(Zu Hedwig, die aus dem Wohnzimmer kommt.) Nun, kleine Wildentenmutter, jetzt will ich hinunter und sehen, ob Vater noch liegt und über die merkwürdige Erfindung grübelt.

(Als durch die Gangthür.)

Gregers (näbert sich Hedwig). Ich sehe Ihnen an, daß es noch nicht vollbracht ist.

Hedwig. Was? — Ach, das mit der Wildente. Nein.

Gregers. Ich kann mir vorstellen, daß die Seelenstärke Sie verließ, als die That ausgeführt werden sollte.

Hedwig. Nein, das ist es auch nicht. Aber als ich heute früh erwachte und an das dachte, wovon wir ieplaudert hatten, da kam es mir so wunderbarlich vor.

Gregers. Wunderlich?

Hedwig. Ja, ich weiß nicht —. Gestern Abend, gleich im ersten Augenblick fand ich, daß es was so Schönes sei; aber als ich geschlafen hatte und es mir wieder einfiel, da kam es mir nicht als was Besonderes vor.

Gregers. Ach nein; wie hätten Sie hier denn auch aufwachsen können, ohne daß etwas in Ihnen verloren gegangen wäre!

Hedwig. Ja, das kümmert mich nicht; wenn nur Vater heraufkommen wollte, so —

Gregers. O, hätten Sie nur ein offenes Auge für das, was dem Leben Wert verleiht, — hätten Sie den wahren, frohen, mutigen Opfersinn, so würden Sie sehen, wie er wieder zu Ihnen herauf käme. — Aber noch glaube ich an Sie, Hedwig.

(Ab durch die Gangthür.)

(Hedwig geht umher; dann will sie hinaus in die Küche; im selben Augenblick klopft es von innen an die Bodenthür; Hedwig geht hin und öffnet ein wenig; der alte Ekdal kommt heraus; sie schiebt die Thür wieder zu.)

Ekdal. Hm, Du, es ist kein großes Plaisier, den Morgenspaziergang allein zu machen.

Hedwig. Hatteft Du nicht Lust, auf Jagd zu gehen, Großvater?

Ekdal. Heut ist kein Jagdwetter. Viel zu dunkel. Man kann knapp Hand vor Augen sehen.

Hedwig. Hast Du niemals Lust, auf was anderes zu schießen, als auf die Kaninchen?

Edal. Sind die Kaninchen vielleicht nicht gut genug?

Hedwig. Ja, aber die Wildente erst?

Edal. Ho—ho! Hast Du Angst, daß ich auf Deine Wildente schieße? Nimmermehr. Nein, nimmermehr!

Hedwig. Nein, Du kannst es auch wohl nicht; denn es soll schwer sein, Wildenten zu schießen.

Edal. Kann es nicht? Sollte doch meinen, daß ich kann.

Hedwig. Wie würdest Du es denn machen, Großvater? — ich meine ja nicht mit meiner Wildente, aber mit anderen.

Edal. Würde sehen, sie unter die Brust zu treffen, siehst Du, denn das ist das sicherste. Und dann muß man sie gegen das Gefieder schießen, begreifst Du — nicht mit dem Gefieder.

Hedwig. Sterben sie dann, Großvater?

Edal. Ja gewiß sterben sie — wenn man richtig schießt. Na; muß wohl hinein und mich pußen. hm — weiß schon — hm.

(Ab in sein Zimmer.)

Hedwig (wartet ein wenig, blickt verstohlen nach der Zimmertür, stellt sich auf die Beine, nimmt die doppellaufige Pistole vom Regal und betrachtet sie.)

(Gina mit Staubfesen und Wischtuch kommt aus dem Wohnzimmer.)

(Hedwig legt die Pistole schnell und unbemerkt fort.)

Gina. Steh' nicht da und fram zwischen Vaters Sachen, Hedwig.

Hedwig (vom Regal fortgehend). Ich wollte nur ein bißchen aufräumen.

Gina. Geh' lieber in die Küche und sieh' nach, ob der Koffie sich warm hält; ich will das Koffiebrett mitnehmen, wenn ich zu ihm hinuntergehe.

(Hedwig ab. Gina beginnt im Atelier zu fegen und rein zu machen.)  
(Nach einer Weile wird die Gangtür zögernd geöffnet und Hjalmar Edal blickt in's Zimmer; er hat den Leberrock an, ist jedoch ohne Hut, ungewaschen und mit wildem, ungeordnetem Haar; die Augen sind träge und matt.)

Gina (bleibt mit dem Besen in der Hand stehen, sieht ihn an). Ach, sieh' doch Edal — kommst Du doch?

Hjalmar (tritt ein und antwortet mit dumpfer Stimme). Ich komme — um im selben Augenblick wieder zu verschwinden.

Gina. Ja, ja; kann mir's schon denken. Aber Du großer Gott — wie siehst Du aus!

Hjalmar. Wie ich aussehe?

Gina. Und Dein schöner Winterrock erst! Na, der hat sein' Teil gekriegt.

Hedwig (in der Küchentür). Mutter, soll ich nicht —?  
(sieht Hjalmar, schreit laut auf vor Freude, läuft zu ihm) O Vater, Vater!

Hjalmar (wendet sich fort und wehrt mit der Hand ab). Fort, fort, fort! (Zu Gina.) Schaff' sie fort von mir, sag' ich!

Gina (halblaut). Geh' in's Wohnzimmer, Hedwig.

(Hedwig geht still hinein.)

Hjalmar (geschäftig, zieht die Tischschieblade aus). Ich muß meine Bücher mitnehmen. Wo sind meine Bücher?

Gina. Welche Bücher?

Hjalmar. Meine wissenschaftlichen Werke natürlich — die technischen Zeitschriften, die ich für die Erfindung brauche.

Gina (sucht auf dem Bücherbrett). Sind das die hier, wo kein Einband dran ist?

Hjalmar. Ja, gewiß sind es die.

Gina (legt ein Paket Feste auf den Tisch). Soll Hedwig sie Dir nicht aufschneiden?

Hjalmar. Für mich ist kein Aufschneiden nötig.

(Kurzes Schweigen.)

Gina. Es bleibt also dabei, Eckdal, daß Du von uns ziehst?

Hjalmar (stößt zwischen den Büchern). Ja, mich dünkt, das versteht sich doch von selbst.

Gina. Ja, ja.

Hjalmar (bestig). Ich kann mir doch das Herz nicht zu jeder Tagesstunde durchbohren lassen!

Gina. Gott verzeih' Dir, daß Du so was Garstiges von mir glauben kannst.

Hjalmar. Beweise! —

Gina. Mich dünkt, Du solltest beweisen.

Hjalmar. Nach einer Vergangenheit wie die Deine? Es giebt gewisse Forderungen — ich fühle mich versucht, sie ideale Forderungen zu nennen —

Gina. Aber der Großvater? Was soll aus dem Aermsten werden?

Hjalmar. Ich kenne meine Pflicht; der Hülflose geht mit mir. Ich will in die Stadt und Anstalten treffen. — Hm. — (Zögernd.) Hat niemand meinen Hut auf der Treppe gefunden?

Gina. Nein. Hast Du den Hut verloren?

Hjalmar. Ich hatte ihn natürlich auf, als ich Nachts nach Hause kam; daran ist kein Zweifel; aber heute konnte ich ihn nicht finden.

Gina. Jesus, wo bist Du denn hin gewesen mit den beiden Nachtbummelanten?

Hjalmar. Ach, frag' doch nicht nach so unwesentlichen Dingen. Glaubst Du, daß ich in der Stimmung bin, mich an Einzelheiten zu erinnern?

Gina. Wenn Du Dich nur nicht erkältet hast, Ekdal?

(Ab in die Küche.)

Hjalmar (spricht halblaut und erbittert mit sich selbst, während er die Eischlade leert). Kelling, Du bist ein Schurke! — Ein Spitzbube bist Du! — Ah, schändlicher Verführer! — Wenn ich nur jemand hätte, der Dich meuchlings umbrächte!

(Legt einige alte Briefe bei Seite; findet den durchgerissenen Schenkungsbrief vom vorhergehenden Tage, nimmt ihn und betrachtet die Stücke; legt sie hastig bei Seite, als Gina kommt.)

Gina (stellt ein besetztes Kaffeebrett auf den Tisch). Hier ist was Warmes, falls Du Appetit hast. Und Butterbröde und ein bißchen Pökelfleisch.

Hjalmar (sieht verstohlen nach dem Kaffeebrett). Pökelfleisch? Nie wieder unter diesem Dache! Allerdings habe ich seit beinahe 24 Stunden keine consistente Nahrung zu mir genommen; aber das ist gleichgültig. — Meine Aufzeichnungen! Meine angefangenen Lebenserinnerungen! Wo finde ich mein Tagebuch und meine wichtigen Papiere? (Öffnet die Thür des Wohnzimmers, weicht aber zurück.) Dort ist sie auch wieder!

Gina. Ja, Du lieber Gott, irgendwo muß das Kind doch sein.

Hjalmar. Geh' hinaus.

(Er macht Platz, Hedwig kommt erschreckt und eingeschüchtert in's Atelier.)

Hjalmar (mit der Hand auf dem Drücker, sagt zu Gina): Während der letzten Augenblicke, die ich in meinem ehemaligen Heim zubringe, wünsche ich von Personen verschont zu sein, die mich nichts angehen —

(Geh't in's Wohnzimmer.)

Hedwig (mit einem Sage bei ihrer Mutter, fragt leise und bebend): Meint er mich?

Gina. Halt' Dich in der Küche auf, Hedwig; oder nein — geh' lieber in Deine eigene Kammer. (Zu Hjalmar sprechend, während sie zu ihm hineingeht.) Warte mal, Ekdal; wühl' nicht so in der Kommode herum; ich weiß, wo alles liegt.

Hedwig (steht einen Augenblick unbeweglich in Angst und Unschlüssigkeit; sie beißt die Lippen zusammen, um das Weinen zu unterdrücken, dann ballt sie krampfhaft die Hände und sagt leise): Die Wildente!

(Sie schleicht sich hin und nimmt die Biskole vom Regal, öffnet die Bodenthür ein wenig, schlüpft hinein und zieht die Thür hinter sich zu.)

(Hjalmar und Gina beginnen im Wohnzimmer zu disputieren.)

Hjalmar (kommt mit Schreibheften und alten einzelnen Papieren, die er auf den Tisch legt). Ach, wie soll der Reisefack ausreichen! Es sind ja tausend Dinge, die ich mitschleppen muß.

Gina (kommt hinterher mit dem Nachfack). Dann laß doch all' das andere so lange liegen, und nimm nur ein Hemd und ein paar Unterhosen mit.

Hjalmar. Puh, — diese anstrengenden Vorbereitungen —; (Zieht den Ueberrock ab und wirft ihn auf's Sofa.)

Gina. Und nun steht der Koffie auch da und wird kalt.

Hjalmar. hm — (trinkt unwillkürlich einen Schluck und dann noch einen.)

Gina (wippt die Stuhllehnen ab). Am schwersten wird es nun für Dich sein, so eine große Bodenkammer für die Kaninchen zu finden.

Hjalmar. Was? Au' die Kaninchen soll ich auch mitschleppen?

Gina. Ja, der Alte kann doch nicht ohne Kaninchen sein, soll' ich meinen.

Hjalmar. Daran muß er sich wahrlich gewöhnen.

Es sind höhere Lebensgüter als Kaninchen, auf die ich verzichten muß.

Gina (häubt das Regal ab). Soll ich Dir die Flöte in den Reisefack legen?

Hjalmar. Nein, keine Flöte für mich. Aber gib mir die Pistole.

Gina. Die Pistole willst Du mitnehmen?

Hjalmar. Ja. Meine geladene Pistole.

Gina (sucht sie). Sie ist weg. Er muß sie mit hineingenommen haben.

Hjalmar. Ist er auf dem Boden?

Gina. Ja, wahrscheinlich ist er da.

Hjalmar. Hm, — der einsame Alte.

(Er nimmt ein Stück Butterbrot, ißt es und trinkt die Tasse aus.)

Gina. Wenn das Zimmer nun nicht vermietet wär, so hättest Du da hineinziehen können.

Hjalmar. Ich sollte unter demselben Dache bleiben wie —! Nimmermehr, — nimmermehr!

Gina. Aber könntest Du denn nicht ein oder zwei Tage im Wohnzimmer bleiben? Da hättest Du alles für Dich allein.

Hjalmar. Nimmermehr innerhalb dieser Mauern!

Gina. Na, aber unten bei Kelling und Molvik?

Hjalmar. Nenn' nicht den Namen dieser Menschen! Mir vergeht der Appetit, wenn ich nur an sie denke. — Ach nein, ich muß hinaus in Sturm und Schneegestöber, — muß von Haus zu Haus gehen und Obdach für Vater und mich suchen.

Gina. Aber Du hast ja keinen Hut, Eskdal! Du hast den Hut ja verloren.

Hjalmar. O diese beiden Eskel! So reich an allen Lastern! Ein Hut muß herbeigeschafft werden. (Nimmt ein zweites Butterbrot.) Es müssen Anstalten getroffen werden. Denn ich habe doch nicht im Sinn, mein Leben auch noch draufgehen zu lassen.

(Sucht etwas auf dem Brett.)

Gina. Was suchst Du?

Aber  
dank  
Krei  
der  
Daß  
gehe  
ein  
mit  
nich  
füße  
er o  
groß  
rot  
Bun  
geri  
hat  
and  
Sie  
es  
der  
gän  
fer  
zie  
ich  
ge  
im  
an

Hjalmar. Butter.

Gina. Butter sollst Du gleich haben.

(Gibt in die Küche.)

Hjalmar (reißt ihr nach). O, es ist nicht nötig; ich kann auch trocknes Brot essen.

Gina (bringt eine Butterdose). Sieh' da; sie soll frisch gebuttert sein.

(Sie schenkt ihm eine zweite Tasse Kaffee ein; er setzt sich auf's Sofa, streicht mehr Butter auf's Butterbrot, isst und trinkt einige Augenblicke schweigend.)

Hjalmar. Könnte ich wohl — ein oder zwei Tage dort im Wohnzimmer wohnen — ohne daß mich Jemand belästigt — Niemand, wer es auch sein möge?

Gina. Das könntest Du so gut, wenn Du nur wolltest.

Hjalmar. Denn ich sehe gar keine Möglichkeit, Vaters Sachen in solcher Eile fortzubekommen.

Gina. Und dann auch noch das, daß Du ihm wohl erst wirst sagen müssen, Du wollest nicht länger mit uns unter einem Dache leben.

Hjalmar (schiebt die Kaffeetasse von sich). Auch das, ja; alle diese verwickelten Verhältnisse von neuem aufreißen zu müssen. — Ich muß mich bedenken, ich muß eine Pause machen; ich kann nicht die ganze Last an einem einzigen Tage tragen.

Gina. Nein, und das noch dazu bei dem schlechten Wetter da draußen.

Hjalmar (schiebt den Brief des Großhändlers heran). Ich sehe, das Papier treibt sich hier noch immer herum.

Gina. Ja, ich hab es nicht angerührt.

Hjalmar. Mich kümmert der Papiersegen ja nicht —

Gina. Na, ich denke wahrhaftig nicht dran, ihn mir zu Nuß zu machen.

Hjalmar. — aber es ist auch nicht grade nötig, daß er in die Brüche geht; — wenn ich fortziehe, könnte er bei all der Verwirrung leicht —

Gina. Ich werde schon Acht darauf geben, Etdal.

Hjalmar. Der Schenkungsbrief gehört ja in erster Hand Vater; und es ist seine Sache, ob er Gebrauch davon machen will.

Gina (seufzt). Ja, der arme, alte Vater —

Hjalmar. Der Sicherheit wegen. — Wo finde ich ein wenig Kleister?

Gina (geht an's Regal). Hier steht der Kleistertopf.

Hjalmar. Und einen Pinsel.

Gina. Hier ist der Pinsel auch.

(Bringt ihm die Sachen.)

Hjalmar (nimmt eine Scheere). Nur einen Papierstreifen auf der Rückseite — (schneidet und kleistert). Fern sei es von mir, mich an fremdem Eigenthum vergreifen zu wollen, — und am allerwenigsten an dem eines armen Greises. Und an dem — der andern auch nicht. — So. Laß es da so lange liegen. Und wenn es trocken ist, nimm es fort. Ich will das Aktenstück nicht mehr vor Augen sehen. Nie wieder!

(Gregers' Werle tritt vom Gang her ein.)

Gregers (ein wenig verwundert). Was, — Hjalmar, Du sitzt hier?

Hjalmar (steht hastig auf). Ich war vor Mattigkeit niedergesunken.

Gregers. Du hast aber doch Frühstück gegessen, wie ich sehe.

Hjalmar. Auch der Körper macht zuweilen seine Ansprüche geltend.

Gregers. Wozu hast Du Dich nun entschlossen?

Hjalmar. Für einen Mann wie mich giebt es nur einen Weg. Ich bin dabei, meine wichtigsten Sachen zu sammeln. Aber Du begreifst wohl, — dazu gehört Zeit.

Gina (etwas ungeduldig). Soll ich Dir nun das Zimmer in Ordnung bringen oder soll ich den Reisesack packen?

Hjalmar (nach einem ärgerlichen Seitenblick auf Gregers). Pack, — und bring' in Ordnung.

Gina (nimmt den Reisesack). Ja, ja; ich packe also das Hemd und das andere ein.

(Geht ins Wohnzimmer und zieht die Thür hinter sich zu.)

Aber ich  
danken  
Kreise f  
Gr  
der Die  
Re  
Daß se  
gehen;  
ein Rit  
G  
mit ein  
nicht b  
N  
süße S  
er auch  
große  
rot u  
Burich  
gerüh  
hatte  
ander  
C  
Sie f  
es in  
der D  
gänzl  
fernt  
ziert  
ichaf  
gehe  
umh  
auß

Gregers (nach kurzer Pause). Ich hätte niemals gedacht, daß dies das Ende davon sein würde. Ist es wirklich eine Notwendigkeit für Dich, Haus und Herd zu verlassen?

Hjalmar (geht unruhig umher). Was willst Du denn, das ich thun soll? — Ich eigne mich nicht dazu, unglücklich zu sein, Gregers. Um mich muß alles gut und ruhig und friedlich sein.

Gregers. Aber kann es das denn nicht? Versuch's doch nur. Mich dünkt, jetzt ist hier ein fester Grund, auf den Du bauen kannst, — fange jetzt wieder von vorn an. Und vergiß nicht, daß Du für die Erfindung zu leben hast.

Hjalmar. D sprich nicht von der Erfindung. Die ist vielleicht noch in weitem Felde.

Gregers. So?

Hjalmar. Ja, Du lieber Gott, was willst Du denn eigentlich, daß ich erfinden soll? Die Andern haben ja das meiste schon erfunden. Es wird Tag für Tag schwerer —

Gregers. Und Du, der Du so viel Arbeit daran gewandt hast!

Hjalmar. Es war dieser ausschweifende Kelling, der mich dazu gebracht hat.

Gregers. Kelling?

Hjalmar. Ja, er war es, der mich zuerst auf mein Talent aufmerksam machte, eine oder die andere bedeutende Erfindung in der Photographie zu machen.

Gregers. Aha! — Kelling war es!

Hjalmar. D, ich bin so innig glücklich über die Sache gewesen. Nicht so sehr wegen der Erfindung an und für sich; aber weil Hedwig daran glaubte, mit der ganzen Macht und Stärke ihres Kindergemüths daran glaubte. — — Ja, das heißt — ich Narr habe mir eingebildet, daß sie daran glaubte!

Gregers. Kannst Du wirklich denken, daß Hedwig falsch gegen Dich gewesen!

Hjalmar. Jetzt glaube ich alles! Hedwig steht im Wege. Sie wird mir für immer die Sonne verfinstern.

Gregers. Hedwig! Du meinst Hedwig? Wie sollte sie sie verfinstern können?

Hjalmar *(ohne zu antworten)*. Wie unsäglich habe ich das Kind geliebt. Wie unsäglich glücklich fühlte ich mich jedesmal, wenn ich in mein armseliges Heim zurückkehrte und sie mir mit ihren süßen, blinzeln den Augen entgegenflog. O ich argloser Thor! Ich hielt so unsäglich viel von ihr; — und da dichtete und träumte ich mich in die Einbildung hinein, daß sie mich ebenso unsäglich wiederliebe.

Gregers. Du sagst, das sei nur Einbildung gewesen!

Hjalmar. Wie kann ich das wissen? Aus Gina kann ich nichts herauspressen. Und dann mangelt ihr außerdem jeder Sinn für die ideale Seite der Verwickelungen. Aber Dir gegenüber fühle ich das Bedürfnis, mein Herz auszuschütten, Gregers. Es ist dieser entsetzliche Zweifel — vielleicht hat Hedwig mich niemals so recht ehrlich lieb gehabt.

Gregers. Dafür könntest Du möglicherweise einen Beweis erlangen. *(hört.)* Was ist das? Mich dünkt, die Wildente schreit.

Hjalmar. Die Wildente schnattert. Vater ist in der Bodenkammer.

Gregers. Ist er? *(Freudestrahlend.)* Ich sage, Du könntest doch wohl einen Beweis dafür bekommen, daß die arme, verkannte Hedwig Dich lieb hat!

Hjalmar. Ach, welchen Beweis kann sie mir geben! Ich darf an keine Versicherung von der Seite glauben.

Gregers. Hedwig weiß gewiß von keiner Falschheit.

Hjalmar. O Gregers, grade das ist nicht so gewiß. Wer weiß, wovon Gina und jene Frau Sörby hier zu weilen geizschelt und getuschelt haben? Und

Hedwig pflegt die Ohren offen zu halten. Vielleicht ist der Schenkungsbrief nicht einmal so unerwartet gekommen. Mich dünkt, ich habe etwas Derartiges gemerkt.

Gregers. Was für ein Geist ist in Dich gefahren!

Hjalmar. Mir sind die Augen aufgegangen. Paß nur auf; — Du wirst sehen, die Schenkung ist nur der Anfang. Frau Sörby ist Hedwig immer gut gewesen; und jetzt hat sie ja die Macht, alles mögliche für das Kind zu thun. Sie können sie zu jeder Zeit und Stunde von mir nehmen, wenn es ihnen beliebt.

Gregers. Hedwig geht nimmermehr von Dir.

Hjalmar. Sei dessen nicht so sicher. Wenn jene stehen und ihr mit vollen Händen winken —? Und ich, der ich sie so unsäglich geliebt habe! Ich, der ich mein höchstes Glück darin gefunden haben würde, sorgsam ihre Hand zu fassen und sie zu führen, wie man ein furchtames Kind durch ein großes, finsternes Zimmer führt! — Jetzt empfinde ich es mit so qualvoller Gewißheit, — der arme Photograph in der Dachwohnung ist ihr niemals voll und ganz etwas gewesen. Sie hat nur schlau dafür gesorgt, so lange mit ihm auf gutem Fuße zu stehen, bis die Zeit gekommen sein würde.

Gregers. Hjalmar, das glaubst Du selbst nicht.

Hjalmar. Es ist grade das furchtbare, daß ich nicht weiß, was ich glauben soll, — daß ich es niemals wissen werde. Aber kannst Du denn wirklich zweifeln, daß es sein muß, wie ich sagte? Ha! Du baust so stark auf die ideale Forderung, mein guter Gregers! Wenn die andern kämen, die mit den vollen Händen, und dem Kinde zuriefen: Verlaß ihn; bei uns wartet deiner das Leben —

Gregers *(schnell einfallend)*. Ja, was glaubst Du dann?

Hjalmar. Wenn ich sie dann fragte: Hedwig,

bist Du bereit, das Leben für mich zu lassen? (Sacht spöttlich.)  
Ja, danke — Du würdest schon hören, welche Antwort  
ich bekäme. (Ein Pistolenschuß ertönt auf dem Boden.)

Gregers (laut vor Freude). Hjalmar!

Hjalmar. So, nun geht er auch auf die Jagd.

Gina (tritt ein). Ach Hjalmar, ich glaube gar, der  
Alte geht und donnert da allein auf dem Boden  
herum.

Hjalmar. Ich will nachsehen —

Gregers (lebhast, ergriffen). Wart ein wenig! Weißt  
Du, was es war?

Hjalmar. Ja gewiß weiß ich es.

Gregers. Nein, du weißt es nicht. Aber ich  
weiß es. Es war der Beweis!

Hjalmar. Welcher Beweis?

Gregers. Es war eine kindliche Opferhandlung.  
Sie hat Deinen Vater überredet, die Wildente zu er-  
schießen.

Hjalmar. Die Wildente zu erschießen!

Gina. Nein denk nur —!

Hjalmar. Weshalb das?

Gregers. Sie wollte Dir das beste opfern, was  
sie auf der Welt besaß; weil sie meinte, daß Du sie  
dann wieder lieb haben würdest.

Hjalmar (weich, bewegt). O, das Kind!

Gina. Ja, auf was sie verfällt!

Gregers. Sie wollte nur Deine Liebe wieder  
haben, Hjalmar; ihr war, als könne sie nicht ohne  
sie lieben.

Gina (kämpft mit den Thränen). Nun siehst Du selbst,  
Ebdal.

Hjalmar. Gina, wo ist sie denn hin?

Gina (schluchzend). Armes Ding, sie wird wohl draußen  
in der Küche sitzen.

Hjalmar (geht, reißt die Küchentür auf und sagt). Hedwig, —  
komm! Komm herein zu mir. (Sieht sich um.) Nein, hier  
ist sie nicht.

Gina. Dann wird sie in ihrer kleinen Kammer sein.

Hjalmar (draußen). Nein, da ist sie auch nicht.  
(Kommt herein.) Sie muß ausgegangen sein.

Gina. Ja, Du wolltest sie hier ja nirgend im Hause haben.

Hjalmar. Ach, wenn sie nur bald nach Hause kommen wollte, — so daß ich es ihr ordentlich sagen kann. — Jetzt soll alles gut werden, Gregers; denn jetzt glaube ich, daß wir das Leben von neuem beginnen können.

Gregers (leise). Ich mußte es; durch das Kind mußte die Wiederaufrichtung geschehen.

(Der alte Ekdal tritt in die Thür seines Zimmers; er ist in voller Uniform und emsig beschäftigt, seinen Säbel umzuschneiden.)

Hjalmar (erstaunt). Vater! Da bist Du!

Gina. Vater, haben Sie in der Kammer geschossen?

Ekdal (erbittert, tritt näher). So, Du gehst also allein auf die Jagd, Hjalmar?

Hjalmar (gespannt, verwirrt). Du warst es also nicht, der auf dem Boden geschossen hat?

Ekdal. Ich geschossen? Hm!

Gregers (ruft Hjalmar zu). Du! Sie hat die Wildente selbst geschossen!

Hjalmar. Was bedeutet das! (Gilt an die Bodentür, reißt sie zur Seite, sieht hinein und schreit laut:) Hedwig!

Gina (läuft an die Thür). Jesus! Was ist dies!

Hjalmar (tritt hinein). Sie liegt auf der Erde!

Gregers. Hedwig auf der Erde! (Hinein zu Hjalmar.)

Gina (zugleich). Hedwig! (Hineinstürzend.) Nein, nein, nein!

Ekdal. Hoho, sie geht auf Jagd?

(Hjalmar, Gina und Gregers schleppen Hedwig ins Atelier; in der herabhängenden Hand hält sie die Pistole zwischen den Fingern festgeklemmt.)

Hjalmar (verstört). Die Pistole ist losgegangen. Sie hat sich selbst getroffen. Ruft um Hilfe! Hilfe!

Gina (läuft auf den Gang hinaus und ruft hinunter). Kelling!  
Kelling! Doktor Kelling; fliegen Sie herauf, so schnell  
Sie können!

(Hjalmar und Gregers legen Hedwig aufs Sofa.)

Ekdal (ritt). Der Wald rächt sich.

Hjalmar (neben ihr auf den Knien). Jetzt kommt sie  
wieder zu sich. Jetzt kommt sie zu sich —; ja, ja, ja.

Gina (die wieder eingetreten ist). Wo hat sie sich getroffen?  
Ich kann nichts sehen — —

(Kelling kommt eilig, und gleich nach ihm Molvik; letzterer ohne Weste und Hals-  
tuch, mit offenem Leibrock.)

Kelling. Was ist hier los?

Gina. Die sagen, Hedwig hat sich geschossen.

Hjalmar. Komm her und hilf!

Kelling. Auf sich geschossen! (Rückt den Tisch bei Seite  
und beginnt sie zu untersuchen.)

Hjalmar (liegt noch immer auf den Knien und blickt angstvoll zu  
ihm auf). Es kann doch nicht gefährlich sein? Wie  
Kelling? Sie blutet beinahe nicht. Es kann doch nicht  
gefährlich sein?

Kelling. Wie ist es zugegangen?

Hjalmar. Ach, was weiß ich —!

Gina. Sie wollte die Wildente schießen.

Kelling. Die Wildente?

Hjalmar. Die Pistole muß losgegangen sein.

Kelling. Hm. Ja so.

Ekdal. Der Wald rächt sich. Aber ich habe doch  
keine Angst. (Weht auf den Boden und schließt die Thür hinter sich.)

Hjalmar. Nun, Kelling, — weshalb sagst Du  
nichts?

Kelling. Die Kugel ist in die Brust gegangen!

Hjalmar. Ja, aber sie erholt sich doch!

Kelling. Du siehst doch, daß Hedwig nicht  
mehr lebt.

Gina (bricht in Thränen aus). O, das Kind! Das Kind!

Gregers (heißer). Auf dem Meeresgrund —

Hjalmar (springt auf). Doch, doch, sie muß leben!  
O, Gott segne Dich, Kelling, — nur einen Augenblick

noch, — nur so lange, bis ich ihr habe sagen können, wie unsäglich lieb ich sie die ganze Zeit gehabt habe.

Kelling. Das Herz ist getroffen. Innere Verblutung. Sie ist sofort tot gewesen.

Hjalmar. Und ich, der ich sie wie ein Tier von mir gestoßen habe! Und sie kroch ängstlich hinein in die Bodenkammer und starb aus Liebe zu mir. (Schluchzend.) Es niemals wieder gut machen zu können! Ihr nicht mehr sagen zu können —! (Wälzt die Fäuste und schreit nach oben.) O Du da oben —! — Wenn Du dort bist! Wie konntest Du mir das thun!

Gina. Still! Still! Mache Dir nicht etwas so Gräßliches an. Wir hatten wohl nicht das Recht, sie zu behalten.

Molvik. Das Kind ist nicht tot; es schläft.

Kelling. Dummes Zeug!

Hjalmar (schweigt, geht an das Sofa und blickt mit gekreuzten Armen auf Hedwig). Da liegt sie so kalt und starr.

Kelling (sucht die Pistole zu lösen). Sie sitzt so fest, so fest.

Gina. Nein, nein, Kelling, brechen Sie ihr die Finger nicht entzwei. Lassen Sie die Pistole sitzen.

Hjalmar. Die soll sie mitbekommen.

Gina. Ja, laß sie ihr. Aber das Kind soll nicht hier draußen liegen und paradieren. Sie soll in ihre eigene Kammer; ja, das soll sie. Faß mit an, Eckbal.

(Gina und Hjalmar nehmen Hedwig zwischen sich.)

Hjalmar (während sie tragen). O Gina, Gina, kannst Du es aushalten!

Gina. Einer muß dem Andern helfen. Denn jetzt gehört sie doch uns beiden, denk' ich.

Molvik (streckt die Arme aus und murmelt). Der Herr sei gelobt; zu Erde sollst Du werden; zu Erde sollst Du werden —

Kelling (hüstert). Halt's Maul, Mensch; Du bist ja besoffen.

(Gina und Hjalmar tragen die Tote durch die Küche hinaus. Kelling macht die Thür hinter ihnen zu. Molvik schleicht auf den Gang hinaus.)

Kelling (geht zu Gregers und sagt:) Nimmermehr lasse ich mir aufbinden, daß dies ein zufälliger Schuß gewesen ist.

Gregers (der schreckensstarr gestanden, mit krampfhaften Zuckungen). Niemand kann sagen, wie das Entsetzliche sich zuge-  
tragen hat.

Kelling. Die Ladung hat die Kleider versengt. Sie muß die Pistole dicht an die Brust gesetzt und losgedrückt haben.

Gregers. Hedwig ist nicht umsonst gestorben. Haben Sie bemerkt, wie der Schmerz das Große in ihm freimachte?

Kelling. Groß werden die meisten, wenn sie im Schmerz neben einer Leiche stehen. Aber wie lange glauben Sie, daß die Herrlichkeit bei ihm anhalten wird?

Gregers. Sollte sie nicht anhalten und sein Lebenlang wachsen?

Kelling. Keine dreivierteil Jahr, und die kleine Hedwig ist nur noch ein schönes Deklamationsthema für ihn.

Gregers. Und das wagen Sie von Hjalmar Ekbal zu sagen!

Kelling. Wir wollen wieder mit einander reden, wenn das erste Gras auf ihrem Grabe vertrocknet ist. Dann können Sie ihn etwas aushusten hören „von dem Kinde, das dem Vaterherzen zu früh entrißen“; dann können Sie ihn sich einzuckern sehen in Rührung und Selbstbewunderung und Mitleid mit sich selbst. Passen Sie nur auf!

Gregers. Wenn Sie Recht haben, und ich Unrecht, so ist das Leben nicht wert gelebt zu werden.

Kelling. O, das Leben könnte trotzdem noch ganz schön sein, wenn wir nur Frieden hätten vor diesen vermaledeiten Gläubigern, die uns armen Leuten die Thüren einrennen mit der idealen Forderung.

Gregers (steht vor sich hin). Wenn das der Fall, so bin ich froh, daß meine Bestimmung ist, was sie ist.

Kelling. Mit Verlaub — was ist denn Ihre Bestimmung?

Gregers (im Abgehen). Der Dreizehnte bei Tisch zu sein.

Kelling. Das glaub' der Teufel.



Landesbibliothek  
Karlsruhe

6 i. r. 526

Verlag von S. Sischer, Königl. schwed. Hofbuchhändler.  
Berlin.

---

 **Novitäten!** 

Soeben erschienen:

**Cars Dilling's**  
**Neue Novellen.**

Enthaltend:

Die Freibillete des Autors. — Zwischen den Gräbern. — Ein  
Tivoli-Roman. — Ein Tapifferie-Reisender. — Ein Stück  
Apfelsinen-Schale. — Dunkelrothe Rosen.

Preis eleg. geb. Mk. 1,—.

---

**Graf Leo Tolstoi.**

**Zwei Erzählungen**

Albert. — Eine Winterfahrt.

Preis eleg. geb. Mk. 1,—.

---

**Wladimir Korolentko.**

**Sibirische Geschichten**

Jascha der Klopfer. — Der arme Makar.

Preis eleg. geb. Mk. 1,—.

---

**Elise Orzeszko.**

**Zwei Erzählungen**

Simson der Held. — Der Sonnenstrahl.

Preis eleg. geb. Mk. 1,50.

Verlag von S. Fischer, Königl. schwed. Hofbuchhändler.  
Berlin.

Soeben erschienen:

Ein neuer sozialer Roman von  
Max Kreher

(Verfasser der Verkommenen, Drei Weiber etc.)

„Meister Timpe“

Preis eleg. geh. Mk. 6,— eleg. geb. Mk. 7,—.

Der Verfasser entrollt in diesem im besten Sinne sozialen Romane ein ergreifendes und erschütterndes Gemälde aus dem Berliner Leben. Der Kampf der Großindustrie gegen das Handwerk und das materielle Unterliegen des letzteren wird in großartigen Zügen geschildert.

Emile Zola

Der Traum

Deutsch von Alfred Kubemann.

Preis eleg. geh. Mk. 5,— eleg. geb. Mk. 6,—.

Der Inhalt des Romans bildet die Herzengeschichte eines findelkinds, einer armen Stickerin, deren großer mystischer Lebens-  
traum eine Welt eigenartiger Gedanken uns vor die Seele führt. Der Gegensatz zwischen den Gesetzen und Anschauungen der modernen Gesellschaft, zwischen den Anforderungen des realen Lebens und den reinen himmlischen Traumbildern eines jungfräulichen Herzens zeitigen den Konflikt.

Fedor Dostojewski

Der Spieler

Roman aus dem Badelben

Deutsch von August Scholz.

Preis eleg. geh. Mk. 3,— eleg. geb. Mk. 4,—.

Das Geheimniß des Spieles, dieses unheimlich fesselnden, verhängnißvollen Lasters, wird in diesem Romane von Dostojewski mit psychologischer Meisterschaft dargestellt. Das wüste Treiben eines Spielbades mit seinen eigenthümlich pikanten Erscheinungen ist niemals so packend geschildert worden, wie in diesem Erzeugnisse des großen russischen Autors.

Druck von R. Voss, Berlin.

r.

ne  
n.  
le

es  
3e  
t.  
en  
en  
en

1,  
t  
s  
s  
n

1. DEZ. 1965  
2 9. NOV. '68





44 42905 8 031

BLB Karlsruhe

